

HEYNE <

B
A
C
K
U
P
ROMAN

CORY DOCTOROW

CORY DOCTOROW

BACKUP

Roman



WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Das Buch

Julius ist hundert Jahre alt und immer noch ein junger Mann. Das liegt daran, dass er in einer Welt lebt, in der es keinen Tod, keine Krankheit, kein Geld, keine Energieknappheit mehr gibt. Eine Welt, in der technisch alles möglich ist: in der man seinen Geist in einer Datenbank speichern und – in Form eines Backups – immer wieder in einen neuen Körper herunterladen kann. Doch was wie ein Paradies, wie ein Wirklichkeit gewordenes Utopia klingt, hat seine Schattenseiten. Denn leider gibt es auch in dieser schönen neuen Welt Konkurrenzdenken, Verrat und Verbrechen – wie Julius buchstäblich am eigenen Leib erfahren muss...

Rasant, cool und wunderbar ironisch erzählt – »Backup« ist der Kult-Roman für die Internet-Generation!

Der Autor

Cory Doctorow ist Schriftsteller, Journalist, Internet-Aktivist. Er wurde 1971 in Toronto geboren und lebt heute im weltweiten Netz. Sie finden ihn unter: www.craphound.com

Titel der amerikanischen Originalausgabe
DOWN AND OUT IN THE MAGIC KINGDOM
Deutsche Übersetzung von Michael K. Iwoleit



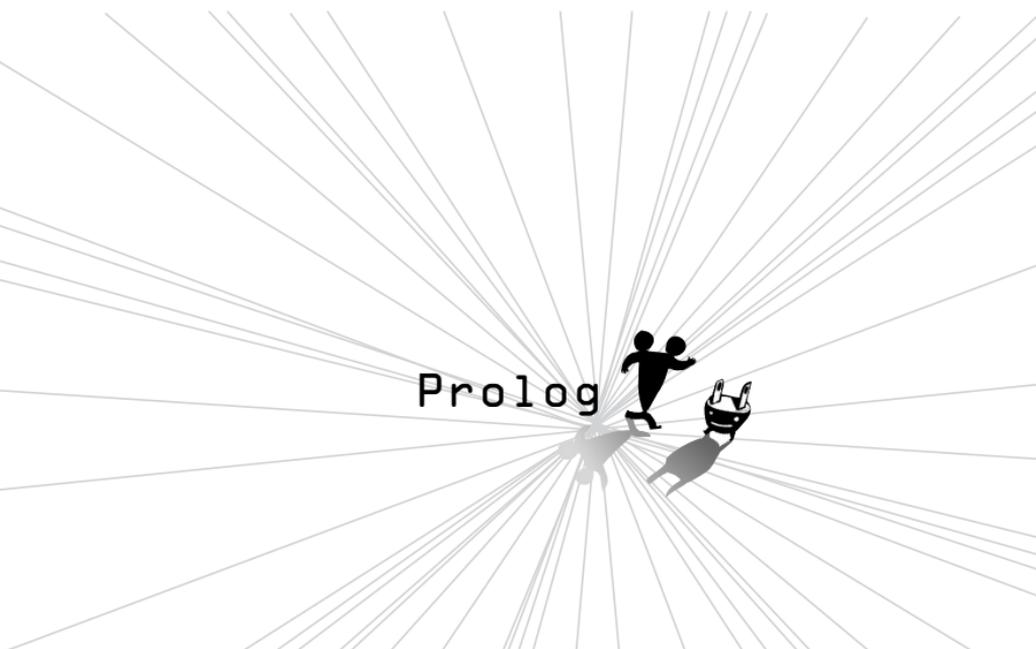
Mix
Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940
www.fsc.org
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House
FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC-zertifizierte Papier München Super
liefert Mochenwangen Papier.

Deutsche Erstausgabe 10/07
Redaktion: Usch Kiausch
Copyright © 2003 by Cory Doctorow
Copyright © 2007 der deutschen Ausgabe und
der Übersetzung by Wilhelm Heyne Verlag, München
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
www.heyne.de
Printed in Germany 2007
Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München
Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach
Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-52297-8



Prolog

Ich lebte lange genug, um in den Genuss der Unsterblichkeit zu gelangen; um den Aufstieg der Bitchun Society zu verfolgen; um zehn Sprachen zu lernen; um drei Symphonien zu komponieren; um meinen Kindheitstraum zu verwirklichen und mich in Disney World niederzulassen; um die Arbeit und die Arbeitsplätze sterben zu sehen*.

Allerdings hätte ich nie gedacht, den Tag zu erleben, an dem Immer-auf-Achse-Dan beschlie-

* Im amerikanischen Internet-Jargon bedeutet *bitchun* so viel wie *spitze*, *klasse* oder *hervorragend*. In der deutschsprachigen Szene hat sich der Begriff noch nicht eingebürgert. Inspiriert von Cory Doctorows vorliegendem Roman hat sich 2006 eine Bitchun Society im Netz gegründet (<http://bitchun.org>) – Anm. d. Übers./d. Red.

ßen sollte, sich bis zum Wärmetod des Universums auf Eis zu legen.

Als ich Dan kennenlernte, irgendwann Ende des 21. Jahrhunderts, befand er sich in der zweiten oder dritten Blüte seiner Jugend. Er war ein feingliedriger Desperado mit tief eingegerbten Falten in den Augenwinkeln und sonnenverbranntem Hals, trug ausgelatschte, aber überaus bequeme Stiefel und wirkte wie etwa fünfundzwanzig. Zu dieser Zeit arbeitete ich an meinem vierten Doktorat, einer Dissertation in Chemie. Er dagegen hatte in seinem Eifer, die Welt zu retten, eine Pause eingelegt, spannte auf dem Campus in Toronto aus und analysierte Speicherauszüge für irgendeinen armen Anthropologie-Studenten. An einem turbulenten, frühlingshaften Freitagabend trieben wir uns beide in der Studentenkaschemme rum, die Eingeweihte nur SK oder Stukka nannten. Ich kämpfte mich mühsam an einen Platz an der zerkratzten Theke heran, indem ich mich jedes Mal ein Stückchen näher schob, wenn der Druck der Leiber etwas nachließ; Dan jedoch thronte bereits auf einem der wenigen Barhocker, umgeben von Zigarettenskippen und vorübergehend verwaisten Plätzen, die offensichtlich belegt waren.

Ich war schon ein ganzes Stück vorgerückt, als er mir den Kopf zuwandte und eine sonnengebleichte Augenbraue hob. »Noch einen Schritt

näher, mein Junge, und ich muss das als Annäherungsversuch werten.«

Ich sah ungefähr wie vierzig aus, und es passte mir überhaupt nicht, wenn mich jemand *mein Junge* nannte. Aber als ich ihm in die Augen blickte, kam ich zu dem Schluss, er müsse in Echtzeit wohl schon so viele Jahre auf dem Buckel haben, dass er mich jederzeit so nennen durfte. Ich wich ein Stück zurück und entschuldigte mich.

Er zündete sich eine Zigarette an und blies dem Barkeeper eine dichte, stinkende Wolke über den Kopf. »Mach dir keine Gedanken. Ich bin wahrscheinlich etwas verwöhnt, was Bewegungsspielraum angeht.«

Ich konnte mich nicht daran erinnern, wann ich auf Bodenhöhe zuletzt jemanden über *Bewegungsspielraum* hatte reden hören. Aufgrund einer Sterblichkeitsrate, die bei null und einer Geburtenrate, die darüberlag, rückten sich die Menschen zwangsläufig immer näher auf die Pelle, woran auch die Abgänge durch Auswanderung und Kälteschlaf nichts ändern konnten.

»Hast du Weltraumtrips unternommen?«, fragte ich. Seine Augen blickten so wach, dass er dem Kälteschlaf bestimmt nicht eine einzige Sekunde persönlicher Erfahrung geopfert hatte – so jedenfalls schätzte ich ihn ein.

Er kicherte. »Nein, Sir. Ich doch nicht. Ich muss mich mit einem miesen Machojob rumschlagen,

den's nur auf Bodenhöhe gibt. Weltraumtrips sind doch Kinderkram. Ich brauche Arbeit.« Das Glas in seiner Hand klirrte so, als wollte es seine Aussage bekräftigen.

Es dauerte einen Moment, bis auf meinem Headmount-Display sein Woppel-Stand angezeigt wurde. Ich musste die Größe des Fensters anpassen, denn die Zahl hatte mehr Nullen, als auf mein Standarddisplay passten. Ich versuchte cool zu bleiben, aber er bemerkte wohl, dass meine Augen kurz nach oben zuckten und die Pupillen sich unwillkürlich weiteten. Erst spielte er ein bisschen den Bescheidenen, ließ es dann aber und zeigte ein stolzes Lächeln.

»Ich versuche, nicht allzu viel darauf zu geben. Manche Leute übertreiben es mit ihrer Dankbarkeit.« Offenbar bemerkte er auch das nächste Aufwärtszucken meiner Augen, als ich mir seine Woppel-History ansah. »Hör mal, lass das! Wenn du's unbedingt wissen willst, werd ich's dir erzählen. Weißt du, man kann auch gut ohne Hyperlinks leben. Man meint zwar, man würde sie schrecklich vermissen, aber das stimmt gar nicht.«

In diesem Moment machte es klick bei mir. Er war ein Missionar – einer dieser Exzentriker, die als Abgesandte der Bitchun Society in die finsternen Winkel der Welt geschickt werden, wo die Menschen, aus welchen Gründen auch immer,

sterben, verhungern und an petrochemischen Abfällen ersticken wollen. Es ist erstaunlich, dass solche Gemeinschaften mehr als eine Generation überstehen; wer sich an die Regeln der Bitchun Society hält, lebt gewöhnlich länger als deren Kritiker. Die Missionare sind nicht sonderlich erfolgreich – man muss wirklich sehr überzeugend sein, um zu einer Kultur durchzudringen, die nahezu einem Jahrhundert an Propaganda widerstanden hat –, aber wenn man ein ganzes Dorf bekehrt, sackt man alles Woppel ein, das dort zu holen ist. Häufiger kommt es allerdings vor, dass Missionare aus einem Backup reanimiert werden, wenn man ein Jahrzehnt lang nichts mehr von ihnen gehört hat. Ich hatte noch keinen aus Fleisch und Blut getroffen.

»Wie viele erfolgreiche Missionen hast du denn schon hinter dir?«, fragte ich.

»Bist mir draufgekommen, wie? Hab gerade meine fünfte in zwanzig Jahren abgeschlossen. Ging um Konterrevolutionäre, die sich im alten Stützpunkt des Weltraum-Verteidigungskommandos auf Cheyenne Mountain verschanzt hatten und eine Generation später immer noch dort ausharrten.« Er fuhr sich mit den Fingerspitzen durch den Backenbart. »Deren Eltern hatten abtauchen müssen, nachdem ihre Ersparnisse aufgebraucht waren, und sie selbst benutzten keine Technik, die über ein einfaches Gewehr

hinausging. Davon hatten sie allerdings reichlich.«

Daraufhin erzählte er die faszinierende Geschichte, wie er nach und nach erst die Anerkennung und dann das Vertrauen der Bergbewohner errungen und es schließlich auf ebenso hinterhältige wie wohltätige Weise missbraucht hatte: indem er ihre Gewächshäuser an Freie Energie ankoppelte, die eine oder andere genmanipulierte Getreidesorte einführte, ein paar Tote zum Leben erweckte und den Bergbewohnern die Ideale der Bitchun Society langsam näher brachte, bis sie selbst nicht mehr wussten, warum sie nicht genau das von Anfang an gewollt hatten. Inzwischen hatten die meisten von ihnen den Planeten verlassen, stießen mit Entdeckerfreude, unbegrenzten Energiereserven und unerschöpflichen Ressourcen zu neuen Grenzen vor und überbrückten die langweiligen Phasen der Reise durch Kälteschlaf.

»Wären sie auf dem Planeten geblieben, hätten sie den Schock, glaube ich, nicht überstanden. Weißt du, sie betrachten uns als den Feind und hatten schon alle möglichen Vorkehrungen für den Fall getroffen, dass wir sie angreifen und von dort wegbringen würden: Giftkapseln in hohlen Zähnen, Sprengfallen, geheime Rückzugsorte, Treffpunkte für die Überlebenden. Sie können ihren Hass auf uns einfach nicht überwinden, ob-

wohl wir nicht einmal wissen, dass es sie gibt. Auf anderen Welten können sie sich immer noch einreden, sie führten ein hartes, bodenständiges Leben.« Erneut rieb er sich das Kinn; die harten Handschwielen kratzten über den Backenbart. »Aber was mich angeht, findet das wirkliche raue Leben immer noch hier, auf dieser Erde, statt. Jede der kleinen Enklaven stellt so etwas wie eine Alternativgeschichte der Menschheit dar. Was wäre zum Beispiel, wenn wir die Freie Energie in Anspruch genommen, aber auf die Möglichkeiten des Kälteschlafs verzichtet hätten? Was wäre, wenn wir den Kälteschlaf zwar angewendet hätten, aber nur bei Schwerkranken, nicht bei Leuten, die lediglich der Langeweile auf endlosen Busfahrten entkommen wollen? Oder Hyperlinks nutzen würden, aber auf keine Ad-hoc-kratie und kein Woppel zurückgreifen könnten? Jede dieser Alternativen ist wundervoll und hat ihren eigenen Reiz.«

Da ich die dumme Angewohnheit habe, mich nur um des Streitens willen zu streiten, sagte ich aus dem Bauch heraus: »Wundervoll? Na klar, nichts ist herrlicher als, sagen wir, zu sterben, zu verhungern, zu erfrieren, im eigenen Saft zu schmoren, zu töten, Grausamkeiten, Ignoranz, Schmerz und Elend zu erdulden. Das sind die Dinge, die ich wirklich vermisse.«

Immer-auf-Achse-Dan schnaubte verächtlich.

»Meinst du etwa, ein Junkie vermisst es, nüchtern zu sein?«

Ich klopfte auf die Theke. »Hallo! Es gibt keine Junkies mehr!«

Er zündete eine weitere Zigarette an. »Aber du weißt doch wohl, was ein Junkie ist, nicht? Junkies vermissen die Nüchternheit deshalb nicht, weil sie sich gar nicht daran erinnern, wie intensiv sie in diesem Zustand alles ringsum erlebt haben und wie sehr der Schmerz die Freude versüßt hat. Wir können uns nicht mehr daran erinnern, wie es gewesen ist, den eigenen Lebensunterhalt mit Arbeit verdienen zu müssen; sich zu sorgen, mit dem Geld vielleicht nicht auszukommen, zu erkranken oder von einem Bus überfahren zu werden. Wir wissen nicht mehr, wie's ist, wenn man Risiken eingeht, und wir wissen erst recht nicht, wie's ist, wenn Risiken sich auszahlen.«

Er hatte nicht ganz unrecht. Hier stand ich, erst zum zweiten oder dritten Mal erwachsen und schon bereit, alles dranzugeben und irgendetwas anderes, *ganz egal was*, zu tun. Er hatte nicht ganz unrecht – aber ich wollte es nicht zugeben. »Das behauptest du. Ich behaupte, dass ich schon ein Risiko eingehe, wenn ich in einer Bar ein Gespräch anfangen oder mich verliebe ... Und was ist mit Leuten im Kälteschlaf? Ich kenne zwei Leute, die sich gerade für zehntausend Jahre in Kälteschlaf begeben haben! Erzähl mir bloß

nicht, dass sie kein Risiko eingehen!« Um die Wahrheit zu sagen, lagen praktisch alle, die ich in meinen rund achtzig Jahren kennengelernt hatte, im Kälteschlaf, waren irgendwo unterwegs oder einfach *abgetaucht*. Es waren einsame Tage damals.

»Bruder, das läuft auf einen halbherzigen Selbstmord hinaus. So wie's bei uns zugeht, können diese Leute von Glück sagen, wenn sie nicht einfach abgeschaltet werden, sobald's Zeit für die Wiederbelebung wird. Falls es dir noch nicht aufgefallen ist: Es wird hier allmählich ziemlich eng.«

Ich grummelte etwas Unverständliches vor mich hin und wischte mir die Stirn mit einer Serviette ab – an Sommerabenden war es im *Stukka* elend heiß. »Ja, ja, vor hundert Jahren, bevor Freie Energie zur Verfügung stand, ist es auf der Erde auch schon mal ein bisschen eng geworden. Damals gab's zu viele Treibhausgase, zu viele Atombomben, mal war's zu heiß und mal war's zu kalt. Wir haben's damals gerichtet, und wir werden's wieder richten, wenn's so weit ist. Ich werd noch in zehntausend Jahren hier sein, jede Wette, Mann, aber bis dahin hab ich vor, eine große Ehrenrunde zu drehen.«

Er legte den Kopf schräg und dachte kurz darüber nach. Wäre er einer meiner Kommilitonen gewesen, hätte ich angenommen, er lasse in sei-

nem Kopf eine Suchroutine laufen, um seinen nächsten Geistesblitz mit ein paar Halbwahrheiten zu untermauern. Aber bei ihm war ich mir sicher, dass er wirklich über meine Worte nachdachte, auf die altmodische Art.

»Wäre ich in zehntausend Jahren immer noch hier, müsste ich schon total durchgeknallt sein. Junge, zehntausend Jahre! Vor zehntausend Jahren waren Ziegen der neuste Stand der Technik. Meinst du wirklich, dass du in hundert Jahrhunderten noch etwas sein wirst, das man als Mensch erkennen kann? Also, ich jedenfalls bin nicht daran interessiert, ein Posthumaner zu werden. Ich werde eines Tages aufwachen und mir sagen: ›Na gut, ich glaube, ich hab genug gesehen‹, und das wird mein letzter Tag sein.«

Ich hatte geahnt, worauf er hinauswollte, und nicht mehr zugehört, während ich mir meine Antwort zurechtlegte. Ich hätte wohl besser aufpassen sollen. »Aber warum? Warum nicht einfach ein paar Jahrhunderte im Kälteschlaf überbrücken und schauen, ob einen nicht irgend etwas begeistert, und wenn nicht, dann eben noch ein paar Jahrhunderte verschlafen? Warum etwas so *Endgültiges*?«

Er beschämte mich, indem er mit ernster Miene darüber nachdachte, so dass ich mir wie ein angesoffener Dummschwätzer vorkam. »Ich nehme an«, sagte er schließlich, »weil es sonst

nichts Endgültiges mehr gibt. Mir war immer schon klar, dass ich eines Tages nicht mehr herumziehen, nicht mehr suchen, nicht mehr kämpfen und mit allem fertig sein würde. Es wird der Tag kommen, an dem für mich alles erledigt ist und ich nur noch aufhören kann.«

Wegen seiner Desperado-Ausstrahlung und seiner Lebensart nannten sie ihn auf dem Campus den *Immer-auf-Achse-Dan*. Irgendwie kam es dazu, dass er jedes Gespräch dominierte, das ich während der folgenden sechs Monate führte. Ein paar Mal pingte ich Dans Woppel an und konnte feststellen, dass es unaufhaltsam nach oben kletterte: Zunehmend erwarb er sich die Wertschätzung der Menschen, denen er begegnete.

In derselben Zeit wirtschaftete ich mein Woppel ziemlich in den Keller und brauchte alle Rücklagen von den Symphonien und den ersten drei Doktorarbeiten auf, indem ich im *Stukka* meinen Verstand versoff, an Bibliotheksterminals herummurkste und Professoren belästigte, bis ich jeden Respekt, den man mir früher entgegenbrachte, verspielt hatte. Nur Dan achtete mich aus irgendeinem Grund noch und lud mich regelmäßig zu einem Bier, einem Essen oder einem Kinobesuch ein.

Ich entwickelte das Gefühl, ich müsse etwas Besonderes sein – schließlich hatte nicht jeder

einen derart extravaganten Kumpel wie Immer-auf-Achse-Dan, den legendären Missionar, der die einzigen Orte besucht hatte, auf die die Bit-chun Society noch keinen Einfluss ausübte. Ich weiß nicht genau, warum er sich mit mir abgab. Er erwähnte ein paar Mal, dass ihm meine Symphonien gefallen hätten. Außerdem hatte er meine Dissertation in Ergonomie gelesen – darin hatte ich mich darüber ausgelassen, wie man Techniken zur Publikumslenkung und -überwachung in Themenparks auf städtische Umgebungen übertragen kann – und mochte meine Ausführungen. Aber ich glaube, letztlich lief es darauf hinaus, dass wir einfach Spaß daran hatten, uns aneinander zu reiben.

Gelegentlich unterhielt ich mich mit ihm über den gewaltigen Teppich der Zukunft, der sich gegenwärtig vor uns ausrollte, über die Gewissheit, dass wir früher oder später auf fremde Intelligenzen stoßen würden, über die unvorstellbaren Möglichkeiten, die sich vor jedem von uns auf-taten. Er behauptete oft, eine Person, die sich in Kälteschlaf begeben lasse, damit klar erkennen, dass sich ihr Reservoir an Introspektion und Kreativität erschöpft habe; ohne inneren Kampf könne es keinen echten Sieg geben.

Wir führten anregende Wortgefechte und hätten sie bis in alle Ewigkeit fortsetzen können, ohne dass einer von uns als Sieger daraus her-

vorgegangen wäre. Ich konnte ihm das Zugeständnis abringen, dass das Woppel-System, die Anhäufung von virtuellem Kapital, das allein auf Reputation beruht, den eigentlichen Sinn des Geldes verwirklicht hatte. In früheren Zeiten hatte man, selbst wenn man pleite war, nicht verhungern müssen, falls man bei seinen Mitmenschen Ansehen genoss; war man dagegen reich, aber verhasst, konnte man sich mit keinem Geld der Welt Sicherheit und Frieden erkaufen. Indem das beziffert wurde, wofür Geld eigentlich stand – nämlich das persönliche Ansehen, das man bei Freunden und Nachbarn genoss –, konnte man seinen Erfolg viel genauer einschätzen.

Und dann führte er mich auf einen raffinierten, sorgfältig mit Ködern ausgelegten Abweg, der mir das Eingeständnis entlockte, dass wir zwar irgendwann auf fremde Intelligenzen mit ganz ungewöhnlichen, fantastischen Eigenschaften stoßen könnten, die Welt gegenwärtig jedoch unter einer etwas deprimierenden Gleichförmigkeit litt.

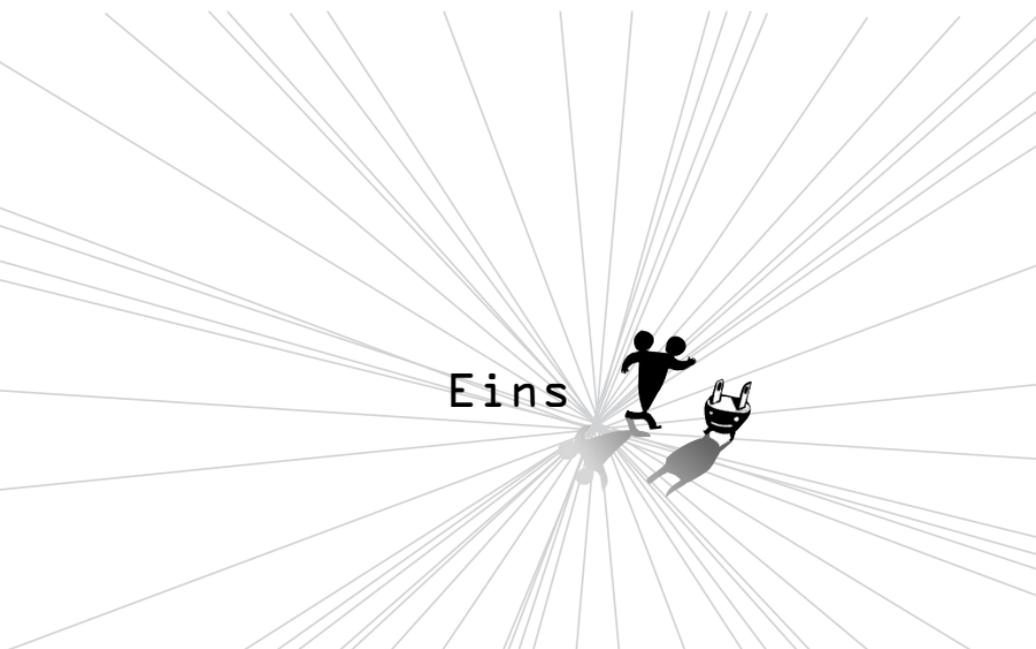
An einem schönen Frühlingstag präsentierte ich meine Abschlussarbeit zwei organischen Menschen und einem Professor, dessen Körper gerade einer Generalüberholung unterzogen wurde und dessen Bewusstsein über eine Freisprech-Verbindung mit dem Computer teilnahm, auf dem er derzeit gespeichert war. Alle drei moch-

ten meine Arbeit. Anschließend zog ich meine Lammfelljacke über und suchte auf den süßlich nach Blumen stinkenden Straßen nach Dan.

Er war nicht aufzutreiben. Der Anthropologie-Student, den er mit seinen Kriegsgeschichten malträtirt hatte, sagte, Dan habe am Morgen seine Sachen gepackt und sei in die ummauerte Stadt Tijuana abgereist. Offenbar wolle er sich mit den dort ansässigen Nachkommen eines Zugs von US-Marines beschäftigen, die mit der Bitchun Society nichts zu tun haben wollten.

Und deshalb ging ich nach Disney World.

Als Hommage an Dan absolvierte ich den Flug in Echtzeit, in einer der winzigen Kabinen, die für jene von uns reserviert sind, die sich für einen zweistündigen Flug auf keinen Fall einfrieren und wie Holzbalken aufeinanderstapeln lassen wollen. Ich flog als Einziger in Echtzeit, aber eine Flugbegleiterin servierte mir pflichtschuldig ein Glas Orangensaft mit dem Volumen einer Urinprobe und ein gummiartiges, übel riechendes Käseomelett. Während der Autopilot eine Turbulenz umflog, starrte ich aus dem Fenster auf die schier unendliche Wolkendecke und fragte mich, wann ich Dan wiedersehen würde.



Eins

Meine Freundin hatte gerade fünfzehn Prozent meines Alters erreicht, und ich war altmodisch genug, dass es an mir nagte. Sie hieß Lil und lebte in zweiter Generation in Disney World. Ihre Eltern hatten der ursprünglichen Ad-hoc-kratie angehört, die die Verwaltung von Liberty Square, dem historischen Viertel, und Tom Sawyers Insel übernommen hatte. Lil war im wahrsten Sinne des Wortes in Walt Disney World aufgewachsen, und das merkte man.

Man merkte es wirklich. Sie war peinlich sauber und ordentlich, von ihrem glänzend roten Haar bis zu ihrer sorgfältigen Buchführung über jedes Getriebe und jedes Zahnrad in der Animatronik, für die sie verantwortlich zeichnete. Ihre Angehörigen hatten sich für ein paar Jahrhun-

derte auf Eis gelegt und steckten in Kanopen, die in Kissimee lagerten.

An einem schwülen Mittwoch ließen wir die Füße über den Rand des Bootspiers baumeln, an dem der Raddampfer Liberty Belle vertäut war, und sahen im Mondlicht zur Fahne der Konföderierten hinüber, die schlaff über Fort Langhorn auf Tom Sawyers Insel hing. Das Magische Königreich war geschlossen. Die letzten Gäste hatten wir gerade durch das Bahnhofstor an der Hauptstraße gescheucht. Jetzt konnten wir endlich erleichtert aufatmen, einen Teil unserer Kostümierung ablegen und uns entspannen, während die Grillen zirpten.

Ich war zwar mehr als ein Jahrhundert alt, aber es hatte immer noch etwas Magisches, bei Mondlicht den Arm um die zarten, warmen Schultern eines Mädchens zu legen, fern vom Gewusel der Putzkolonnen an den Drehkreuzen, und die warme, feuchte Luft zu atmen. Lil ließ den Kopf an meine Schulter sinken und drückte mir einen hauchzarten Kuss unters Kinn.

»Her name was McGill«, sang ich leise.

»But she called herself Lil«, sang sie, und ich spürte ihren Atem an meinen Schlüsselbeinen.

»And everyone knew her as Nancy«, sang ich.

Ich war erstaunt, dass sie die Beatles kannte. Schließlich waren sie schon in meiner Jugend ein alter Hut gewesen. Aber ihre Eltern hatte ihr eine

gründliche – wenn auch eklektische – Ausbildung zukommen lassen.

»Willst du mich auf meiner Runde begleiten?«, fragte sie. Diese Runde zählte zu den Pflichten, die ihr am liebsten waren. Sobald die Touristenmeute verschwunden war, leuchtete sie mit der Taschenlampe jeden Zoll der Fahrgeschäfte ab, für die sie verantwortlich war. Wir sahen uns beide gern an, welcher Mechanismus hinter dem vordergründigen Zauber steckte. Vielleicht war das auch der tiefere Grund dafür, dass ich an unserer Beziehung, trotz aller Magie, gern herumkittelte.

»Ich bin ziemlich kaputt. Falls du nichts dagegen hast, würde ich hier gern noch etwas sitzen bleiben.«

Sie gab einen theatralischen Seufzer von sich. »Na, meinetwegen, du alter Mann.« Als sie eine Hand ausstreckte und mir leicht in die Brustwarze kniff, zuckte ich wohligher zusammen. Ich glaube, der Altersunterschied machte auch ihr zu schaffen, obwohl sie mich neckte, wenn ich darauf zu sprechen kam.

»Ich glaube, eine kleine Besichtigung des Spukhauses schaffe ich noch, wenn sich meine müden Knochen vorher ein bisschen ausruhen dürfen.« Ich spürte ihr Lächeln an meiner Brust. Sie mochte das Spukhaus sehr, so sehr, dass sie im Ballsaal gern ihre Runden mit den Gespenstern drehte und auf dem staubigen Parkett Walzer mit

ihnen tanzte; und sie legte sich auch gern mit den Marmorbüsten in der Bibliothek an, deren Blicke einem beim Vorbeigehen folgten, und versuchte sie niederzustarren.

Mir gefiel es dort auch, aber am liebsten saß ich mit ihr einfach so da und betrachtete das Wasser und die Bäume. Ich wollte mich gerade aufraffen, als ich in meiner Hörschnecke ein leises *Ping* vernahm. »Mist«, sagte ich. »Ich bekomme gerade einen Anruf herein.«

»Sag einfach, du bist beschäftigt.«

»Mach ich.« Ich nahm den Anruf im subvokalen Modus entgegen. »Julius hier.«

»Hallo, Julius. Hier ist Dan. Hast du einen Moment Zeit?«

Ich kannte zwar tausend Dans, doch diese Stimme konnte ich sofort zuordnen, obwohl unser letztes gemeinsames Besäufnis im *Stukka* zehn Jahre her war. Ich stellte mein Subvokal-Modul auf Warteschleife. »Lil, es ist ein wichtiger Anruf. Macht's dir was aus, wenn ich ...?«

»Aber nein, natürlich nicht«, erwiderte sie mit sarkastischem Unterton, setzte sich aufrecht hin und entzündete ihre Crack-Pfeife.

»Dan?« Ich ging wieder auf Subvokal-Modus. »Lange nichts von dir gehört.«

»Ja, Junge, das kannst du laut sagen.« Seine Stimme brach plötzlich und er begann zu schluchzen.

Ich wandte mich Lil zu und bedachte sie mit einem so eindringlichen Blick, dass sie die Pfeife sinken ließ. »Kann ich irgendwie helfen?«, fragte sie leise, aber ohne zu zögern. Ich winkte ab und schaltete das Telefon in den Freisprechmodus. In der von Grillen durchzirpten Stille klang meine Stimme unnatürlich laut.

»Wo steckst du, Dan?«

»Hier in Orlando. Ich hänge gerade auf der Insel der Freuden fest.«

»Gut, dann würde ich sagen, wir treffen uns im Abenteuerclub, oben auf dem Sofa an der Tür. Ich bin in ...« Ich warf Lil einen Blick zu. Sie kannte die Wege, die nur das Personal benutzte, besser als ich und streckte zehn Finger hoch. »Bin in zehn Minuten da.«

»Gut«, sagte er. »Entschuldige.« Er hatte seine Stimme wieder unter Kontrolle. Ich schaltete aus.

»Was ist los?«, fragte Lil.

»Ich weiß nicht genau. Ein alter Freund ist in der Stadt. Hört sich an, als hätte er Probleme.«

Lil deutete mit dem Zeigefinger auf mich und tat so, als drückte sie auf einen Abzug. »Hier«, sagte sie. »Ich hab gerade die günstigste Route zur Insel der Freuden in dein öffentliches Verzeichnis kopiert. Halt mich auf dem Laufenden, ja?«

Ich begab mich zum Tunneleingang unweit der Halle der Präsidenten. Während ich die Treppe hinunterstapfte, wurde das Summen aus dem

unterirdischen Tunnelsystem immer lauter. Ich nahm das Laufband zum Personalparkplatz und schwirrte in meinem kleinen Wagen ab, auf die Insel der Freuden.

Als ich Dan entdeckte, saß er auf einem L-förmigen Sofa unter einer Reihe getürkter Fotos von Jagdausflügen mit humorigen Bildunterschriften. Am Fuß der Treppe bedienten die Ensemblemitglieder die Animatronik-Masken und -Figuren und plauderten mit den Gästen.

Dan, der apathisch und in sich zusammengesunken dahockte, sah knapp über fünfzig aus und wirkte leicht untersetzt. Sein Gesicht war von Bartstoppeln überzogen und die Tränensäcke ähnelten den Augenringen eines Waschbären. Während ich auf ihn zuing, pingte ich sein Woppel an und musste zu meiner Bestürzung feststellen, dass sein Ansehen nahezu auf null gesunken war.

»Meine Güte«, sagte ich, als ich mich neben ihm niederließ. »Siehst du scheiße aus, Dan.«

Er nickte. »Die äußere Erscheinung kann zwar täuschen, aber in diesem Fall hast du den Nagel auf den Kopf getroffen.«

»Möchtest du drüber reden?«

»Aber nicht hier, ja? Ich hab gehört, dass sie hier jeden Tag um Mitternacht das Neue Jahr einläuten. Ich fürchte, das wäre mir im Moment ein bisschen zu viel.«

Ich führte ihn zu meinem Wagen und kurvte zu dem Häuschen, das ich mit Lil draußen in Kismimie bewohnte. Während der zwanzigminütigen Fahrt rauchte er acht Zigaretten, rammte sich eine nach der anderen in den Mund und füllte meinen Sportwagen mit stinkenden Rauchwolken. Ich beobachtete ihn im Rückspiegel. Er hatte die Augen geschlossen und sah in dieser Ruhestellung fast wie ein Toter aus. Ich konnte kaum glauben, dass dies mein lebensprühender Action-Held aus alten Zeiten sein sollte.

Unterwegs wählte ich heimlich Lils Nummer. »Ich bring ihn mit nach Hause«, teilte ich ihr in subvokalem Modus mit. »Er ist in einem miesen Zustand. Ich weiß nicht genau, was mit ihm los ist.«

»Ich mach das Sofa zurecht«, sagte sie, »und koche einen Kaffee. Hab dich lieb.«

»Ich dich auch.«

Als wir uns dem kitschigen kleinen, windschiefen Ranchhaus näherten, schlug er die Augen auf. »Du bist ein echter Kumpel, Jules.« Ich winkte ab. »Doch, wirklich. Ich hab überlegt, wen ich anrufen könnte, und du bist der Einzige, der mir eingefallen ist. Ich hab dich vermisst, Junge.«

»Lil sagt, sie kocht einen Kaffee. Du siehst so aus, als könntest du einen gebrauchen.«

Lil saß auf dem Sofa und wartete schon auf uns. Auf dem Beistelltisch lagen eine zusammen-

gefaltete Decke und ein Kissen. Daneben standen Becher aus Disneyland Beijing und eine Kanne Kaffee. Sie erhob sich und streckte die Hand aus. »Ich bin Lil.«

»Und ich Dan. Ist mir ein Vergnügen.«

Ich wusste, dass sie gerade sein Woppel anpingte, und bemerkte den Ausdruck plötzlicher Missbilligung auf ihrem Gesicht. Alte Knaben wie wir, die schon vor der Einführung des Woppel gelebt haben, wissen zwar, dass die Reputation wichtig ist; aber für die Kids ist sie die ganze Welt. Jemand ohne Woppel-Punkte ist von vornherein verdächtig. Lil überwand ihr Misstrauen aber schnell wieder, lächelte und wischte sich die Hand verstohlen an der Jeans ab. »Kaffee?«, fragte sie.

»Oh ja, gern.« Dan ließ sich aufs Sofa plumpsen.

Sie goss ihm eine Tasse ein und stellte sie auf einen Untersetzer auf dem Kaffeetisch. »Ich lass euch dann mal in Ruhe plaudern«, bemerkte sie und ging zur Schlafzimmertür.

»Nein«, sagte Dan. »Warte bitte. Wenn du nichts dagegen hast ... Ich würde gern auch mit jemand Jüngerem reden.«

Sie setzte den Blick emsiger Hilfsbereitschaft auf, den alle Ensemblemitglieder der zweiten Generation aus dem Stegreif beherrschten, nahm in einem Lehnstuhl Platz, holte ihre Pfeife hervor und entzündete ein Klümpchen Crack. Ich hatte

meine Crack-Phase schon hinter mich gebracht, als sie noch nicht geboren war, kurz nachdem eine Soft-Variante des Zeugs den Markt überschwemmt hatte, und kam mir immer uralt vor, wenn ich Lil oder ihre Freunde mit einem Pfeifchen sah. Dan überraschte mich, indem er eine Hand ausstreckte und die Pfeife entgegennahm. Er tat einen kräftigen Zug, dann gab er sie zurück.

Danach schloss er wieder die Augen, grub sich die Fäuste in die Augenhöhlen, nippte an seinem Kaffee. Offensichtlich überlegte er, wo er anfangen sollte.

»Um es zusammenzufassen: Ich hab mich für mutiger gehalten, als ich wirklich bin«, begann er.

»Das geht doch jedem so«, erwiderte ich.

»Ich hab wirklich gedacht, ich könnte es schaffen. Ich wusste, dass mir eines Tages die Herausforderungen ausgehen würden, dass mich nichts mehr interessieren würde. Ich wusste, dass ich eines Tages am Ende sein würde. Du erinnerst dich sicher, wir haben immer darüber gestritten. Ich war mir sicher, dass ich irgendwann am Ende sein und mir dann nichts mehr übrig bleiben würde als abzutreten. Und an diesem Punkt bin ich jetzt angekommen. Auf der Erde gibt's keinen einzigen Ort mehr, der nicht unter dem Einfluss der Bitchun Society steht. Es ist nichts mehr übrig, woran ich mitwirken will.«

»Dann leg dich einfach für ein paar Jahrhun-

derte auf Eis«, sagte ich. »Schieb die Entscheidung auf.«

»Nein!«, rief er so laut, dass wir beide zusammenzuckten. »Ich bin erledigt. Es ist vorbei!«

»Dann mach's doch«, sagte Lil.

»Ich kann's nicht«, schluchzte er und vergrub das Gesicht in den Händen. Er weinte wie ein Baby; die rauen, lauten Schluchzer erschütterten den ganzen Körper. Lil verzog sich in die Küche, holte ein Papiertuch und drückte es mir in die Hand. Ich setzte mich neben ihn und tätschelte ihm unbeholfen den Rücken.

»Mein Gott«, murmelte er in seine Hände hinein. »Mein Gott.«

»Dan?«, fragte ich leise.

Er richtete sich auf, nahm das Tuch und wischte sich Gesicht und Hände ab. »Danke. – Ich hab ja versucht, was draus zu machen, wirklich. Hab die letzten acht Jahre in Istanbul verbracht und Artikel über meine Missionen und die Gemeinschaften geschrieben, die ich kennengelernt hatte. Hab auch Folgestudien angestellt, Interviews durchgeführt. Niemand war daran interessiert, nicht einmal ich selbst. Hab eine Menge Hasch geraucht, aber es hat nicht geholfen. Und so bin ich eines Morgens aufgewacht, zum Basar gegangen und hab mich von den Leuten verabschiedet, mit denen ich mich dort angefreundet hatte. Dann bin ich zur Apotheke gegangen und

hab mir eine tödliche Injektion vorbereiten lassen. Der Apotheker hat mir noch viel Glück gewünscht. Danach bin ich in mein Zimmer zurückgekehrt, hab den ganzen Nachmittag mit der Injektionspistole dagesessen und irgendwann beschlossen, eine Nacht darüber zu schlafen. Als ich am nächsten Morgen aufstand, ging alles wieder von vorn los. Nach eingehender Prüfung meines Innenlebens musste ich mir eingestehen, dass mir schlicht der Mumm dazu fehlt. Ich hatte einfach nicht den Mumm. Ich hab schon hundert Knarren in die Mündung gestarrt, tausend Messer an der Kehle gespürt, aber einfach nicht den Mumm, diesen Schritt zu tun.«

»Du warst einfach zu spät dran«, warf Lil ein.

Wir drehten uns beide zu ihr um.

»Du kommst ein Jahrzehnt zu spät. Schau dich doch an. Du bist ein Jammerlappen. Wenn du dich jetzt umbringen würdest, wärst du nur ein abgewrackter Verlierer, der nichts auf die Reihe bringt. Wenn du's vor zehn Jahren getan hättest, wärst du ein Held gewesen – ein Champion, der auf Dauer abtritt.« Sie stellte ihren Becher unnötig heftig ab.

Manchmal sind Lil und ich haargenau auf derselben Wellenlänge. Doch zuweilen kommt sie mir so vor, als lebte sie auf einem anderen Stern. Ich konnte nur schockiert dasitzen und mir anhören, wie sie fröhlich über den besten Zeitpunkt

für den Selbstmord meines alten Freundes debatierte.

»*A day late and a dollar short*«, seufzte er.

»Dann sitz hier nicht einfach rum«, sagte sie.
»Du weißt, was du zu tun hast.«

»Was denn?«, fragte ich, unwillkürlich verärgert über ihren Ton.

Sie sah mich so an, als ob ich mich absichtlich dumm stellte. »Er muss wieder nach oben kommen. Er muss sich zusammenreißen, auf Vordermann bringen, produktive Arbeit leisten. Sein Woppel wieder hochbringen. Dann kann er sich mit Würde von der Welt verabschieden.«

Ich hatte noch nie etwas derart Idiotisches gehört. Dan allerdings hob eine Augenbraue und sah sie nachdenklich an. »Wie alt bist du eigentlich?«

»Dreiundzwanzig.«

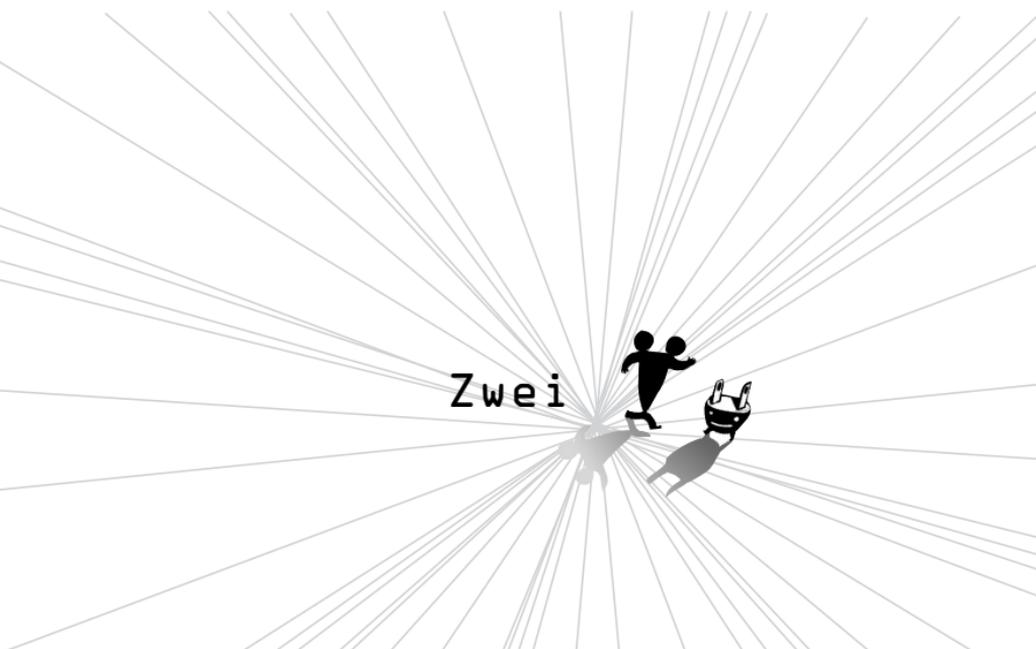
»Ich wünschte, ich wäre mit dreiundzwanzig schon so klug gewesen.« Er seufzte und setzte sich auf. »Kann ich bei euch wohnen, solange ich damit beschäftigt bin?«

Ich sah Lil von der Seite an. Sie überlegte einen Moment, dann nickte sie.

»Klar, Kumpel, sicher«, sagte ich und klopfte ihm auf die Schulter. »Du siehst ziemlich fertig aus.«

»Fertig ist maßlos untertrieben«, erwiderte er.

»Na dann, gute Nacht.«



Zwei

Die Ad-hoc-kratie, die auf spontanen Zweck- oder Projektgemeinschaften basiert, funktioniert gut, meistens jedenfalls. Lils Angehörige hatten mit mehreren gleich gesinnten Seelen die Organisation von Liberty Square übernommen. Sie leisteten gute Arbeit, ihr Wuppel schoss in die Höhe, und wären andere dahergekommen und hätten sie zu verdrängen versucht, hätten die Gäste sie derart zur Schnecke gemacht, dass sie in keinem Pissoir mehr willkommen gewesen wären. Oder sie hätten es auf eine ganz neuartige, radikale Weise anpacken müssen, um Lils Eltern und ihren Freunden Konkurrenz zu machen und sie zu übertreffen.

Es konnte trotzdem den Bach runtergehen. Es gab Anwärter auf den Thron – eine Gruppe, die

mit der ursprünglichen Ad-hoc-kratie zusammengearbeitet und sich dann auf andere Betätigungen verlegt hatte. Einige hatten studiert, andere Filme gedreht, Bücher geschrieben oder waren nach Disneyland Beijing gegangen, um dort beim Aufbau zu helfen. Ein paar von ihnen hatten sich einige Jahrzehnte auf Eis gelegt.

Sie kehrten mit einer klaren Botschaft nach Liberty Square zurück: *Die Attraktionen müssen auf den neusten Stand gebracht werden.* Doch die Ad-hoc-kraten von Liberty Square waren die strammsten Konservativen im Magischen Königreich und hielten ungeachtet des übrigen Parks, in dem es praktisch täglich etwas Neues gab, an ihrer altmodischen Technik fest. Die heimgekehrte Veteranengruppe dagegen stand mit den übrigen Parkbetreibern auf einer Seite, genoss deren Unterstützung, und es sah alles danach aus, als könnte sie einen erfolgreichen Vorstoß unternehmen.

Und deshalb musste Lil darauf achten, dass die dürftigen Attraktionen von Liberty Square von Pannen verschont blieben: die Halle der Präsidenten, der Flussdampfer Liberty Belle und das legendäre Spukhaus, wahrscheinlich die coolste Attraktion, die den fiebrigen Köpfen der alten Disney-Imagineure entsprungen war.

Ich fand Lil in den Garderoberäumen in der Halle der Präsidenten, wo sie gerade an Lincoln

dem Zweiten – der Reserve-Animatronik – herumbastelte. Lil versuchte von jeder Figur zwei Exemplare in Gang zu halten, für den Fall, dass eine ausfiel. Innerhalb von fünf Minuten konnte sie einen defekten Roboter austauschen – mehr ließ die Publikumsüberwachung auch nicht zu.

Seit Dans Ankunft waren zwei Wochen vergangen. Obwohl ich ihn in dieser Zeit kaum gesehen hatte, beeinflusste seine Gegenwart spürbar unser Leben. Ein neuer und nicht unangenehmer Geruch erfüllte unser kleines Ranchhaus, eine Aura von wiedergewonnener Jugend, Hoffnung und Verlust, kaum wahrnehmbar durch den Duft der tropischen Blumen, die auf unserer Veranda die Köpfe hängen ließen. Drei- bis viermal am Tag klingelte mein Telefon: Dan meldete sich von seinen Streifzügen durch den Park, die er nur deswegen unternahm, um irgendwie persönliches Kapital anzuhäufen. Seine Begeisterung und sein Engagement waren ansteckend und versetzten mich in eine Scheiß-auf-alles-und-dreh-auf-Stimmung.

»Du hast Dan knapp verpasst«, sagte Lil. Sie hatte den Kopf in Lincolns Brustkorb gesteckt und hantierte mit einer Lötlampe und einem Vergrößerungsglas herum. Wenn sie sich so hinunterbeugte, das rote Haar straff zurückgebunden, Schweißtropfen auf den dünnen, sommersprossigen Armen, und nach Mädchenschweiß und

Schmiermitteln roch, wünschte ich mir oft, irgendwo hinter der Bühne hätte eine Matratze gelegen. Ich beschränkte mich darauf, ihr liebevoll das Hinterteil zu tätscheln, und sie reckte sich wohlig. »Dan sieht jetzt besser aus.«

Seit seiner Verjüngung sah er wieder wie fünf- undzwanzig aus, so wie ich ihn von früher her in Erinnerung hatte. Er wirkte hager und zäh wie eh und je, doch die niedergeschlagene Körperhaltung, die mich bei unserem Wiedersehen im Abenteuerclub so bestürzt hatte, war immer noch da. »Was wollte er denn?«

»Er war mit Debra unterwegs. Wollte mich darüber aufklären, was sie vorhat.«

Debra gehörte zur alten Garde und war eine frühere Gefährtin von Lils Eltern. Sie hatte ein Jahrzehnt in Disneyland Beijing verbracht und Fahrsimulationen programmiert. Wäre es nach ihr gegangen, hätten wir jede herrliche *Rube Goldberg*-Maschine im Park abmontiert und durch jungfräuliche weiße Simulatorkabinen auf riesigen Hydraulikgestellen ersetzt.

Das Problem bestand darin, dass ihre Simulationen wirklich hervorragend waren. Ihre Retrospektive von Filmklassikern bei MGM war atemberaubend – die *Star Wars*-Sequenz hatte bereits hunderte Fan-Websites inspiriert, die Millionen Hits verzeichneten.

Ihr Erfolg hatte ihr zu einem Geschäft mit den

Ad-hoc-kraten des Abenteuerlands verholten, für die sie die Piraten der Karibik wiederbelebte. Die Kulissen steckten voller Anspielungen auf die Klassiker, Schatztruhen, Entermesser und Bugspriets inbegriffen. Es war ein beeindruckendes Szenario; die Piraten waren das letzte Fahrgeschäft, dessen Montage der alte Walt noch persönlich überwacht hatte, und wir hatten es bisher als Heiligtum betrachtet. Doch Debra hatte eine Piraten-Simulation in Beijing installiert, die die Legende von Chend I Sao aufgriff, der chinesischen Piratenkönigin aus dem Neunzehnten Jahrhundert, und es hieß, damit habe sie den ganzen Park vor dem Ruin und dem Sturz in die Bedeutungslosigkeit gerettet. Die Neuauflage dieser Installation in Florida würde die besten Attraktionen des chinesischen Gegenstücks kopieren. Vorgesehen waren KI-betriebene Simulationen, die miteinander und mit den Gästen kommunizierten, sie jedes Mal namentlich begrüßten, wenn sie vorbeifuhren, und ihnen altersgerechte Geschichten über die Piraten der Weltmeere erzählten; eine spektakuläre Tauchfahrt durch eine Totenstadt aus verrottendem Müll auf dem Meeresboden; schauriges Gepfeife und Geheul, wenn die Simulation einen wilden, atemberaubenden Sturm nachempfand. Allerdings sollten sich Themen und Darstellung an der westlichen Tradition orientieren. Also würden Duft-

schwaden jamaikanischer Pfeffersauce durch die Lüfte wabern, afro-karibische Akzente zu hören sein und die Choreografien der Schwertkämpfe sich an den Vorlagen jener Piraten ausrichten, die einst durch die blauen Meere der Neuen Welt gekreuzt waren. Reihen gleichförmiger Simulator-kabinen sollten künftig den Platz einnehmen, der derzeit noch von den sperrigen Fahrgeschäften und Dioramen beansprucht wurde. Ziel war dabei auch, das Fassungsvermögen an Zuschauern zu verfünffachen und deren Durchlaufzeit zu halbieren.

»Und was hat Debra vor?«

Lil löste sich von den mechanischen Innereien des Gouverneurs Richard Oglesby, Abraham Lincolns Mann fürs Grobe, und zog scherzhaft eine Grimasse, als wäre sie ernsthaft beunruhigt. »Sie ist gerade damit beschäftigt, die Piraten auf Vordermann zu bringen – und sie leistet fantastische Arbeit. Sie und ihre Leute sind dem Zeitplan weit voraus und machen im Netz bereits Furore. Die einflussreichen Gruppen überschlagen sich geradezu.« Inzwischen war alles Scherzhafte aus ihrem Gesicht verschwunden und echter Sorge gewichen.

Sie wandte sich ab, schloss den Deckel des alten Abe und tat so, als feuerte sie mit einem Gewehr auf ihn. Er setzte sich geschmeidig in Bewegung und nahm nacheinander verschiedene

Posen ein, lautlos bis auf das schwache Summen und Pfeifen seiner Servomotoren. Als Lil die Hand so bewegte, als drehte sie an einem Knopf, war seine Audiospur zu hören, anfangs nur leise: »Sämtliche Armeen Europas und Asiens könnten es in tausend Jahren nicht erzwingen, dass sie aus dem Ohio River trinken oder ihre Spuren auf dem Blue Ridge hinterlassen. Wenn der Untergang unser Los ist, können nur wir selbst die Urheber und Vollender sein.« Sie tat so, als drehte sie den Ton ab, und er verstummte wieder.

»Sie sagen es, Mister President«, bemerkte sie, feuerte noch einen symbolischen Schuss auf ihn ab und schaltete ihn auf diese Weise wieder aus. Danach bückte sie sich, um seinen handgenähten authentischen Überzieher zurechtzurücken, stellte vorsichtig die Taschenuhr in seiner Westentasche und zog sie auf.

Ich legte ihr den Arm um die Schultern. »Du tust, was du kannst – und du bist gut.« Ich hatte mich auf den lockeren Plauderton verlegt, der unter Ensemblemitgliedern üblich ist, und es war mir selbst peinlich, mit welcher platten Worten ich sie aufzumuntern versuchte. Deshalb schloss ich sie nur lange und fest in die Arme und ließ meine Hände über ihren Körper gleiten, um ihr meinen Beistand zu versichern. Da ich keine Worte fand, drückte ich sie noch einmal an mich und ließ sie danach los.

Sie sah mich von der Seite an und nickte. »Ich komm schon klar. Was kann schon passieren? Schlimmstenfalls macht Debra ihre Arbeit so gut, dass unsere Lage noch mieser wird, als sie es ohnehin schon ist. Es gibt noch Übleres.«

Damit hatte sie gegenüber der Einstellung, die sie in dieser Frage zuletzt geäußert hatte, eine Wende von hundertachtzig Grad vollzogen. Aber wenn man mehr als hundert Jahre gelebt hat, lernt man zwangsläufig, wann es sich lohnt, auf derartige Dinge hinzuweisen, und wann nicht.

Meine Gehörschnecke signalisierte mir, dass es zwölf Uhr mittags war, und auf meinem Head-mount-Display öffnete sich ein Fenster, das mich an mein wöchentliches Backup erinnerte. Lil manövrierte gerade Ben Franklin den Zweiten aus seiner Nische. Sie hatte mir den Rücken zugewandt und sah es nicht, als ich mich mit einem Wink verabschiedete und zum nächsten Uplink-Terminal marschierte. Als ich nahe genug davor stand, um eine sichere Breitband-Kommunikation herzustellen, bereitete ich mich aufs Backup vor. Dennoch nahm ich den Anruf entgegen, als meine Hörschnecke nochmals piepste.

»Ja«, meldete ich mich ungeduldig, auf subvokalem Wege. Ich mag es überhaupt nicht, wenn man mich von einem Backup ablenkt. Ständig fürchte ich, ein Backup zu vergessen und mich eine ganze Woche lang, bis zur nächsten Erinne-

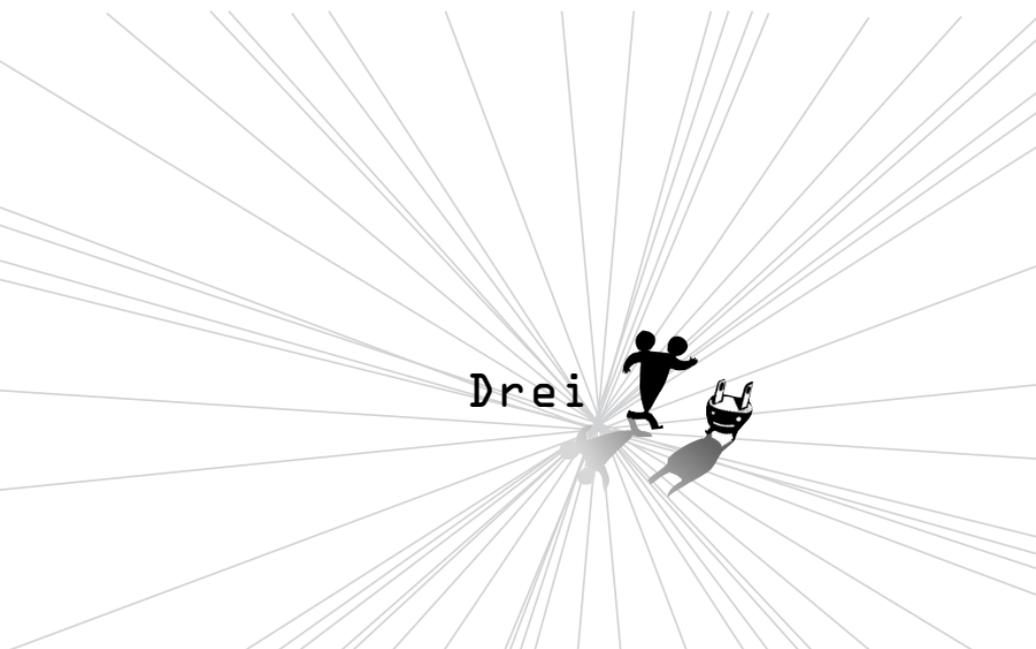
rung, verwundbar zu machen. In meiner Jugend hatte ich es versäumt, mich eigenständig an wiederkehrende Pflichten zu gewöhnen. Deshalb war ich völlig darauf angewiesen, dass Maschinen mich daran erinnerten und mir die bewusste Entscheidung abnahmen.

»Hier ist Dan.« Im Hintergrund hörte ich, dass im Park gerade Hochbetrieb herrschte: Kinderlachen; die lebhaften Tonspuren der Animatronik; das Trampeln tausender Füße. »Können wir uns im Tiki Room treffen? Es ist ziemlich wichtig.« Ausgerechnet im Tiki Room, der verwunschenen Kammer.

»Kann das fünfzehn Minuten warten?«, fragte ich.

»Klar. Dann sehen wir uns in einer Viertelstunde.«

Ich brach das Gespräch ab und startete das Backup. Auf dem Headmount-Display erschien eine Statusleiste, und ich konnte verfolgen, wie der rein digitale Anteil meiner Erinnerungen übertragen wurde; als das erledigt war, ging es an den organischen Gedächtnisspeicher. Ich verdrehte die Augen und sah in Sekundenschnelle mein ganzes Leben an mir vorüberziehen.



Drei

Die Bitchun Society hat viel Erfahrung mit der Wiederherstellung aus Backups – im Zeitalter der Unsterblichkeit leben die Leute ziemlich hemmungslos. Manche werden ein dutzend Mal pro Jahr reaminiert.

Was nicht für mich gilt. Mir ist diese Prozedur zuwider, allerdings nicht so sehr, dass ich ganz darauf verzichten würde. Jeder, der zu diesem Thema eine strikte philosophische Einstellung gepflegt hatte, war, nun ja, seit einer Generation tot. Die Bitchun Society hatte es nicht nötig, ihre Verleumder zu bekehren. Es genügte, sie zu überleben.

Das erste Mal bin ich kurz nach meinem sechzehnten Lebensjahr gestorben, beim Sporttauchen am Playa Coral in der Nähe von Veradero

auf Kuba. Natürlich kann ich mich an den Unfall nicht erinnern, aber ich kenne meine Gewohnheiten an diesem besonderen Strand, und nachdem ich die Tauchprotokolle meiner Sportkameraden gelesen hatte, konnte ich die Ereignisse rekonstruieren.

Ich schlängelte mich mit einer geliehenen Sauerstoffflasche und -maske durch die Hummerhöhlen. Ich hatte mir auch einen Taucheranzug ausgeliehen, trug ihn aber nicht – das Salzwasser war angenehm warm und ich hatte ungern etwas zwischen meiner Haut und dem Wasser. Die Höhlen bestanden aus Korallen und Felsen und waren gewunden und verschlungen wie Innereien. Hinter jedem Loch und hinter jeder Biegung verbarg sich ein kugelförmiger Hohlraum von unübertrefflicher, fremdartiger Schönheit. Riesige Hummer flitzten über die Wände und durch die Höhlen. Schwärme von Fischen, die wie Edelsteine funkelten, wichen mir mit Manövern von atemberaubender Präzision aus, als ich sie in ihrem alltäglichen Treiben störte. Unter Wasser kommen mir oft die besten Ideen und ich gleite dann leicht in gefährliche Tagträumereien ab. Normalerweise achten meine Tauchkameraden darauf, dass ich mich nicht verletze, aber diesmal entfernte ich mich von ihnen, indem ich mich durch ein enges Loch zwängte. Und darin blieb ich stecken.

Meine Tauchkameraden waren hinter mir. Ich klopfte mit dem Heft meines Messers gegen meine Sauerstoffflasche, bis mir einer eine Hand auf die Schulter legte. Mein Kamerad merkte, dass ich festhing, und versuchte mich herauszuziehen, aber meine Sauerstoffflasche und meine Auftriebsweste waren fest eingekleimt. Die anderen führten mit Handzeichen eine lautlose Diskussion darüber, wie sie mich am besten freibekommen könnten. Plötzlich schlug und trat ich um mich und rutschte daraufhin ohne Weste und Flasche in die Höhle. Ich hatte offensichtlich versucht, die Riemen meiner Weste durchzuschneiden, und dabei versehentlich den Schlauch meines Tauchreglers durchtrennt. Nachdem ich einen Schuss Meerwasser geschluckt hatte, strampelte ich mich in die Höhle vor und rollte in eine monströse Kolonie von stacheligen Feuerkorallen. Ich schluckte noch eine Lunge voll Wasser und paddelte wie verrückt auf ein winziges Loch in der Höhlendecke zu, wo meine Kameraden mich wenig später bargen. Doch mein Körper war bereits blau angelaufen, abgesehen von den rötlichen Streifen des Nesselausschlags, den die Feuerkorallen verursacht hatten.

Damals war die Produktion eines Backups noch sehr viel komplizierter als heute; die Prozedur beanspruchte fast einen ganzen Tag und konnte nur in einer speziellen Klinik durchge-

führt werden. Glücklicherweise hatte ich einige Wochen vor meiner Abreise nach Kuba ein Backup anlegen lassen. Mein letztes Backup davor war drei Jahre alt und stammte aus der Zeit, als ich gerade meine zweite Symphonie vollendet hatte.

Im Toronto General spielte man mein Backup einem wachstumsbeschleunigten Klon auf. Aus meiner Sicht war es so, als hätte ich mich in einem Moment in der Backup-Klinik hingelegt und wäre im nächsten wieder aufgestanden. Es dauerte fast ein Jahr, bis ich das Gefühl loswurde, die ganze Welt treibe einen gewaltigen Schabernack mit mir, und bis ich akzeptierte, dass der ertrunkene Leichnam, den ich gesehen hatte, tatsächlich mein eigener war. Für meine Psyche war es im übertragenen wie im wörtlichen Sinne eine Wiedergeburt: Ich hatte so viel Zeit verloren, dass ich größte Schwierigkeiten hatte, mit den Freunden aus der Zeit vor meinem Tod zurechtzukommen.

Als ich Dan am Anfang unserer Freundschaft von der Geschichte erzählte, ritt er sofort auf der Tatsache herum, dass ich eine Woche in Disney World verbracht hatte, um meine Gefühle zur sortieren und mich selbst neu zu erfinden. Danach hatte ich einen Trip in den Weltraum unternommen und eine verrückte Frau geheiratet. Er fand es sehr bemerkenswert, dass ich meinen Neustart stets in Disney World unternahm. Als

ich ihm sagte, dass ich eines Tages dort leben wolle, fragte er mich, ob er daraus schließen könne, dass die Neuerfindung meines Ichs damit dann endgültig abgeschlossen sei. Manchmal, wenn ich mit den Fingern durch Lils schöne rote Locken fuhr, dachte ich über diese Bemerkung nach, gab Seufzer tief empfundener Erleichterung von mir und staunte über die Weitsicht meines Freundes.

Als ich das nächste Mal starb, hatte man die Technik bereits etwas verbessert. Mit dreiundsiebzig erlitt ich einen schweren Schlaganfall und brach mitten in einem Eishockeyspiel einer Hobbyliga auf dem Eis zusammen. Als man endlich meinen Helm aufschnitt, war mein Gehirn von den Hämatomen bereits zu einem blutgetränkten Matsch zerdrückt. Ich hatte die Backups etwas schleifen lassen und verlor fast ein ganzes Jahr. Aber sie weckten mich sanft auf, implantierten mir eine computergenerierte Zusammenfassung der Ereignisse, die sich in der Zwischenzeit zugetragen hatten, und ein Jahr lang nahm ein Berater täglich Kontakt mit mir auf, bis ich mich in meiner Haut wieder zu Hause fühlte. Wieder begann mein Leben von vorn. Meine Beziehungen in Disney World brach ich systematisch ab, um einen Neuanfang in Boston zu wagen. Dort lebte ich auf dem Meeresboden und arbeitete in der Schwermetallförderung. Es war ein Projekt,

das schließlich zu meiner Dissertation im Fach Chemie an der Universität von Texas führte.

Nachdem ich im Tiki Room erschossen worden war, hatte ich Gelegenheit, die großen Fortschritte auszukosten, die die Wiederbelebungstechnik in den vergangenen zehn Jahren gemacht hatte. Ich erwachte in meinem eigenen Bett und war mir sofort der Ereignisse bewusst, die zu meinem dritten Tod geführt hatten, denn sie waren aus verschiedenen Perspektiven dokumentiert: Es waren Aufnahmen der Überwachungskameras im Abenteuerland; synthetisierte Erinnerungen, die aus Dans Backup stammten, und eine computergenerierte Kamerafahrt durch die Szenerie. Beim Erwachen fühlte ich mich unnatürlich ruhig und heiter und wusste, dass dafür die Voreinstellungen gewisser Neurotransmitterpegel verantwortlich waren, die man bei meiner Wiederherstellung vorgenommen hatte.

An meinem Bett saßen Dan und Lil. Lils müdes, lächelndes Gesicht war von Haarsträhnen eingerahmt, die sich aus ihrem Pferdeschwanz gelöst hatten. Sie nahm meine Hand und küsste die glatten Knöchel, während Dan mich wohlwollend anlächelte, und ich sonnte mich in dem angenehmen Gefühl, unter Menschen zu sein, die mich wirklich liebten. Ich suchte nach Worten, die diesem Moment angemessen waren, beschloss dann aber, einfach zu improvisieren, machte den

Mund auf und sagte zu meiner eigenen Verblüffung: »Ich muss mal pinkeln.«

Dan und Lil lächelten sich an. Ich sprang nackt aus dem Bett und stapfte ins Bad. Meine Muskeln waren wunderbar locker und hatten eine ganz neue Spannkraft. Nachdem ich die Spülung betätigt hatte, beugte ich mich vor, umfasste meine Fußgelenke und drückte meinen Kopf zu Boden. Dabei spürte ich die herrliche Biegsamkeit meines Rückens, meiner Beine und meiner Gesäßmuskeln. Eine Narbe auf meinem Knie war verschwunden, genau wie die vielen Falten, die meine Finger wie ein Netz überzogen hatten. Als ich in den Spiegel sah, bemerkte ich, dass meine Nase und meine Ohrläppchen kleiner waren und kesser wirkten als zuvor. Auch die vertrauten Krähenfüße und die Falten zwischen den Augenbrauen waren verschwunden. Mein ganzer Körper war mit frischen Stoppeln übersät – der Kopf, das Gesicht, die Scham, Arme und Beine. Ich fuhr mir mit den Händen über den Leib, und alles war so kitzelnd neu, dass ich kichern musste. Einen Moment lang überlegte ich, ob ich mich komplett enthaaren sollte, nur um das Gefühl der Neuheit zu bewahren. Doch da die präparierten Neurotransmitter inzwischen an Wirkung verloren, spürte ich zunehmend den Drang, mich mit dem Mord zu befassen.

Deshalb schlang ich mir ein Handtuch um die

Hüften und ging ins Schlafzimmer zurück. Der Geruch nach Fliesenreiniger, Blumen und einem wiederbelebten Körper drang mir deutlich und prickelnd wie Kampfer in die Nase. Dan und Lil standen auf, als ich ins Zimmer kam, und halfen mir ins Bett. »Also, diese Sache ist ja echt beschissen«, sagte ich.

Ich war direkt vom Uplink-Terminal durch die Tunnel gegangen – wovon drei kurze Aufnahmen der Überwachungskameras zeugten, eine vom Uplink-Terminal, eine aus dem Korridor und eine vom Ausgang der Unterführung zwischen Liberty Square und dem Abenteuerland. Ich wirkte verwirrt und ein wenig traurig, als ich aus der Tür kam und mir einen Weg durch die Menge bahnte, wobei ich schlurfende, aber hastige Slalomschritte vollführte. Diesen Gang hatte ich mir angewöhnt, während ich Recherchen für meine Dissertation über Publikumslenkung und -überwachung durchführte. Zügig durchquerte ich das Mittagsgedränge und steuerte auf den Tiki Room zu, dessen lang gestrecktes Dach aus glänzenden Aluminiumbahnen besteht, so gestrichen, dass sie wie lange Grashalme aussehen.

Es folgten einige verschwommene Aufnahmen aus Dans Perspektive: Während ich mich ihm näherte, komme ich an einer Gruppe halbwüchsiger Mädchen vorbei, die mit zusätzlichen Knien und Ellbogen ausgestattet sind und um-

weltverträgliche Mäntel und Mützen mit dem Logo des Epcot Center tragen. Eines von ihnen hat einen Tropenhelm aufgesetzt, der aus dem Dschungelladen vor dem Eingang zur Flusstour stammt. Dan schaut für einen Moment zum Eingang des Tiki Room hinüber, wo sich eine kurze Schlange von älteren Männern gebildet hat, dann wieder zurück, gerade noch rechtzeitig, um zu sehen, wie das Mädchen mit dem Tropenhelm eine kleine, stilvolle organische Pistole zückt. Die Pistole ähnelt einem Penis und hat einen Fortsatz, der sich um den Arm der jungen Frau windet. Mit beiläufigem Grinsen hebt sie die Waffe, zieht den Zeigefinger – genau wie Lil beim Uploading ihrer Schützlinge – nach hinten durch, und die Pistole geht los. Dans Blick zuckt wieder in meine Richtung. Ich sacke zusammen, meine Lungen bersten aus dem Brustkorb und breiten sich wie Flügel vor mir aus. Wirbelsäulenknorpel und Eingeweide ergießen sich über die vor mir stehenden Gäste. Ein Stück meines Namensschilds dringt Dan wie Schrapnell in die Stirn; er kneift die Augen zusammen. Als er wieder hinsieht, steht die Mädchengruppe immer noch da, aber die junge Frau mit der Pistole ist längst verschwunden.

Die Kamerafahrt ist weniger verwirrend. Alle außer mir, Dan und dem Mädchen sind grau übertüncht. Wir drei sind gelb umrandet und be-

wegen uns in Zeitlupe. Ich komme aus der Unterführung, das Mädchen schlendert vom Baumhaus der Schweizer Familie Robinson aus zu ihren Freundinnen hinüber, Dan geht auf mich zu. Gleich darauf hebt das Mädchen die Arme und feuert die Pistole ab. Das selbstgesteuerte intelligente Geschoss, das auf meine Körperchemie eingestellt ist, fliegt niedrig, nahe über dem Boden, saust knapp unter Schallgeschwindigkeit zwischen den Füßen der Menge hindurch. Als das Geschoss mich erreicht, schert es nach oben aus, dringt in mein Rückgrat und detoniert, sobald es in meinen Brustkorb vorgestoßen ist.

Die junge Frau macht sich blitzschnell aus dem Staub und kehrt zum USA-Tor an der Ecke Abenteuerland/Hauptstraße zurück. Die Kamerafahrt beschleunigt sich und folgt ihr, als sie auf der Straße in der Menge untertaucht, sich zwischen den Menschen hindurchschlängelt und auf die Shopping-Arkaden beim Dornröschenschloss zusteuert. Sie verschwindet, taucht vierzig Minuten später im Zukunftsland unweit des neuen Weltraumbahnhofs wieder auf, verschwindet wieder.

»Hat irgendjemand das Mädchen identifizieren können?«, fragte ich, nachdem ich mir die Ereignisse noch einmal vergegenwärtigt hatte. Inzwischen kochte ich vor Wut. Zum ersten Mal ballte ich meine neuen Fäuste, bohrte die schwie-

lenlosen Fingerspitzen in die weichen Handflächen.

Dan schüttelte den Kopf. »Keines der Mädchen, mit denen sie unterwegs war, hat sie vorher schon einmal gesehen.« Das Gesicht des Mädchens gehörte einer der *Sieben Schwestern*, und zwar *Hope*. Die *Sieben Schwestern* waren eine modische Sammlung von Designergesichtern. Jedes zweite junge Mädchen hatte eines dieser Gesichter.

»Was ist mit dem Dschungelladen?«, fragte ich. »Gibt's vielleicht eine Aufnahme von der Person, die den Tropenhelm gekauft hat?«

Lil runzelte die Stirn. »Wir haben alle Käuferinnen und Käufer der letzten sechs Monate überprüft. Nur drei kommen dem Alter nach in Frage, aber diese drei haben Alibis. Gut möglich, dass sie den Helm gestohlen hat.«

»Warum bloß?«, fragte ich schließlich. Vor meinem geistigen Auge sah ich meine Lungen wie Flügel aus dem Brustkorb bersten, so wabbelig wie Quallen, die Wirbel wie Granatsplitter umherfliegen und das Mädchen lächeln, während es die Waffe auf mich richtete und den Abzug betätigte. Es war ein fast lüsternes Grinsen gewesen.

»Du warst kein zufälliges Ziel«, sagte Lil. »Das Geschoss war eindeutig auf dich geeicht – und das heißt, dass diese Frau zu einem früheren

Zeitpunkt schon einmal nahe an dich herangekommen sein muss.«

Folglich musste sie in den letzten zehn Jahren schon einmal in Disney World gewesen sein. Selbstverständlich schränkte das die Anzahl möglicher Kandidatinnen deutlich ein ...

»Wo ist sie abgeblieben, nachdem sie im Zukunftsland war?«, fragte ich.

»Wir wissen es nicht«, erwiderte Lil. »Mit den Kameras stimmt was nicht. Wir haben die Frau verloren und sie ist nie wieder aufgetaucht.« Lil klang erregt und wütend – technische Defekte im Magischen Königreich nahm sie stets sehr persönlich.

»Wer könnte ein Interesse daran haben?« Das Selbstmitleid in meiner Stimme war auch mir zuwider. Zwar war es das erste Mal, dass mich jemand ermordet hatte, aber ich musste deswegen ja nicht gleich eine oskarreife Show abziehen.

Dans Blick schweifte in die Ferne. »Manchmal tun Menschen Dinge aus Gründen, die ihnen selbst völlig vernünftig vorkommen, während der Rest der Welt sie überhaupt nicht nachvollziehen kann. Ich hab einige Attentate miterlebt, die im Nachhinein keineswegs plausibel waren.« Er kratzte sich am Kinn. »Manchmal bringt's mehr, wenn man statt der Motivation das Temperament und die Veranlagung unter die Lupe nimmt und sich fragt: *Wer könnte so etwas fertigbringen?*«

Ganz richtig. Wir mussten also nicht mehr unternehmen, als sämtliche Psychopathen zu überprüfen, die das Magische Königreich in den letzten zehn Jahren besucht hatten. Das würde den Kreis der Verdächtigen ja ganz wunderbar zusammenschrumpfen lassen, nicht wahr?! Ich startete mein Headmount-Display und warf einen Blick auf die Uhr. Meine Ermordung lag vier Tage zurück. Ich hatte eine Schicht an den Drehkreuzen des Spukhauses vor mir. Ich übernahm gern ein paar Schichten pro Monat, schon deswegen, um die Bodenhaftung nicht zu verlieren; es half mir, die Erkenntnisse zur Publikumslenkung und -überwachung, die ich in der dünnen Atmosphäre der Simulationen gewann, an der Realität zu messen.

Ich stand auf, ging zum Schrank und zog mich an.

»Was hast du denn vor?«, fragte Lil bestürzt.

»Hab einen Einsatz. Bin spät dran.«

»Du bist nicht in der Verfassung zu arbeiten«, entgegnete Lil und zerrte an meinem Ellbogen. Ich riss mich von ihr los.

»Mir geht's gut – bin so gut wie neu.« Ich lachte heiser und freudlos auf. »Ich werd nicht zulassen, dass diese Dreckskerle weiter in meinem Leben herumpfuschen.«

Diese Dreckskerle?, dachte ich. Wie war ich auf die Idee gekommen, es müssten mehrere Täter

sein? Aber ich wusste, dass es stimmte. Es war kaum vorstellbar, dass all das von einer einzigen Person ausgeheckt worden war. Dazu war der Mordanschlag zu präzise und zu umsichtig ausgeführt worden.

Dan versperrte mir die Schlafzimmertür. »Mach mal halblang, du musst dich ausruhen!«

Ich fixierte ihn mit einem mürrischen Blick. »Das entscheide ich immer noch selbst.« Er machte den Weg frei.

»Ich rück dir aber nicht von der Pelle«, sagte er. »Nur für alle Fälle.«

Ich pingte mein Woppel an. Mein Ansehen war um ein paar Prozent gestiegen – wahrscheinlich aufgrund des Mitgefühls meiner Mitmenschen –, sank jetzt aber wieder, denn Dan und Lil strahlten Missfallen aus. Scheiß drauf.

Ich stieg in meinen Sportwagen. Während ich den Gang einlegte, um loszubrausen, riss Dan die Beifahrertür auf und ließ sich auf den Sitz fallen.

»Bist du sicher, dass es dir gut geht?«, erkundigte er sich, als ich mich an der Ecke unserer Sackgasse fast überschlagen hätte.

»Wieso fragst du? Ich bin doch so gut wie neu.«

»Eine seltsame Wortwahl«, erwiderte er. »Manche Leute würden behaupten, dass du tatsächlich ein neuer Mensch bist.«

Ich stöhnte. »Nicht schon wieder diese philosophische Diskussion. Ich fühl mich wie ich selbst, und niemand sonst erhebt Anspruch darauf. Wen kümmert's, dass ich aus einem Backup wiederhergestellt worden bin?«

»Ich sag ja nur, dass zwischen *dir* und einer getreuen Kopie von dir ein gewisser Unterschied besteht, meinst du nicht?«

Ich wusste, dass er mich mit einer unserer alten Streitfragen abzulenken versuchte, aber ich konnte dem Köder nicht widerstehen, und als ich meine Argumente anführte, half es mir tatsächlich, mich ein wenig zu beruhigen. Dan war diese Art von Freund: ein Mensch, der einen besser kennt als man sich selbst. »Du behauptest also, dass du nicht mehr du selbst bist, wenn du ausgelöscht und dann Atom für Atom neu geschaffen wirst?«

»Der Logik zuliebe: ja. Wenn man zerstört und neu geschaffen wird, ist das was anderes, als wenn man nicht zerstört wird, richtig?«

»Bring mal deine Quantenmechanik auf Vordermann, Junge. Du wirst pro Sekunde billionenmal zerstört und neu geschaffen.«

»Auf der Mikroebene ...«

»Was macht das für einen Unterschied?«

»Gut, das gesteh ich dir zu. Aber du bist keine Kopie, die Atom für Atom angefertigt wurde. Du bist ein Klon mit einem kopierten *Gehirn* – das ist

nicht dasselbe wie eine Destruktion von Quanten.«

»Sehr nett, so was jemandem zu sagen, der gerade umgebracht worden ist, Kumpel. Hast du ein Problem mit Klons?«

Und schon waren wir wieder mittendrin in unserer Debatte.

Die Ensemblemitglieder des Spukhauses waren widerlich wohlwollend und fürsorglich. Jeder Einzelne legte Wert darauf, bei mir vorbeizuschauen, mir die steife, gestärkte Schulter meines Butlerkostüms zu tätscheln und zu versichern, wenn er etwas für mich tun könne, dann ... Ich gönnte ihnen allen ein gezwungenes Lächeln, versuchte mich auf die Gäste zu konzentrieren und festzustellen, wie sie warteten, wann sie eintrafen, wie sie sich durch das Ausgangstor zerstreuten. Dan trieb sich in der Nähe herum, machte gelegentlich die Tour mit, die genau acht Minuten und zweiundzwanzig Sekunden dauerte, und hielt mir die anderen Ensemblemitglieder vom Leib.

Er war auch in der Nähe, als ich Pause hatte. Ich zog mir Zivilkleidung an, und wir gingen über das Kopfsteinpflaster an der Halle der Präsidenten vorbei. Als ich um die Ecke bog, fiel mir auf, dass dort, wo die Besucher Schlange standen, etwas anders war als sonst. Dan stöhnte. »Sie haben schon angefangen.«

Ich sah genauer hin. Die Drehkreuze wurden von einem Plakatständer blockiert: Micky Maus mit einer Ben Franklin-Perücke und einer Zweistärkenbrille, der eine Kelle in der Hand hielt. *Wir bedauern die Umstände!*, stand auf dem Plakat. *Nach der Renovierung warten noch tollere Attraktionen auf unsere Gäste!*

Hinter dem Schild bemerkte ich einen von Debras Kumpanen, der selbstgefällig grinste. Er hatte sein Leben als Nordchinese mit gedrungenem Körperbau begonnen, doch später die Knochen verlängern und die Wangenknochen anheben lassen, so dass er jetzt fast etwas Elfenhaftes an sich hatte. Sein Grinsen sagte mir alles: Debra hatte auf Liberty Square einen Brückenkopf eingerichtet.

»Eine Stunde, nachdem du niedergeschossen wurdest, haben sie beim Verwaltungskomitee Pläne für die neue Halle eingereicht«, erklärte Dan. »Das Komitee war von den Plänen sehr angetan; im Netz sind sie auch gut angekommen. Sie haben versprochen, vom Spukhaus die Finger zu lassen.«

»Davon hast du gar nichts erwähnt«, sagte ich erbost.

»Wir dachten uns, dass du übereilte Schlüsse ziehen würdest. Das zeitliche Zusammentreffen war sehr verdächtig, aber es gibt keinen Hinweis darauf, dass sie die Attentäterin engagiert haben.

Alle haben ein Alibi. Außerdem haben alle angeboten, ihre Backups für eine Überprüfung zur Verfügung zu stellen.«

»Aha. So ist das also. Sie hatten ganz zufällig Pläne für die neue Halle in der Hinterhand. Und ganz zufällig haben sie die genau zu dem Zeitpunkt eingereicht, als ich erschossen wurde und all unsere Ad-hoc-kraten mit ihren Gedanken woanders waren, nämlich bei mir.«

Dan schüttelte den Kopf. »Wir sind keine Idioten, Jules. Niemand hält es für einen Zufall. Debra ist ein Mensch, der immer eine Menge Pläne in der Hinterhand hat, nur für den Fall, dass sich etwas ergibt. Aber das bedeutet nur, dass sie eine gut vorbereitete Opportunistin ist, und macht sie noch nicht zur Mörderin.«

Ich fühlte mich erschöpft und mir war übel. Aber als routiniertes Ensemblemitglied zog ich mich in einen Tunnel zurück, ehe ich mit gesenktem Kopf an der Wand zusammensackte. Das Gefühl, eine Niederlage erlitten zu haben, durchströmte mich, überwältigte mich.

Dan hockte sich neben mich. Ich sah ihn von der Seite an. Er grinste schief. »Nehmen wir mal an«, sagte er, »nur für den Moment, dass Debra wirklich dahintersteckt und die Sache arrangiert hat, damit sie den Laden hier übernehmen kann.«

Unwillkürlich musste ich lächeln. Wieder ein-

mal hielt er mir einen seiner belehrenden Vorträge, so wie er es in den guten alten Tagen immer getan hatte, wenn ich auf einen seiner rhetorischen Tricks reingefallen war. »Okay, nehmen wir's mal an.«

»Erstens: Welche Gründe könnte sie haben, ausgerechnet dich zu beseitigen, nicht etwa Lil oder einen der echten Veteranen?

Zweitens: Warum konzentriert sie sich nicht auf Tom Sawyers Insel oder das Spukhaus, sondern auf die Halle der Präsidenten?

Drittens: Warum führt sie in diesem Zusammenhang eine derart auffällige, verdächtige Aktion durch?«

»Na gut«, sagte ich und nahm die Herausforderung an.

»Erstens: Ich bin wichtig genug, um für einige Unruhe zu sorgen, aber nicht so wichtig, dass ein Mord an mir eine eingehende Untersuchung auslösen würde.

Zweitens: Tom Sawyers Insel ist zu auffällig. Man kann dort keine Modernisierungen durchführen, ohne dass die Leute vom Ufer aus den Staub aufwirbeln sehen.

Drittens: Debra hat gerade ein Jahrzehnt in Beijing hinter sich, wo auf Feinheiten kein besonderer Wert gelegt wird.«

»Sicher«, sagte Dan, »sicher.« Gleich darauf feuerte er eine Salve von Gegenargumenten ab,

und während ich mir eine Antwort überlegte, half er mir auf die Beine und führte mich zu meinem Sportwagen. Dabei stritt er die ganze Zeit mit mir herum, so dass ich zu der Zeit, als mir auffiel, dass wir nicht mehr im Park waren, schon zu Hause im Bett lag.

Solange die Animatronik in der Halle der Präsidenten eingemottet blieb, hatte Lil so viel Freizeit, dass sie nicht wusste, was sie damit anfangen sollte, also hing sie in dem kleinen Bungalow herum. Gemeinsam saßen wir im Wohnzimmer, starrten matt auf die Fenster und schnappten in der Klaustrophobie erzeugenden Hitze von Florida mühsam nach Luft. Ich hatte meine Arbeitsnotizen über das Management von Warteschlangen am Spukhaus vor mir liegen und kritzelte ziellos darin herum. Manchmal loggte sich Lil in mein Headmount-Display ein, um einen Blick auf meine Arbeit zu werfen, und machte Vorschläge, die auf ihrer langjährigen Erfahrung beruhten.

Es erforderte einiges Fingerspitzengefühl, den Besucherdurchlauf zu erhöhen, ohne das Erlebnis der Gäste zu beeinträchtigen. Aber jede Sekunde, die sich zwischen dem Anstellen vorne und dem Verlassen des Spukhauses einsparen ließ, bedeutete die Möglichkeit, weitere sechzig Personen hindurchzuschleusen und die Gesamtwarezeit um dreißig Sekunden zu verkürzen. Und je mehr

Gäste wir in das Spukhaus locken konnten, desto größere Einbrüche würde das Woppel von Debras Leuten erleiden, wenn sie irgendwelche krummen Touren gegen uns fuhren. Deshalb ging ich pflichtbewusst meine Notizen durch. Tatsächlich fand ich in der Friedhofssequenz drei Sekunden, die ich einsparen konnte, sofern sich die Reihen der Wägelchen, die wir *Doom Buggys* nannten, zur linken Bühnenseite drehten, wenn sie vom Dachbodenfenster herunterfuhren. Auf diese Weise würden sich die Perspektiven erweitern und die Passagiere weniger Zeit benötigen, alles in Augenschein zu nehmen.

Ich führte eine simulierte Kamerafahrt durch. Als ich mit dem Ergebnis zufrieden war, spielte ich das neue Programm auf und lud die anderen Ad-hoc-kraten von Liberty Square ein, es nach Dienstschluss persönlich zu testen.

Es war wieder einmal ein schwüler Winterabend und früh dunkel geworden. Die Ad-hoc-kraten hatten so viele Freunde und Angehörige mitgebracht, dass wir den Publikumsandrang, wie er sich außerhalb der Stoßzeiten darstellte, mühelos simulieren konnten. Schwitzend standen wir in der Lobby herum und warteten darauf, dass die Türen aufschwangen, während aus den verborgenen Lautsprechern Wölfe heulten und allerlei Spukgeräusche tönten.

Als die Türen sich öffneten, war Lil in ihrer

verrotteten Dienstmädchentracht zu sehen, die Augen schwarz umrandet, die Haut totenbleich gepudert. Sie musterte uns mit kaltem, abschätzigem Blick und verkündete mit Grabesstimme: »Meister Gracey verlangt nach frischen Leichen.«

Während wir uns in den kühlen, finsternen Salon drängten, in dem es muffig roch, nutzte Lil die Gelegenheit, mir liebevoll in den Hintern zu kneifen. Ich wollte die Zärtlichkeit erwidern, doch plötzlich sah ich über Lils Schultern Debras Gefährten, den Elf, aufragen und das Lächeln erstarrte mir auf den Lippen.

Der Mann sah mir einen Moment lang starr in die Augen und dabei fiel mir etwas in seinem Blick auf: eine Mischung aus Grausamkeit und Sorge, aus der ich nicht recht schlau wurde. Er sah gleich wieder weg. Selbstverständlich war mir klar gewesen, dass Debra Spione in die Menge einschleusen würde. Aber da jetzt ausgerechnet der Elfenjunge zuschaute, beschloss ich, mir mit der Show größte Mühe zu geben.

Es ist stets ein schwieriges Geschäft, eine laufende Show von innen her zu verbessern. Die getäfelte Wand, die in den zweiten – jüngst renovierten – Streckraum führte, hatte Lil bereits zur Seite geschoben. Auf dem Weg zu den Doom Buggys durchquerten die Besucher diese Kammer, die auf gespenstische Art zusammenzuschumpfen und sich dann wieder auszudehnen

schien. Nachdem sich die Menge hineinbewegt hatte, versuchte ich ihre Aufmerksamkeit durch meine Körpersprache behutsam auf die Stellen zu lenken, die neuerdings von Scheinwerfern angestrahlt wurden. Während der neu gemasterte Soundtrack aus den Lautsprechern dröhnte, die hinter den mit Kerzenleuchtern bewehrten Wasserspeiern in den Winkeln des achteckigen Raums angebracht waren, neigte ich mich leicht in die Richtung der bewegten Stereoprojektion. In dem Augenblick, bevor das Licht ausging, richtete ich den Blick demonstrativ auf die Stoffbahnen unter der Decke. Mein Hinweis kam an: Die Leute schauten zu, wie ein UV-bestrahlter Leichnam von der pechschwarzen Decke fiel und an der Schlinge um seinen Hals herunterbaumelte.

Danach rückten die Besucher in den zweiten Wartebereich vor, wo sie die Doom Buggys bestiegen. Als wir auf den Rollweg hinaufglitten, war ein Murmeln verhaltener Begeisterung zu hören. Kaum hatte ich in meinem Wägelchen Platz genommen, ließ sich jemand auf dem Nebensitz nieder. Es war der Elf.

Er vermied jeden direkten Augenkontakt mit mir, aber ich bemerkte seine Seitenblicke, als wir an dem schwebenden Kronleuchter vorbei in den Korridor führen, wo die Augen der Porträts uns beobachteten. Vor zwei Jahren hatte ich diese Sequenz beschleunigt, indem ich die Doom

Buggys aufs Geratewohl hin und her gondeln ließ. Auf diese Weise hatte ich die Gesamtfahrtzeit um fünfundzwanzig Sekunden verkürzen und den stündlichen Durchlauf von maximal 2365 Besuchern auf maximal 2600 erhöhen können. Es war ein konzeptueller Durchbruch, der auch alle Einsparungen ausgelöst hatte, die mir seitdem gelungen waren. Das heftige Herumschwenken unseres Buggys brachte mich und den Elfenjungen in unfreiwilligen Körperkontakt. Als ich beim Griff nach dem Sicherheitsbügel seine Hand streifte, spürte ich, dass sie kalt und schweißnass war.

Er war nervös! Und wie nervös er war. Aber wieso sollte er nervös sein? Schließlich war ich derjenige, den man umgebracht hatte – vielleicht war er nervös, weil er die Sache zu Ende bringen sollte. Ich warf ihm meinerseits Seitenblicke zu und versuchte verdächtige Ausbeulungen an seiner engen Kleidung zu entdecken, aber das grob gemusterte schwarze Plastikfutter des Doom Buggys war einfach zu düster, um etwas zu erkennen. Dan saß mit einem der ständigen Mitarbeiter des Spukhauses im Buggy hinter uns. Ich wählte seine Hörschnecke an. »Mach dich bereit, auf mein Zeichen hin rauszuspringen«, gab ich ihm subvokal durch. Wenn jemand aus einem Buggy sprang, unterbrach er dabei unweigerlich einen Infrarotstrahl und brachte damit das ge-

samte Fahrsystem zum Stillstand. Ich wusste, dass ich mich auch ohne ausgiebige Erklärungen auf Dan verlassen konnte, also konzentrierte ich mich völlig auf Debras Spießgesellen.

Wir durchquerten den Spiegelkorridor und gelangten danach in den Gang mit den Türen, hinter denen monströse Hände hervorlugten und die Scharniere zum Quietschen brachten. Ihr Hämmern vermischte sich mit Gestöhn vom Band. Ich dachte nach: Welchen Ort würde ich wählen, falls ich jemanden im Spukhaus umbringen wollte? Die Treppe zum Dachboden – die nächste Sequenz – schien mir dafür gut geeignet. Eine kalte Gewissheit überkam mich: Der Elf würde mich im dunklen Treppenhaus umlegen, mich in der verdeckten Kurve, wo der Buggy in den Friedhof abbog, über Bord werfen, und das wär's dann. Würde er dazu in der Lage sein, wenn ich ihn direkt ansah? Er kam mir schrecklich nervös vor. Ich rutschte herum und blickte ihm in die Augen.

Während er mich schief angrinste und zum Gruß nickte, starrte ich ihn weiter an, ballte die Hände zu Fäusten und war auf alles gefasst. Inzwischen fuhren wir die Treppe hinunter, leicht nach hinten geneigt, und lauschten dem Geschrei, das vom Friedhof herüberdrang, und dem Krächzen des rotäugigen Raben. Aus dem Augenwinkel sah ich die Animatronik eines Friedhofwächters zittern und schrak so zusammen, dass ich subvo-

kal ein Wimmern von mir gab. Gleich darauf wurde ich nach vorn geschleudert: Das Fahrsystem war ruckartig zum Stillstand gekommen.

»Jules?«, hörte ich Dans Stimme in meiner Hörschnecke. »Alles in Ordnung?«

Als er meine unfreiwillige Überraschungsbekundung gehört hatte, war er sofort aus dem Buggy gesprungen und hatte die Anlage damit angehalten. Der Elf sah mich mit einer Mischung aus Verblüffung und Mitgefühl an.

»Alles klar, alles klar. Falscher Alarm.« Ich wählte Lil an und teilte ihr auf subvokalem Wege mit, sie möge die Anlage schnellstmöglich wieder starten, es sei nichts passiert.

Den Rest der Strecke hatte ich die Hände die ganze Zeit am Sicherheitsbügel, richtete den Blick starr nach vorn und ignorierte den Elf hartnäckig. Ich warf einen Blick auf den Timer, den ich hatte mitlaufen lassen. Der Testlauf war eine Katastrophe – ich hatte nicht drei Sekunden eingespart, sondern dreißig hinzugefügt. Mir war zum Heulen zumute.

Ich stieg aus dem Buggy, zwängte mich eilig an der Schlange am Ausgang vorbei, lehnte mich schwerfällig gegen den Zaun und starrte wie blind auf den Friedhof der Kuscheltiere. In meinem Kopf ging alles durcheinander; ich hatte völlig die Beherrschung verloren, hatte Angst vor meinem

eigenen Schatten bekommen. Der Schreck saß mir tief in den Gliedern.

Dabei gab es gar keinen Grund dafür. Sicher, ich war umgebracht worden, aber was hatte es mich schon gekostet? Ein paar Tage »Bewusstlosigkeit«, während man mein Backup in meinen neuen Körper lud, eine angenehme Lücke in den Erinnerungen zwischen meiner Ankunft am Backup-Terminal und meinem Tod. Ich war doch keiner dieser Blödmänner, die den Tod *ernst* nahmen. Es war ja nicht so, als hätte man mir *nachhaltigen Schaden* zugefügt.

In der Zwischenzeit hatte ich nachhaltigen Schaden angerichtet: Ich hatte Lils Grab noch etwas tiefer geschaufelt, die Ad-hoc-kratie und, schlimmer noch, das Spukhaus gefährdet und mich wie ein Idiot aufgeführt. Mir kam mein Mittagessen hoch, ein hastig verschlungener Hamburger. Um die Übelkeit zu unterdrücken, schluckte ich heftig.

Plötzlich spürte ich jemanden an meiner Seite. Da ich vermutete, es sei Lil, die sich erkundigen wollte, was passiert sei, wandte ich mich der Person mit blödem Grinsen zu und sah mich unversehens dem Elf gegenüber.

Er streckte mir die Hand hin und sprach mich mit der flachen, akzentfreien Stimme eines Menschen an, der ein Übersetzungsmodul benutzt. »Hallo. Wir sind einander noch nicht vorgestellt

worden, aber ich wollte dir sagen, wie sehr ich eure Arbeit bewundere. Ich bin Tim Fung.«

Ich drückte ihm die Hand, die trotz der drückenden abendlichen Hitze auffällig kalt und feucht war. »Julius«, sagte ich und erschrak, weil es sich wie ein heiseres Bellen anhörte. *Ganz ruhig*, dachte ich, *es gibt keinen Grund, die Konflikte eskalieren zu lassen.* »Freut mich, dass es dir gefallen hat. Was ihr mit den Piraten angestellt habt, ist wirklich großartig.«

Er lächelte so ehrlich erfreut und verlegen, als hätte er gerade höchstes Lob von einem seiner Idole eingeheimst. »Findest du? Ich glaube, es ist ganz gut geworden. Wenn man sich das zweite Mal dranmacht, hat man die Möglichkeit, viele Dinge zu verfeinern, die Vision klarer herauszuarbeiten. Beijing – na ja, das war schon aufregend, aber ein bisschen überstürzt, stimmt's? Weißt du, wir hatten wirklich Mühe damit. Jeden Tag ist eine neue Bande von Hausbesetzern aufgetaucht, die den Park niederreißen wollte. Debra hat mich immer wieder rausgeschickt, damit ich die Kinder huckepack auf mir reiten lasse und unser Woppel nicht ganz in den Keller rutscht, und währenddessen hat sie die Hausbesetzer zum Teufel gejagt. Es war gut, dass wir die Gelegenheit hatten, uns das ganze Konzept und Design noch einmal vorzunehmen, ohne dass im Erdgeschoss eine Show läuft.«

Ich wusste natürlich davon – die Ad-hoc-kra-ten, die Beijing erbauten, hatten größte Probleme gehabt. Viele von ihnen waren ums Leben gekommen, und nicht bloß einmal. Debra selbst war eine Woche lang jeden Tag gestorben und in einer Reihe vorbereiteter Klons wiedererweckt worden, während sie die Beta-Tests für ein neues Fahrgeschäft durchführte. Auf diese Weise ging es schneller, als wenn man die CAD-Simulationen fortwährend überarbeitete. Debra stand in dem Ruf, stets außerordentlich effizient vorzugehen.

»Ich erlebe gerade, was für ein Gefühl das ist, wenn man unter Druck arbeiten muss«, sagte ich und deutete mit dem Kinn vielsagend auf das Spukhaus. Mit innerer Genugtuung sah ich, dass er eine peinlich berührte und gleich darauf entsetzte Miene zog.

»Das Spukhaus würden wir nie antasten«, versicherte er. »Es ist perfekt!«

Während ich mir eine passende Antwort überlegte, schlenderten Dan und Lil auf uns zu. Beide wirkten besorgt. Als ich genauer darüber nachdachte, fiel mir auf, dass beide seit meiner Wiederbelebung ständig überaus besorgt um mich gewesen waren.

Dan hatte einen eigenartig steifen Gang und sah so aus, als müsste er sich auf Lil stützen. Auf mich wirkten sie wie ein Paar. Plötzlich hatte ich

einen irrationalen Anflug von Eifersucht. In emotionaler Hinsicht fühlte ich mich wie ein Wrack. Trotzdem fasste ich Lil, sobald sie in Reichweite war, an den großen, vernarbten Händen und drückte sie so liebevoll an mich, als wollte ich sie vor der ganzen Welt beschützen. Ihre Dienstmädchentracht hatte sie inzwischen gegen Zivilkleidung ausgetauscht, einen atmungsaktiven Overall aus intelligentem Mikroporengewebe.

»Lil, Dan, darf ich euch Tim Fung vorstellen? Er hat mir gerade Kriegsgeschichten vom Piratenprojekt in Beijing erzählt.«

Lil winkte ihm zu, während Dan ihm feierlich die Hand schüttelte. »Das war wirklich harte Arbeit«, bemerkte er dabei.

Ich überlegte, ob ich einen Woppel-Monitor starten sollte. Normalerweise ist das die erste Reaktion, wenn man jemanden kennenlernt, aber ich war immer noch desorientiert. Schließlich pingte ich den Elfenjungen an. Er hatte jede Menge fragwürdiger Woppel-Punkte erworben – Anerkennung von Leuten, die nur wenige meiner Ansichten teilten. Damit hatte ich gerechnet. Womit ich nicht gerechnet hatte, war die Tatsache, dass sein gewichteter Woppel-Wert, der vor allem sein Ansehen bei Menschen berücksichtigte, die ich respektierte, ebenfalls sehr hoch war, sogar höher als mein eigener. Jetzt bereute ich mein Ausrasten im Spukhaus noch mehr als zuvor.

Falls ich es schaffte, mir seine Achtung zu sichern, würde es mir bei jeder entscheidenden Gruppierung immense Vorteile einbringen. Er hieß Tim. Den Namen musste ich mir unbedingt merken.

Dans Punktestand war schrittweise geklettert, aber das Gesamtprofil immer noch grotten-schlecht. Er hatte einige ziemlich dubiose Punkte eingeheimst. Neugierig verfolgte ich diesen Trend bis zum Zeitpunkt meiner Ermordung zurück: Debras Anhänger hatten Dan großzügig Anerkennung dafür gezollt, dass er meinen Leichnam mit kühlem Kopf aufgelesen, vom Tatort weggeschafft und damit die Quelle des Aufruhrs so schnell beseitigt hatte, dass ihre wunderbare Piratenshow kaum gestört worden war.

Ich verlor mich in abstrusen Gedankengängen und versank dabei in der Art von Tagträumerei, die mich am Riff von Playa Coral den Hals gekostet hatte. Als ich unversehens aus diesem Zustand aufschreckte, merkte ich, dass die drei anderen meinen überlaufenden Zwischenspeicher höflich ignorierten. Ich hätte mein Kurzzeitgedächtnis zurückspulen und durchsuchen können, um an das frühere Gespräch anzuknüpfen, aber das hätte meinen Aussetzer nur weiter in die Länge gezogen. Scheiß drauf. »Und, wie läuft's drüben in der Halle der Präsidenten?«, fragte ich Tim.

Lil warf mir einen warnenden Blick zu. Sie hatte die Halle der Präsidenten an Debras Ad-hocs abgetreten, um vor dem allmächtigen Woppel nicht als kindische Egoistin dazustehen. Nun musste sie den Anschein einer gutwilligen Kooperation aufrechterhalten – was darauf hinauslief, dass sie eine offene Konfrontation mit Debra vermeiden und auf eine Gelegenheit warten musste, deren Arbeit unter einem Vorwand niederzumachen.

Tim bedachte uns mit dem milden Lächeln, mit dem er mich auch begrüßt hatte. Auf seinem glatten, spitz zulaufenden Gesicht wirkte es geradezu unwiderstehlich. »Ich glaube, wir leisten ganz gute Arbeit. Debra hatte schon damals, bevor sie nach China gegangen ist, ein Auge auf die Halle geworfen. Wir ersetzen das ganze Ding durch Breitband-Uplinks zu Montagen, mit denen wir das Leben der einzelnen Präsidenten dokumentieren, darunter Zeitungsschlagzeilen, Reden, Kurzbiografien, persönliche Unterlagen. Es wird so sein, als könnte man jeden Präsidenten in sich spüren, runtergeladen in ein paar Sekunden. Wir werden die Präsidenten per Instant-Download in die Köpfe der Besucher katapultieren – jedenfalls drückt's Debra so aus!« Seine Augen funkelten im Halbdunkel.

Da ich gerade erst meinen eigenen zerebralen Instant-Download erlebt hatte, brachte Tims

Schilderung eine Saite in mir zum Klingen. Meine Persönlichkeit schien in meinem Kopf ein wenig in den Scharnieren zu quietschen, so als wäre sie unzureichend verschraubt. Der Gedanke, sich nebenbei noch die biografischen Montagen von über fünfzig Präsidenten ins Hirn zu stopfen, hatte unter diesen Umständen einen abartigen Reiz.

»Mann«, sagte ich. »Das hört sich ja wild an. Was habt ihr euch für die äußere Gestaltung überlegt?« Im jetzigen Zustand strahlte die Halle der Präsidenten die stille patriotische Würde aus, die man in längst vergangenen Zeiten bei Hunderten öffentlicher Gebäude in den USA hatte finden können – Zeugnis einer versunkenen Welt. Wer daran herumpfuschte, hätte auch gleich das Sternenbanner neu gestalten können.

»Damit habe ich nicht viel zu tun«, erklärte Tim. »Ich bin Programmierer. Aber ich könnte einen der Designer bitten, euch einige Pläne zukommen zu lassen, wenn ihr möchtet.«

»Das wäre nett«, erwiderte Lil und fasste mich am Ellbogen. »Aber jetzt sollten wir uns wohl besser auf den Heimweg machen.« Während sie mich wegzuziehen versuchte, griff Dan nach meinem anderen Ellbogen. Im Rücken der beiden strahlte gespenstisches Licht durch die Dämmung: Die illuminierte Liberty Belle ähnelte einer riesigen Hochzeitstorte.

»Das ist wirklich schade«, sagte Tim. »Meine

Ad-hocs ziehen in der neuen Halle gerade eine Nachtschicht durch. Sie würden sich bestimmt freuen, wenn ihr mal vorbeischaut.«

Die Idee setzte sich in meinem Kopf fest. Vielleicht sollte ich mich wirklich ins Lager meiner Feinde begeben und mich mit ihnen ans Lagerfeuer setzen, damit sie mir ihre Geheimnisse offenbarten. »Das wäre toll!«, erwiderte ich ein wenig zu laut. In meinem Kopf summte es leise. Lils Hand ließ los.

»Aber wir müssen morgen früh raus«, wandte Lil ein. »Deine Schicht beginnt um acht. Und ich muss zum Einkaufen in die Stadt.« Sie log natürlich, gab mir damit aber zu verstehen, dass sie einen Besuch für keinen guten Schachzug hielt. Doch ich ließ mich nicht davon abbringen.

»Schicht um acht? Kein Problem – ich werde pünktlich da sein. Ich geh morgen früh im Contemporary duschen und fahr mit der Einschienenbahn so rechtzeitig zurück, dass ich mich noch umziehen kann. In Ordnung?«

Diesmal versuchte es Dan. »Aber Jules, wir wollten doch zusammen essen gehen, weißt du das etwa nicht mehr? Ich hab in *Aschenputtels Königstafel* extra einen Tisch für uns reservieren lassen.«

»Ach, wir können doch jederzeit essen gehen«, sagte ich. »Aber so was wird einem nicht jeden Tag geboten.«

»Kann schon sein.« Dan gab auf. »Was dagegen, wenn ich mitkomme?«

Er und Lil wechselten vielsagende Blicke, die meinem Eindruck nach so viel bedeuteten wie: *Wenn er schon solchen Blödsinn verzapft, sollte besser jemand von uns dabei sein.* Aber es war mir inzwischen ziemlich egal – ich wollte mich in die Höhle des Löwen wagen.

Tim bekam von all dem offenbar nichts mit. »Dann sind wir uns ja einig! Gehen wir.«

Auf dem Weg zur Halle der Präsidenten wählte Dan ständig meine Hörschnecke an, doch ich stellte ihn immer wieder an die Mailbox durch. Die ganze Zeit über plauderte ich munter mit ihm und Tim. Ich war fest entschlossen, mein Fiasko im Spukhaus wettzumachen, indem ich Tim für mich einnahm.

Debras Mitarbeiter saßen in Lehnstühlen auf der Bühne herum. Die Animatronik-Präsidenten befanden sich, ordentlich aufgestapelt, in den Seitenflügeln. Debra lümmelte sich in Lincolns Stuhl, den Kopf faul in den Nacken gelegt, die Beine weit von sich gestreckt. Der gewohnte Hallengeruch nach Ozon und Putzmitteln war jetzt von Maschinenöl und Schweiß überlagert – typischen Ausdünstungen von Ad-hoc-kraten, die eine Nachtschicht einlegen. Entwicklung und Einrichtung der Halle hatten fünfzehn Jahre

beansprucht, die Abrissarbeiten nur ein paar Tage.

Debra war *au naturel*, hatte immer noch das Gesicht, mit dem sie zur Welt gekommen war, auch wenn man es nach ihren Toden dutzende Male erneuert hatte. Es war ein langes, wächsernes, aristokratisches Gesicht mit einer Nase, die dafür geschaffen schien, über andere zu rümpfen. Zwar war Debra mindestens so alt wie ich, vom Äußeren her aber erst zweiundzwanzig. Ich glaube, sie bevorzugte dieses Alter, weil es ihr unerschöpfliche Energiereserven versprach.

Sie geruhte nicht aufzustehen, als ich näher kam, nickte mir aber immerhin lässig zu. Die anderen Ad-hoc-kraten hockten in kleinen Gruppen zusammen und beugten sich über ihre Terminals. Sie alle hatten die tiefen Augenringe und von Schlafmangel ausgezehrten Gesichter von Fanatikern, sogar Debra, die es irgendwie fertigbrachte, gleichzeitig träge und voller Schwung zu wirken.

Hast du mich umbringen lassen?, dachte ich und starrte Debra an. Schließlich war sie selbst dutzende, wenn nicht hunderte Male umgebracht worden. Vielleicht war es für sie keine große Sache.

»Na du«, sagte ich leichthin. »Tim hat angeboten, uns ein bisschen rumzuführen. Du kennst doch Dan, oder?«

Debra nickte ihm zu. »Aber sicher. Dan und ich sind dicke Freunde, stimmt's?«

In Dans Pokerface zuckte kein Muskel. »Hallo, Debra«, sagte er. Er hatte mit ihren Leuten viel herumgehungen, seit Lil ihn über die Gefahren für das Spukhaus unterrichtet hatte, und versucht, dabei etwas für uns Nützliches aufzuschnappen. Natürlich wussten sie, was er vorhatte, aber Dan war ein ziemlich charmanter Bursche und konnte arbeiten wie ein Muli, deshalb tolerierten sie ihn. Doch indem er mich begleitete, hatte er offenbar eine Grenze überschritten. Es war so, als geriete die höfliche Scharade, bei der man so tat, als zählte er eher zu Debras als zu Lils Leuten, durch meine Anwesenheit ein wenig durcheinander.

»Kann ich ihnen das Demo zeigen, Debra?«, fragte Tim.

Debra hob eine Augenbraue. »Klar, warum nicht? Es wird euch gefallen, Leute.«

Tim führte uns eilig hinter die Bühne, wo Lil und ich immer über der Animatronik geschwitzt und die Gefühle des Publikums manipuliert hatten. Alles war rausgerissen, verpackt und aufgestapelt. Sie hatten keine Zeit verschwendet und binnen einer Woche eine Show demontiert, die mehr als ein Jahrhundert gelaufen war. Die Leinwand, auf die wir bisher die vorproduzierten Teile der Show projiziert hatten, lag auf dem

Boden, mit Fußabdrücken, Dreck und Öl beschmiert.

Tim führte uns zu einem halb montierten Backup-Terminal. Das Gehäuse war entfernt worden und jede Menge drahtloser Tastaturen, Zeigergeräte und Handschuhe lagen herum. Das Ding machte den Eindruck eines Prototyps.

»Das ist er – unser Uplink. Bisher läuft darauf nur eine Demo-Anwendung: Lincolns alte Rede, zusammen mit der Bürgerkriegsmontage. Du musst dich nur als Gast einloggen, dann lade ich dir das Programm in den Speicher. Ist echt irre.«

Ich startete mein Headmount-Display und schaltete auf Gastzugang. Als Tim mit dem Finger auf das Terminal deutete, flutete die Essenz von Lincolns Persönlichkeit durch mein Gehirn: jede Nuance seiner Sprechweise, die minutiös recherchierten Eigenarten seiner Bewegungen, seine Warzen, sein Bart, sein Überzieher. Ich hatte fast das Gefühl, mich selbst für einen Moment in Lincoln zu verwandeln, aber das ging schnell vorbei. Länger blieb der penetrante Kupfergestank des Geschützfeuers und das Aroma von Kautabak auf meiner Zunge haften.

Während ich nach hinten stolperte, wirbelten in meinem Kopf die vielfältigen, detaillierten Sinneseindrücke herum, die mir das Instant-Download vermittelt hatte. Mir war sofort klar,

dass Debras Halle der Präsidenten ein Renner sein würde.

Auch Dan loggte sich kurz in den Uplink ein. Tim und ich konnten beobachten, wie sein skeptischer Gesichtsausdruck purem Vergnügen wich. Tim sah mich erwartungsvoll an.

»Hervorragend«, sagte ich, »wirklich hervorragend. Es geht einem wirklich an die Nieren.«

Tim errötete. »Danke! Die Gestaltprogrammierung ist von mir – meine Spezialität.«

Hinter ihm meldete sich Debra zu Wort – sie war herangeschlendert, während Dan auf seinen Kurztrip ging. »Mir ist die Idee in Beijing gekommen, wo ich oft gestorben bin. Es hat etwas Wunderbares, wenn man Erinnerungen so implantieren kann, als hätte das Gehirn diese Erfahrungen tatsächlich gemacht. Ich mag diese künstlich erzeugte Plastizität.«

Tim rümpfte die Nase. »Daran ist doch gar nichts Künstliches.« Er wandte sich mir zu. »Es ist ein angenehmes und gleichzeitig anrührendes Erlebnis, stimmt's?«

Ich ahnte eine tief brodelnde Kontroverse und legte mir gerade meine Antwort zurecht, als Debra sagte: »Tim versucht ständig, die ganze Sache etwas impressionistischer zu gestalten und weniger computergeneriert erscheinen zu lassen. Er liegt natürlich falsch. Wir wollen ja nicht das Erlebnis simulieren, das die alte Show den Zu-

schauern bot – wir wollen weit darüber *hinausgehen*.«

Tim nickte widerwillig. »Darüber hinausgehen, sicher. Aber das schaffen wir nur, wenn wir dem ganzen Erlebnis *menschliche Züge* verleihen. Die Besucher sollen für kurze Zeit buchstäblich in die Haut des Präsidenten schlüpfen. Das A und O ist die Identifikation. Wer hätte schon etwas davon, wenn wir ihm nur ein paar trockene Fakten per Instant-Download ins Gehirn einspeisen würden?«



Vier

Der Abend in der Halle der Präsidenten hatte mich von drei Dingen überzeugt:

1. dass Debras Kumpanen mich hatten umbringen lassen und ihre Alibis getürkt waren;
2. dass sie mich zu gegebener Zeit erneut umbringen würden, um sich das Spukhaus unter den Nagel zu reißen;
3. dass wir das Spukhaus nur würden retten können, wenn wir ihnen zuvorkamen: Wir mussten sie an einer empfindlichen Stelle treffen, wo es wirklich wehtat.

Wie die Spinnen hatten sie Dan und mich in der Halle der Präsidenten acht Stunden lang mit ihrem präzise gewobenen Netz umgarnt. Vermutlich hatten die Schwierigkeiten, die sie in Beijing durchgestanden hatten, Debras Leute erst dahin

gebracht, dass sie so mühelos Hand in Hand arbeiteten. Debra ging von Team zu Team, machte per Wort oder Körpersprache Vorschläge, und wenn sie weiterzog, hinterließ sie jedes Mal emsige schöpferische Aktivität.

Es war diese Präzision, die mich von Punkt Eins überzeugte. Eine derart eng geknüpft Ad-hoc-kratie konnte alles erreichen, wenn sie sich auf ihre Ziele konzentrierte. Ad-hoc-kratie? Nein, dafür gab es eine treffendere Bezeichnung: Sie stellten eine Armee dar.

Punkt Zwei kam mir in den Sinn, als ich mir eine Kostprobe der Lincoln-Montage zu Gemüte führte, die Tim um drei Uhr früh nach eingehender Beratung mit Debra fertigstellte. Eine Attraktion der höchsten Klasse zeichnet sich dadurch aus, dass sie beim zweiten Mal, wenn die Details und Schnörkel ins Bewusstsein vordringen, noch beeindruckender wirkt. Das Spukhaus steckte voller kleiner Gimmicks und listiger Anspielungen, die einem erst nach unzähligen Fahrten auffielen.

Tim scharrte nervös mit den Füßen und platzte fast vor kaum verborgenem Stolz, als ich auf den öffentlichen Zugang umschaltete. Er kopierte die Anwendung in mein öffentliches Verzeichnis und ich rief sie unverzüglich auf.

Meine Güte! Gott, Lincoln, Kanonenfeuer, Reden, Pflüge, Maultiere und schwere Überzieher!

Die Eindrücke überschwemmten mich regelrecht, durchlöcherten mich, prallten gegen die Innenseite meines Schädels und wieder zurück. Beim ersten Durchgang hatte ich ein Gefühl von Ordnung, von erzählerischem Zusammenhang gehabt, aber das hier war eine echte Gestaltprogrammierung – alle Eindrücke zu einem einzigen nahtlosen Ganzen zusammengefügt, das überschwappte und mich ausfüllte. Einen Moment lang geriet ich in Panik, als die Essenz von Lincolns Dasein meine eigene Persönlichkeit zu verdrängen drohte, doch in dem Moment, als sie mich überwältigen wollte, wick sie zurück und ließ einen derartigen Pegel von Adrenalin und Endorphinen zurück, dass ich kaum noch an mich halten konnte.

»Tim«, keuchte ich. »Tim! Das war ...« Mir fehlten die Worte. Ich hätte ihn am liebsten umarmt. Was könnten wir damit aus dem Spukhaus machen! Was für eine elegante Technik! Eine direkte Vermittlung der Erlebnisse, ohne Umweg über dumme blinde Augen und dicke taube Ohren.

Tim strahlte und sonnte sich in dem Lob, während Debra erhaben von ihrem Thron herunternickte. »Hat's dir gefallen?«, fragte er. Ich nickte und stakste zu dem Theaterstuhl hinüber, wo Dan mit zurückgesunkenem Kopf schlief und leise vor sich hin schnarchte.

Nach und nach kam ich wieder zur Vernunft

und wurde wütend. Wie konnten sie es wagen? Dieses wundervolle Zusammenspiel von Technik und Aufwand, das Disneys Fahrgeschäfte stets verkörpert hatten – Attraktionen, die die Welt mehr als ein Jahrhundert lang unterhalten hatten – würde sich in einem Kopf-an-Kopf-Rennen niemals gegen das behaupten können, woran Debras Leute gerade arbeiteten.

Ich ballte die Hände im Schoß zu Fäusten. Warum, zum Teufel, konnten sie so was nicht anderswo machen? Warum mussten sie alles, was ich liebte, zerstören, um etwas Derartiges zu realisieren? Sie hätten diese Technik auch anderswo entwickeln können. Sie hätten sie sogar online vertreiben und den Leuten einen Zugriff vom Wohnzimmer aus ermöglichen können!

Aber das reichte ihnen natürlich nicht. Wenn sie es hier machten, half es dem alten Woppel am besten auf die Sprünge – auf diese Weise würden sie ganz Disney World für sich gewinnen und auf Dauer besetzt halten. Ein einziges Ad-hoc, das an einem Ort, wo vorher dreihundert Ad-hocs floriert hatten, einen Park von der doppelten Größe Manhattans managte.

Ich stand auf und stakste aus dem Theater, hinaus zum Liberty Square und in den Park. Es hatte sich inzwischen abgekühlt, war aber immer noch feucht, so feucht, dass mir die kalte Nässe über den Rücken kroch und mir den Atem nahm.

Nachdenklich wandte ich mich der Halle der Präsidenten zu, die so ruhig und gesetzt dastand wie schon in meiner Kindheit und davor. Ein Denkmal. Den Imagineuren gewidmet, die der Bitchun Society vorgegriffen und sie inspiriert hatten.

Ich rief Dan an, der immer noch hinten im Theater schnarchte, und weckte ihn auf. Er grunzte mir etwas Unverständliches in die Hörschnecke.

»Sie waren es – sie haben mich umgebracht!« Jetzt wusste ich es und war froh darüber. Was ich als Nächstes zu tun hatte, würde mir dadurch leichter fallen.

»Mein Gott, sie haben dich nicht umgebracht – sie haben dir sogar ihre Backups angeboten, oder hast du das schon vergessen? Sie sind's auf keinen Fall gewesen.«

»Blödsinn!«, rief ich in die leere Nacht. »Blödsinn! Sie sind's gewesen und haben an ihren Backups irgendwie rumgepfuscht. Es kann gar nicht anders sein. Es passt einfach zu perfekt zusammen. Wie hätten sie mit der Halle sonst so schnell vorankommen können? Sie wussten, was bevorstand, sie haben gezielt eingegriffen und die Gelegenheit beim Schopf gepackt. Du willst mir doch wohl nicht erzählen, dass sie diese Pläne einfach so herumliegen hatten und die Halle nur übernommen haben, weil sich zufällig die Möglichkeit dazu bot.«

Dan stöhnte und ich hörte seine Gelenke knacken. Offenbar hatte er sich gestreckt. Der Park ringsum war von den Geräuschen der Wartungsmannschaften erfüllt, die durch die Nacht hasteten. »Doch, das glaube ich schon. Du aber offenbar nicht. Ist ja nicht das erste Mal, dass wir unterschiedlicher Meinung sind. Und was jetzt?«

»Jetzt retten wir das Spukhaus«, sagte ich. »Jetzt schlagen wir zurück.«

»Oh, Scheiße.«

Ich muss zugeben, dass ein Teil von mir dasselbe dachte.

Die passende Gelegenheit bot sich mir im Laufe der Woche. Debras Ad-hocs rührten gerade die Werbetrommel und luden die anderen Ad-hocs, die im Park arbeiteten, zu einer Vorpremiere in die neue Halle der Präsidenten ein. Es war schon sagenhafte Unverfrorenheit, dass sie die einflussreichsten Persönlichkeiten des Parks in ihr Projekt einweihen wollten, noch ehe sie alle Mücken und Macken des Programms beseitigt hatten. Eine fehlerfreie Vorstellung würde genau die beeindruckten Reaktionen hervorrufen, ihnen genau die dauerhafte Unterstützung einbringen, die sie zur Vollendung des Projekts brauchten; eine misslungene Demonstration konnte allerdings ihr Ruin sein. Viele Leute im Park hingen mit sentimentaler Zuneigung an der Halle der

Präsidenten, und was immer Debras Leute ausheckten, musste dieser Zuneigung Rechnung tragen.

»Ich werde es während ihrer Demonstration machen«, sagte ich zu Dan, während ich mit dem Sportwagen vom Ranchhaus aus zum Personalparkplatz fuhr. Ich warf ihm einen Seitenblick zu, um seine Reaktion abzuschätzen. Er hatte wieder sein Pokerface aufgesetzt.

»Lil werde ich nichts davon sagen«, fuhr ich fort. »Es ist besser, wenn sie nichts weiß – nur so kann sie glaubhaft machen, dass sie nichts damit zu tun hat.«

»Und was ist mit mir?«, fragte er. »Wie soll ich es glaubhaft machen?«

»Gar nicht. Das wird nicht nötig sein. Du bist ein Außenseiter. Du kannst dich darauf berufen, dass du auf eigene Faust gearbeitet hast – und nicht immer ganz sauber.« Das war natürlich nicht fair. Dan war hier, um sein Woppel aufzubessern, und wenn der Eindruck entstand, dass er bei meinem schmutzigen Plan mitgemischt hatte, konnte er wieder von vorn anfangen. Mir war durchaus klar, dass es nicht fair war, aber das war mir egal. Ich wusste, dass wir um unser Überleben kämpften. »Hier kämpft Gut gegen Böse, Dan. Du willst doch kein Posthumaner werden, sondern ein Mensch bleiben. Die Fahrgeschäfte sind menschlich. Wir vermitteln sie

durch unsere eigenen Erfahrungen. Wir stecken physisch drin und sie sprechen durch unsere Sinne zu uns. Woran Debra und ihre Leute arbeiten – das ist geistige Kollektiv-Scheiße. Direkte Implantation von Gedanken! Meine Güte! Das ist doch kein Erlebnis, sondern Gehirnwäsche! Das müsstest du doch wissen.« Ich schlug einen flehenden Ton an, der mich ebenso überzeugen sollte wie ihn.

Ich warf ihm noch einen Seitenblick zu, während ich über einige der weiter abgelegenen Straßen von Disney World raste, die mit feucht schimmernden Florida-Kiefern und makellosen, purpurroten Hinweistafeln gesäumt waren. Dan wirkte nachdenklich, so wie damals in unseren alten Zeiten in Toronto. Ein Teil meiner Anspannung verflieg. Er ließ es sich durch den Kopf gehen, also war ich zu ihm durchgedrungen.

»Jules, das zählt nicht unbedingt zu deinen Superideen.« Als sich mein Brustkorb anspannte, tätschelte er mir die Schulter. Er konnte sogar dann noch beruhigend auf mich einwirken, wenn er mir erzählte, ich sei ein Blödmann. »Selbst wenn Debra hinter deiner Ermordung stecken sollte – was keineswegs sicher ist, wie wir beide wissen –, selbst dann stehen uns effektivere Mittel zur Verfügung. Es wäre viel schlauer, das Spukhaus weiter zu verbessern und ihr offen Konkurrenz zu machen. Wenn's gut läuft, können

wir sie uns früher oder später vorknüpfen und die Halle der Präsidenten an uns bringen – vielleicht sogar die Piraten, und das würde sie wirklich treffen. Mann, wenn wir wirklich beweisen könnten, dass sie hinter dem Attentat steckt, könnten wir sie sofort zum Teufel schicken. Mit Sabotage erreichen wir nichts. Du hast ganz andere Möglichkeiten.«

»Aber das dauert und ist in emotionaler Hinsicht längst nicht so befriedigend. Wenn ich sie sabotiere, beweise ich wenigstens, dass ich Mumm habe.«

Am Personalparkplatz angekommen, lenkte ich den Wagen vor eine Parksäule und stapfte davon, ehe sie Gelegenheit hatte, ihren Aufladestutzen auszufahren. Hinter mir hörte ich die Beifahrertür zuschlagen, also würde Dan gleich nachkommen.

Mit grimmigen Mienen marschierten wir durch die Tunnel. Als ich an den Kameras vorbeiging, war mir klar, dass mein Bild archiviert, meine Anwesenheit protokolliert wurde. Ich hatte den Zeitpunkt meines Überfalls genau kalkuliert: Wenn ich zur Mittagszeit eintraf, würde es so aussehen, als wollte ich wie üblich meine Untersuchungen über den Zuschauerandrang bei warmem Wetter durchführen. Bewusst war ich in der vorigen Woche zweimal um diese Zeit hier gewesen und hatte etwas im Laden herumgetrödelt,

bevor ich wieder nach oben ging. Die zeitliche Lücke zwischen meiner Ankunft auf dem Parkplatz und meiner Rückkehr ins Spukhaus würde nicht allzu sehr auffallen.

Während ich auf den Laden zumarschierte und mich später im toten Winkel der Kamera an die Wand drückte, blieb Dan mir auf den Fersen. Damals, als ich noch neu im Park war und Lil den Hof machte, hatte sie mir einmal das A-Vac gezeigt, das alte, mit Druckluft betriebene Abfallbeseitigungssystem, das in den Zwanzigern stillgelegt worden war. Die Kinder, die im Park aufwuchsen, waren berüchtigt dafür, dass sie das Rohrsystem gern erforschten. Immer noch roch es hier ein wenig nach den Abfallsäcken, die man früher mit fast hundert Stundenkilometern auf die Halde am Rande des Parkgeländes befördert hatte. Für ein mutiges, gelenkiges Kind waren die Rohre ein unterirdisches Wunderland, dem man sich zuwandte, wenn die multimedialen Attraktionen des Parks ihre Anziehungskraft verloren.

Breit grinsend öffnete ich die Wartungsluke. »Wenn man mich nicht umgebracht und gezwungen hätte, in einen neuen Körper zu schlüpfen, wäre ich wahrscheinlich nicht gelenkig genug dafür«, zischte ich Dan zu. »Ironie des Schicksals, stimmt's?«

Ohne seine Antwort abzuwarten, stieg ich ein

und tastete mich unterhalb der Halle der Präsidenten Stück für Stück voran.

In meinem Plan hatte ich alle erdenklichen Einzelheiten berücksichtigt, bis auf eine, die mir erst bewusst wurde, als ich bereits vierzig Minuten durch die pneumatische Röhre gekrochen war, die Arme nach vorn und die Beine nach hinten ausgestreckt, wie ein Schwimmer.

Wie sollte ich mir in die Taschen greifen?

Und vor allem: Wie sollte ich meine HERF-Pistole aus der Gesäßtasche ziehen, wenn ich nicht einmal die Ellbogen beugen konnte? Die HERF-Pistole war der Dreh- und Angelpunkt meines Vorhabens: Dieser Hochenergie-Radiofrequenz-generator hatte einen zielgerichteten gebündelten Strahl, der in der Halle der Präsidenten ein Loch durch den Boden schweißen und jede nicht abgeschirmte Elektronik innerhalb des Gebäudes verschmoren lassen würde. Die Idee war mir bei Tims erster Demo gekommen, als ich hinter der Bühne all die Prototypen mit offenem Gehäuse gesehen hatte, ohne Abschirmung, so dass man beliebig an ihnen herummurksen konnte.

»Dan.« Innerhalb der Röhre klang meine Stimme seltsam gedämpft.

»Ja?« Er hatte unterwegs keinen Laut von sich gegeben. Nur die Geräusche, die seine Ellbogen machten, während er mühsam durch das unbe-

leuchtete Rohr kroch, hatten mir verraten, dass er hinter mir war.

»Kommst du an meine hintere Hosentasche ran?«

»Oh Scheiße.«

»Behalt dein dummes Gefrotzel für dich, Mann. Kommst du ran oder nicht?«

Ich hörte ihn stöhnen, als er sich leicht aufrichtete. Gleich darauf spürte ich seine Hand an meiner Wade entlang tasten. Während sein Brustkorb meine Schenkel auf den Boden der Röhre drückte, fummelte seine Hand an meinem Hintern herum.

»Ich komm ran«, sagte er. Seinem Tonfall nach gefiel es ihm überhaupt nicht, dass ich ihn so angeschnauzt hatte, aber ich steckte zu sehr in der Klemme, um mir eine Entschuldigung zu überlegen – obwohl es meinem Woppel sicher nicht gut bekam, wenn in Dan langsam die Wut gäerte.

Er zerrte die Waffe – einen schmalen Zylinder, so lang wie meine Handfläche – aus meiner Hosentasche. »Und was jetzt?«, fragte er.

»Kannst du mir das Ding nach oben reichen?«

Dan kroch weiter nach oben, schob sich über mich, blieb aber stecken, als sein Brustkasten auf Höhe meiner Hüfte war. »Weiter geht's nicht«, sagte er.

»Na gut, dann wirst du feuern müssen.« Ich hielt den Atem an. Würde er es wirklich tun? Es

war eine Sache, mein Komplize zu sein, aber eine ganz andere, selbst zur Tat zu schreiten.

»Oh Jules«, stöhnte er.

»Ein einfaches Ja oder Nein, Dan. Mehr will ich von dir nicht hören.« Ich kochte vor Wut – über mich, über Dan, über Debra, über diesen ganzen verdammten Scheiß.

»Meinetwegen«, sagte er schließlich.

»Gut. Stell die Streuung auf maximal und richte die Waffe gerade nach oben.«

Ich hörte, wie er die Arretierung löste, und spürte das Knistern einer statischen Entladung in der Luft, dann war's vorbei. Die Pistole konnte nur einen einzigen Schuss abfeuern. Ich hatte sie vor über einem Jahrzehnt, als die Dinger kurzzeitig in Mode gekommen waren, einem böswilligen Gast abgenommen.

»Lass sie bloß nicht los«, sagte ich, denn ich wollte auf keinen Fall ein derart verräterisches Beweisstück zurücklassen. Auf dem Bauch kroch ich zur nächsten Wartungsluke in der Nähe des Parkplatzes weiter, wo ich für Dan und mich zwei identische Garnituren Wäsche zum Umziehen verstaute hatte.

Wir waren gerade rechtzeitig zurück, um die Demonstration nicht zu verpassen. Debras Ad-hocs hatten sich rings um das Zwischengeschoss in der Halle der Präsidenten aufgebaut, während

sich sorgfältig selektierte Ensemblemitglieder anderer Ad-hocs – lauter Leute mit Einfluss – in der Vorhalle zusammendrängten.

Als Dan und ich hereinkamen, spannte Tim gerade eine Samtschnur vor den Eingang. Er lächelte freundlich und schüttelte mir die Hand, und ich erwiderte das Lächeln herzlich, da ich ja wusste, dass er mit wehenden Fahnen untergehen würde. Ich fand Lil und fasste sie an der Hand, als wir ins Auditorium schritten, in dem es wie im Innern eines neuen Autos nach Teppichreiniger und neuer Elektronik roch.

Wir nahmen unsere Plätze ein. Während Debra, die einen Lincoln-Mantel und ein Ofenrohr von einem Hut trug, eine kurze Rede hielt, schlenkerte ich nervös, fast zwanghaft, mit den Beinen. Über der Bühne war eine Art Sendemast errichtet worden, der es ermöglichte, das Programm in einem simultanen Schub auf uns alle herunterzuladen.

Nachdem Debra zum Ende gekommen und unter höflichem Applaus von der Bühne gegangen war, begannen sie mit der Demonstration.

Nichts geschah. Ich versuchte nicht allzu dreckig zu grinsen, als sich nichts tat. Kein Ton in meiner Hörschnecke, der auf eine neue Datei in meinem öffentlichen Verzeichnis hingewiesen hätte, keine Flut neuer Sinneseindrücke, nichts. Ich wandte mich Lil zu, um irgendeine schnod-

drige Bemerkung loszulassen, aber ihre Augen waren geschlossen, ihr Mund stand offen und ihr Atem kam in kurzen Stößen. Alle anderen Ensemblemitglieder in unserer Reihe waren ebenso in tiefe, alles andere ausschließende Konzentration versunken. Ich rief auf meinem Headmount ein Diagnosefenster auf.

Nichts. Keine Fehlerdiagnose. Nichts auf dem Headmount. Ich machte einen Kaltstart.

Wieder nichts.

Ich war offline.

Offline verließ ich die Halle der Präsidenten. Offline nahm ich Lil an der Hand und ging mit ihr zur Ladezone an der Liberty Belle, wohin wir uns gewöhnlich für vertrauliche Unterhaltungen zurückzogen. Offline schnorrte ich eine Zigarette von ihr.

Lil war bestürzt – das erkannte ich sogar mit meinem benommenen Offline-Gehirn. In ihren Augen glänzten Tränen.

»Warum hast du mir nichts davon gesagt?«, fragte sie, nachdem sie einen Moment ins Mondlicht gestarrt hatte, das vom Fluss reflektiert wurde.

»Wovon?«, murmelte ich.

»Dass Debra und ihre Leute wirklich gut sind. Mehr als gut. Sie sind besser als wir. Mein Gott.«

Offline hatte ich keinen Zugriff auf Statistiken

oder Anzeigen, die mir geholfen hätten, diese Sache zu erörtern. Offline war ich ganz auf mich gestellt. »Da bin ich anderer Meinung. Ich finde das, was sie machen, völlig seelenlos. Sie haben keine Ahnung von Geschichte, keine Verbindung zur Vergangenheit. Die Welt ist mit Disneys Schöpfungen groß geworden – man kommt nicht nur zur Unterhaltung her, sondern auch der historischen Kontinuität wegen. Darum kümmern wir uns.« Ich war offline und die anderen nicht – was, zum Teufel, war da passiert?

»Mach dir keine Sorgen, Lil. Wir sind das Beste, was es in diesem Park gibt. Es gibt Anderes und Neues, aber nichts Besseres. Das weißt du doch – du hast mehr Zeit im Spukhaus verbracht als sonst jemand, und du weißt, wie viel Raffinesse und Arbeit in diesem Haus stecken. Wie kommst du auf die Idee, dass irgendetwas, das Debra und ihre Leute in ein paar Wochen zusammengeschnübelt haben, besser sein könnte als etwas, das wir seit vielen Jahren betreiben?«

Sie wischte sich mit dem Ärmel über die Augen und lächelte. »Tut mir leid.« Ihre Nase war gerötet, ihre Augen waren verquollen und die Sommersprossen hoben sich deutlich von den geröteten Wangen ab. »Entschuldigung – es war nur so schockierend. Vielleicht hast du recht. Und selbst wenn nicht – darum geht's doch in einer Leistungsgesellschaft, nicht? Das Beste setzt sich

durch, alles andere wird verdrängt. – Oh Scheiße, ich sehe wirklich furchtbar aus, wenn ich heule«, setzte sie nach. »Komm, gehen wir ihnen gratulieren.«

Als ich sie an der Hand nahm, war ich auf eine eigenartige Weise stolz darauf, dass es mir ohne künstliche Hilfestellung gelungen war, ihre Stimmung aufzuheitern.

Dan war nirgendwo zu sehen, als Lil und ich in der Halle auf die Bühne stiegen, wo Debras Adhocs und eine Reihe von Gratulanten gerade feierten, indem sie ein Klümpchen Crack herumgehen ließen. Debra war ausgelassener Stimmung. Sie hatte Frack und Hut abgelegt, die Arme um die Schultern zweier Kumpane geschlungen und sich eine Pfeife zwischen die Zähne gesteckt.

Während Lil und ich uns einige unaufrichtige Komplimente abrangen und Tim das Crack-Schälchen mit seinem Streichholz erwärmte, grinste sie breit, ohne die Pfeife aus dem Mund zu nehmen, nickte und paffte ausgiebig.

»Danke«, erwiderte sie lakonisch. »Es war Teamarbeit.« Sie drückte ihre Kollegen so heftig an sich, dass deren Köpfe fast aneinanderstießen.

»Und wie sieht dein Zeitplan aus?«, fragte Lil.

Als Debra zu einem weitschweifigen Vortrag über kritische Wegstrecken, Meilensteine und

Sondierungsmeetings ansetzte, stellte ich meine Ohren auf Durchzug. Ad-hocs sind verrückt nach diesem organisatorischen Zeug. Ich starrte auf meine Füße, auf die Bodenbretter und bemerkte, dass es gar keine Bodenbretter waren, sondern ein mit Struktureffekt übermaltes Kupfergitter – ein Faradayscher Käfig. Deshalb hatte die HERF-Pistole nichts ausrichten können; deshalb hatten sie so sorglos an Computern ohne Abschirmung gearbeitet. Mit Blicken folgte ich der Kupferabschirmung um die ganze Bühne herum und die Wände hinauf, wo sie in der Decke verschwand. Wieder einmal verblüffte mich, wie abgebrüht Debras Ad-hocs waren, wie gründlich ihre Feuerprobe in China sie gegen jede Art von drittklassigen krummen Touren gewappnet hatte, die grünen Jungs in Florida – mich eingeschlossen – einfallen mochten.

Zum Beispiel konnte ich mir außerhalb von Debras Clique keinen einzigen Personalangehörigen im Park vorstellen, der die Nerven gehabt hätte, ein Attentat zu inszenieren. Als mir das klar wurde, begriff ich auch, dass es nur eine Frage der Zeit war, bis sie ein zweites Attentat anzetteln würden – und noch eins und wieder eins. Alles Mögliche, solange man ihnen nichts nachweisen konnte.

Als Debras Redefluss schließlich erlahmte, suchten Lil und ich das Weite. Ich blieb vor dem

Backup-Terminal im Durchgang zwischen Liberty Square und Fantasyland stehen. »Wann hast du zuletzt ein Backup angelegt?«, fragte ich sie. Wenn Debra und ihre Kumpanen es auf mich abgesehen hatten, dann vielleicht auf jeden von uns.

»Gestern.« Lil strahlte tiefen Überdruß aus und wirkte eher wie ein überforderter Gast als wie ein nimmermüdes Ensemblemitglied.

»Mach's noch mal, ja? Wir sollten wirklich jeden Tag vor dem Mittag- und Abendessen ein Backup machen. So wie die Dinge stehen, können wir's uns nicht leisten, die Arbeit auch nur eines Nachmittags zu verlieren, geschweige denn die Arbeit einer ganzen Woche.«

Lil verdrehte die Augen. Ich wusste, dass man sich mit ihr besser nicht anlegte, wenn sie müde war, aber diese Sache war zu wichtig, um angesichts ihrer Gereiztheit den Schwanz einzuziehen. »Du kannst es ja ruhig so oft machen, wenn du Wert drauf legst, Julius, aber sag mir nicht, wie ich mein Leben führen soll, ja?«

»Komm schon, Lil, es dauert nur eine Minute, und mir wäre sehr viel wohler dabei. Bitte!« Der bettelnde Unterton in meiner Stimme war mir selbst zuwider.

»Nein, Julius. Lass uns nach Hause gehen und schlafen. Ich will vorher noch ein bisschen an neuen Souvenirartikeln für das Spukhaus arbeiten – vielleicht an Sachen für Sammler.«

»Meine Güte, ist das wirklich zu viel verlangt? Na, meinetwegen. Aber warte wenigstens, bis mein Backup erledigt ist, ja?«

Lil stöhnte und sah mich missmutig an.

Ich trat ans Terminal und gab den Befehl für ein Backup ein. Nichts geschah. Ach ja, richtig, ich war ja offline. Überall an meinem neuen Körper brach kalter Schweiß aus.

Sobald wir zu Hause waren, nahm Lil das Sofa in Beschlag und brummte etwas in der Richtung, sie wolle jetzt an dem neuen Konzept für die Souvenirs arbeiten, ihr sei da soeben eine Idee gekommen. Ich sah verstimmt zu ihr hinüber, während sie in der Ecke saß, subvokal Kommandos eingab, mit den Fingerspitzen in der Luft herumtippte und mich ausschloss. Ich hatte ihr noch nicht gesagt, dass ich offline war. Verglichen mit der Krise, die sie gerade bewältigen musste, kam es mir wie unwichtiges persönliches Gejammer vor.

Außerdem war ich schon früher aus dem Netz geworfen worden (allerdings seit fünfzig Jahren nicht mehr), und meistens reparierte sich das System von ganz allein, wenn man eine Nacht darüber schlief. Falls es am Morgen noch immer nicht funktionierte, konnte ich ja einen Arzt aufsuchen.

Also kroch ich ins Bett. Als mich mitten in der Nacht der Druck meiner Blase weckte, musste ich

in die Küche gehen und einen Blick auf unsere alte Wanduhr im Sterndesign werfen, um die Uhrzeit zu erfahren. Es war drei Uhr morgens. Wann, zum Teufel, hatten wir eigentlich alle Zeitmesser im Haus gelöscht?

Lil war auf dem Sofa eingenickt und beschwerte sich leise, als ich sie aufzuwecken versuchte, deshalb hüllte ich sie nur in eine Decke ein und kehrte allein ins Bett zurück.

Ich wachte verwirrt und mürrisch auf, ohne meinen üblichen morgendlichen Schuss Endorphin. Die lebhaften Träume von Tod und Zerstörung verblassten, als ich mich aufsetzte. Ich zog es vor, mein Unterbewusstsein sein eigenes Ding durchziehen zu lassen, deshalb hatte ich vor Ewigkeiten meine Systeme so programmiert, dass ich, außer in Notfällen, während einer REM-Phase nicht aufwachte. Die Träume hatten in meinem Kopf einen üblen Nachhall hinterlassen. Ich torkelte in die Küche, wo Lil gerade Kaffee kochte.

»Warum hast du mich gestern Nacht nicht aufgeweckt?«, begrüßte sie mich. »Mir tut der Rücken grässlich weh, weil ich auf dem Sofa übernachtet hab.«

Sie hatte die munterforsche Ausstrahlung eines Menschen, der sein Nervensystem jederzeit dazu bringen kann, Endorphine und Adrenalin auszuschütten. Ich hätte am liebsten mit der Faust gegen die Wand geschlagen.

»Du wolltest nicht aufstehen«, erwiderte ich und schenkte mir so nachlässig Kaffee ein, dass die Tasse überschwappte. Gleich darauf verbrühte ich mir die Zunge daran.

»Und warum bist du so spät aufgestanden? Ich hab gehofft, du könntest eine Schicht für mich übernehmen. Das Konzept für die Souvenirs nimmt langsam Formen an und ich würde gern in der Werkstatt der Imagineure vorbeifahren und einen Prototyp anfertigen lassen.«

»Geht nicht.« Als ich mir eine Schnitte Brot mit Käse machte, bemerkte ich im Spülbecken einen Teller voller Krümel. Dan hatte offenbar schon gefrühstückt und war unterwegs.

»Wirklich nicht?«, fragte sie, und mein Blut fing ernsthaft an zu kochen. Ich rammte Dans Teller in die Spülmaschine und schob mir das Brot zwischen die Zähne.

»Nein, wirklich nicht. Es ist *deine* Schicht – entweder machst du deine Arbeit oder du meldest dich krank, verdammt noch mal.«

Lil wirbelte herum. Normalerweise war ich morgens ein Ausbund an Liebenswürdigkeit, jedenfalls wenn ich mich hormonell aufgeputzt hatte. »Was ist denn los, Süßer?«, fragte sie im Ton einer hilfsbereiten Kollegin. In diesem Moment hätte ich am liebsten auf etwas anderes als die Wand eingedroschen.

»Lass mich in Ruhe, ja? Bastel meinetwegen

an deinem dummen Souvenir rum. Ich hab jedenfalls Wichtigeres zu erledigen. Debra ist nämlich drauf und dran, dich und deine kleine Bande von wackeren Abenteurern bei lebendigem Leibe zu verspeisen und hinterher die Knochen abzunagen, falls dir das noch nicht aufgefallen sein sollte. Um Himmels willen, Lil, gibt's denn überhaupt nichts, das dich auf die Palme bringt? Hast du keinen Funken Leidenschaft in dir?«

Als Lil blass wurde, sank mir das Herz in die Hose. Etwas Schlimmeres hätte ich wahrscheinlich nicht sagen können.

Lil und ich hatten uns vor drei Jahren bei einem Grillfest kennengelernt, zu dem einige Freunde ihrer Eltern eingeladen hatten. Es war eine lockere Zusammenkunft von Ensemblemitgliedern. Damals war sie erst neunzehn gewesen – dem Äußeren nach und auch in Wirklichkeit – und hatte eine fröhliche, kokette Art, die der Grund dafür war, dass ich sie im ersten Moment als eines dieser hohlköpfigen jungen Dinger im Ensemble abtat.

Ihre Eltern Tom und Rita dagegen waren ein faszinierendes Paar, Mitglieder des ursprünglichen Ad-hoc, das in Walt Disney World die Macht an sich gerissen und eine Bande von reichen früheren Anteilseignern verjagt hatte, die den Park als ihr privates Freizeitvergnügen betrieben. Rita sah wie zwanzig aus, aber sie strahlte eine

Reife und glühende Hingabe an den Park aus, die in krassem Gegensatz zur Oberflächlichkeit ihrer Tochter standen.

Das Woppel der beiden war in schwindelerregende Höhen geschossen, überstieg jedes vernünftige Maß, jeden Nutzen. In einer Welt, in der sogar ein Verlierer mit einem Woppel-Stand von null ohne größere Probleme essen, schlafen, reisen und aufs Netz zugreifen konnte, waren sie derart mit Reichtum gesegnet, dass sie sich auch die wenigen wirklich knappen Dinge, die es auf der Welt noch gab, im Übermaß leisten konnten.

Das Gespräch wandte sich dem ersten Tag zu, als sie und ihre Kumpanen mit Schneidbrennern die Drehkreuze geknackt hatten und mit selbst gebastelten Kostümen und Namensschildern in den Park ausgeschwärmt waren. Sie waren in die Geschäfte, die Steuerzentralen und die Fahrgeschäfte eingedrungen, erst zu Hunderten, später, als der heiße Julitag sich dem Ende zuneigte, zu Tausenden. Die Lakeien der Anteilseigner – sie arbeiteten im Park, um an seinem Zauber teilhaben zu können, hatten jedoch keinen Einfluss auf die Entscheidungen des Managements – hatten nur symbolischen Widerstand geleistet. Bis Tagesende schlossen sich die meisten den Eindringlingen an, rückten die Sicherheitscodes raus und legten sich tüchtig ins Zeug.

»Allerdings war uns klar, dass die Anteilseig-

ner nicht so leicht aufgeben würden«, sagte Lils Mutter und nippte an ihrer Limonade. »In den nächsten zwei Wochen öffneten wir den Park rund um die Uhr und gaben den Anteilseignern keine Gelegenheit, gegen uns vorzugehen, sofern sie es nicht vor den Augen der Gäste tun wollten. Wir hatten vorher mit einigen Ad-hoc-Luftlinien vereinbart, dass sie zusätzliche Flüge nach Orlando bereitstellen würden, und die Gäste strömten herbei.« Sie lächelte, als sie sich daran erinnerte. Wenn ihre Gesichtszüge entspannt waren, sah sie Lil zum Verwechseln ähnlich. Nur wenn sie redete, bekam sie ein anderes Gesicht: Die Muskeln verzerrten es zu einem Ausdruck, der Jahrzehnte älter wirkte als das Gesicht, das ihn formte.

»Ich habe die meiste Zeit am Souvenirstand bei Madame Leotas Laden vor dem Spukhaus gearbeitet und mit den Gästen freundlich geplaudert, während ich mit den Anteilseignern, die mich wegzudrängen versuchten, kleine Gehässigkeiten austauschte. Ich übernachtete in einem Schlafsack auf dem Boden des Tunnels, gemeinsam mit ein paar Dutzend anderen, die sich in Dreistundenschichten abwechselten. Dabei hab ich auch diesen Mistkerl kennengelernt.« Sie klopfte ihrem Mann auf die Schulter. »Er hatte versehentlich den falschen Schlafsack erwischt und wollte sich nicht vom Fleck rühren, als ich mich schlafen legen wollte. Also bin ich einfach

zu ihm reingekrochen, und der Rest, wie man so schön sagt, ist Geschichte.«

Lil verdrehte die Augen und machte Geräusche, als würde sie gewürgt. »Meine Güte, Rita, bitte erspar uns die Details.«

Tom tätschelte ihren Arm. »Lil, du bist doch erwachsen. Wenn du nicht hören willst, wie deine Eltern miteinander angebandelt haben, kannst du dich entweder anderswo hinsetzen oder grinsen und es ertragen. Aber du hast nicht das Recht, uns vorzuschreiben, worüber wir uns unterhalten dürfen.«

Lil warf uns Erwachsenen einen sehr jugendlichen finsternen Blick zu und stolzierte davon. Angesichts von Lils davon wackelndem Hinterteil schüttelte Rita den Kopf. »Es steckt nicht viel Feuer in dieser Generation«, bemerkte sie. »Nicht viel Leidenschaft. Es ist unsere Schuld. Wir dachten, Disney World sei der beste Ort, um ein Kind in der Bitchun Society aufzuziehen. Vielleicht hatten wir recht, aber ...« Sie verstummte und strich sich mit den Handflächen über die Oberschenkel, eine Geste, die ich später auch oft bei Lil sehen sollte. »Ich fürchte, es gibt für die jungen Menschen heutzutage nicht mehr genug Herausforderungen. Sie sind viel zu kooperativ.« Sie lachte. Ihr Mann griff nach ihrer Hand.

»Wir hören uns schon an wie unsere Eltern«, sagte Tom. »Ja, ja, als wir aufwachsen, gab's dieses

neumodische Lebensverlängerungszeug noch nicht – wir haben's mit den Höhlenbären und Dinosauriern aufgenommen!« Tom hatte sich ein etwas älteres Aussehen zugelegt und wirkte wie um die fünfzig. Die ergrauenden Schläfen und knittrigen Lachfalten verliehen ihm eine natürliche Autorität, die bei den Parkbesuchern gut ankam. Es war eine Binsenweisheit unter den Ad-hocs der ersten Generation, dass weibliche Ensemblemitglieder möglichst jung und Männer älter aussehen sollten. »Offenbar sind wir beide unverbesserbliche Fundamentalisten der Bitchun Society.«

Aus einer anderen Gesprächsrunde rief Lil herüber: »Erzählen dir die beiden gerade, was für ein Haufen Schlappschwänze wir sind, Julius? Wenn du genug davon hast, warum kommst du dann nicht rüber und rauchst eine mit?« Ich bemerkte, dass sie und ihr Grüppchen eine Crackpfeife herumgehen ließen.

»Ach, was soll's?«, seufzte Lils Mutter.

»Oh, ich weiß nicht, ob es wirklich so schlimm ist«, warf ich ein. Es waren praktisch meine ersten Worte an diesem Nachmittag. Mir war schmerzhaft bewusst, dass man mich nur aus Höflichkeit eingeladen hatte, dass ich einer von unzähligen Kandidaten war, die jedes Jahr nach Orlando strömten und auf einen Platz in der herrschenden Clique hofften. »Jedenfalls entwickeln die jungen Leute Leidenschaft, wenn es

darum geht, den Park zu warten. Letzte Woche hab ich versehentlich ein Besuchertor zur Dschungel-Flusstour geöffnet, und ein Ensemblemitglied, das nicht älter als achtzehn gewesen sein kann, hat mir einen sehr ernsthaften Vortrag darüber gehalten, dass im Park keine Pannen passieren dürfen. Ich glaube nicht, dass sie dieselbe Leidenschaft für den Aufbau der Bitchun Society entwickeln wie wir – das brauchen sie ja auch gar nicht –, aber sie haben genügend Energie, um diese Gesellschaft in Gang zu halten.«

Lils Mutter sah mich lange und nachdenklich an, und ich wusste nicht recht, was ich daraus schließen sollte. Ich war mir nicht sicher, ob ich sie vielleicht verärgert hatte.

»Ich meine, man kann nach der Revolution kein Revolutionär mehr sein, oder? Haben wir nicht alle dafür gekämpft, dass junge Menschen wie Lil nicht mehr kämpfen müssen?«

»Komisch, dass du das sagst«, erwiderte Tom. Er wirkte genauso nachdenklich wie seine Frau. »Gestern erst haben wir uns über dieses Thema unterhalten. Wir denken daran«, er holte tief Luft und blickte zu seiner Frau hinüber, die nickte, »uns in Kälteschlaf zu begeben. Zumindest für eine gewisse Zeit. Nur um zu sehen, wie viel sich in fünfzig oder hundert Jahren geändert haben mag.«

Ich empfand eine Art peinlicher Enttäuschung.

Warum vergeudete ich meine Zeit und plauderte mit den beiden, wenn sie dann, wenn's drauf ankam, gar nicht mehr da sein würden, um Wertungen für mich abzugeben? Doch ich verdrängte den Gedanken gleich wieder. Schließlich unterhielt ich mich vor allem deshalb mit ihnen, weil sie nette Leute waren. Nicht jedes Gespräch muss einen strategischen Zweck erfüllen.

»Wirklich? Kälteschlaf?« Ich weiß noch, dass ich in diesem Moment an Dan dachte, der Leute, die sich in den Kälteschlaf begaben, für Feiglinge hielt, der es besser fand, mit allem Schluss zu machen, wenn man das Gefühl hatte, man sei verbraucht. Er hatte mich getröstet, als mein letzter lebender Verwandter, mein Onkel, sich zu einem Kälteschlaf von dreitausend Jahren entschloss. Mein Onkel war vor der Bitchun-Ära zur Welt gekommen und hatte sich nie richtig darin zurechtgefunden. Dennoch hatte er meine einzige Verbindung zur Familie, zu meiner einzigen Kindheit und zu meiner ersten Erwachsenenzeit dargestellt.

Um mich zu trösten, nahm Dan mich nach Ganonoque mit, wo wir den Tag damit verbrachten, mit Siebenmeilenstiefeln durch die Gegend zu streifen, hoch über den tausend Inseln im Osten Kanadas und dem Baldachin aus wildem, feuerrotem Herbstlaub. Wir beschlossen den Tag in einer ländlichen Gemeinde, von der Dan wuss-

te, dass dort immer noch Käse aus Kuhmilch hergestellt wurde. Tausend Gerüche hingen in der Luft, überall standen Flaschen mit starkem Apfelwein herum, und ein Mädchen, dessen Namen ich längst vergessen habe, ist mir mit ihrem überschäumenden Lachen für immer im Gedächtnis geblieben. Und auf einmal war es nicht mehr so wichtig, dass mein Onkel sich für drei Jahrtausende schlafen gelegt hatte, denn was immer auch geschah, mir blieben die Blätter und die Seen, der prächtige, blutrote Sonnenuntergang und das Lachen des Mädchens.

»Habt ihr schon mit Lil darüber gesprochen?«

Rita schüttelte den Kopf. »Bislang ist es nur eine Idee. Wir wollen sie nicht beunruhigen. Sie kann harte Entscheidungen nicht gut verkraften – so ist ihre Generation nun mal.«

Kurz darauf wechselten sie das Thema. Ich spürte, dass ihnen nicht ganz wohl in ihrer Haut war, da sie mir zu viel anvertraut hatten, mehr als beabsichtigt. Also schlenderte ich umher und schloss mich schließlich Lil und ihren jungen Freunden an. Wir rauchten und kuschelten ein bisschen.

Binnen eines Monats arbeitete ich im Spukhaus. Tom und Rita waren in Kissimmee in ihren Kanopen untergebracht und hatten Anweisung hinterlassen, man möge sie erst aufwecken, wenn ihre Newsbots so interessantes Material gesam-

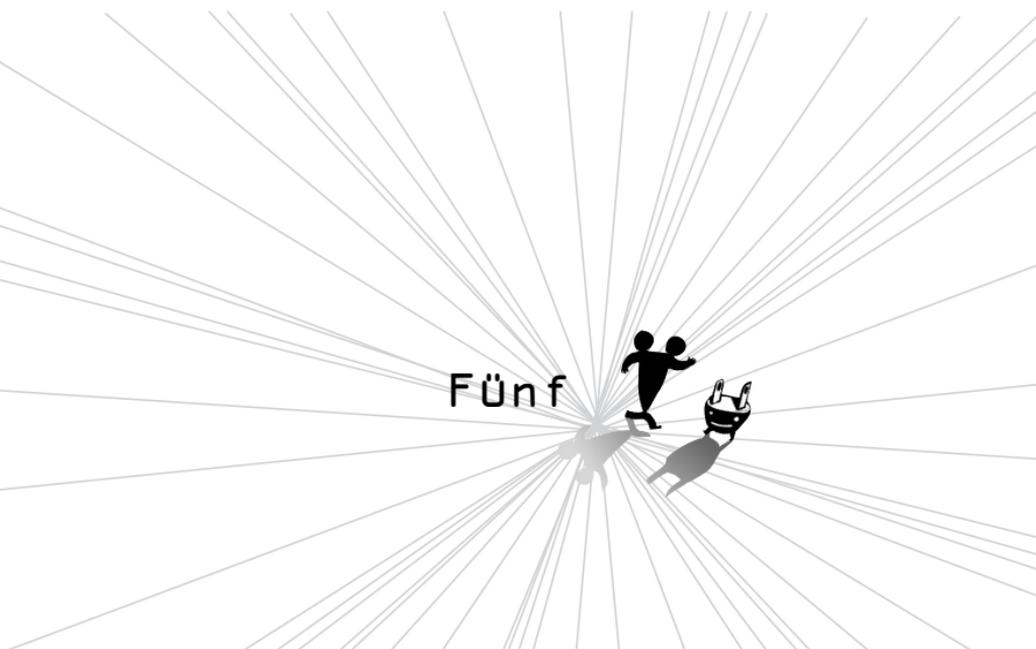
melt hätten, dass das Aufwachen sich offensichtlich lohne. Mit mir und Lil war es inzwischen eine heiße Sache.

Lil nahm die Entscheidung ihrer Eltern nicht besonders gut auf. Für sie war es ein Schlag ins Gesicht, ein Vorwurf an sie und ihre Generation geschwätziger und unerschütterlich optimistischer Ensemblemitglieder.

Um Himmels willen, Lil, gibt's denn überhaupt nichts, das dich auf die Palme bringt? Hast du keinen Funken Leidenschaft in dir?

Die Worte waren mir über die Lippen gekommen, bevor ich begriff, was ich da sagte, und Lil, die gerade fünfzehn Prozent meines Alters erreicht hatte und jung genug war, um meine Enkeltochter zu sein – Lil, meine Geliebte, beste Freundin und Sponsorin der Ad-hoc-kratie von Liberty Square – Lil wurde weiß wie ein Laken, drehte sich schnurstracks um und marschierte aus der Küche. Sie stieg in den Sportwagen und fuhr in den Park, um ihre Schicht anzutreten.

Ich ging wieder ins Bett, starrte auf den Ventilator unter der Decke, der seine trägen Runden drehte, und fühlte mich wie ein Stück Dreck.



Fünf

Als ich schliesslich in den Park zurückkehrte, waren sechsendreissig Stunden vergangen. Lil war noch immer nicht nach Hause gekommen. Falls sie versucht hatte, mich telefonisch zu erreichen, hätte sie mir nur auf die Mailbox sprechen können – ich hatte keine Möglichkeit, Anrufe zu beantworten. Wie sich herausstellte, hatte sie es erst gar nicht versucht.

Ich verbrachte die Zeit damit, abwechselnd Trübsal zu blasen, zu trinken und schreckliche, irrationale Rachepläne gegen Debra zu schmieden, weil sie mich umgebracht, meine Beziehung zerstört, mir, zumindest im Nachhinein betrachtet, meine geliebte Halle der Präsidenten weggenommen hatte und das Spukhaus bedrohte. Selbst in meinem verwirrten Zustand wusste ich

noch, dass all das ziemlich unproduktiv war, und ich nahm mir immer wieder vor, damit aufzuhören, mich zu duschen, einige Ernüchterungspillen zu schlucken und mich im Spukhaus wieder an die Arbeit zu machen.

Ich sammelte gerade die nötige Energie, als Dan hereinkam.

»Junge«, sagte er schockiert. Ich nehme an, ich machte nicht den besten Eindruck, wie ich so in Unterwäsche auf dem Sofa lag, ungewaschen, zersaust und mit blutunterlaufenen Augen.

»Hallo, Dan. Wie läuft's denn so?«

Er warf mir einen dieser gequälten Blicke zu, die so typisch für ihn waren. In diesem Moment spürte ich, dass wir den gleichen seltsamen Rollentausch durchmachten wie damals an der Universität von Texas, als er zum Einheimischen und ich zum Eindringling geworden war. Er war derjenige, der sich im Griff hatte und mich mit gequälten Blicken bedachte, und ich der armselige Bittsteller, der sein ganzes Reputationskapital verspielt hatte. Aus alter Gewohnheit überprüfte ich mein Woppel. Mehr als der – erwartete – niedrige Punktestand schockierte mich die Tatsache, dass ich überhaupt nachsehen konnte. Ich war wieder online!

»Und, was weißt du darüber?«, fragte ich und starrte auf mein trostloses Woppel-Konto.

»Über was?«

Ich rief ihn auf seiner Gehörschnecke an. »Meine Systeme sind wieder online«, teilte ich ihm auf subvokalem Wege mit.

Er fuhr zusammen. »Bist du etwa offline gewesen?«

Ich sprang vom Sofa hoch und führte einen fröhlichen kleinen Tanz in Unterwäsche auf. »Ich war, aber jetzt nicht mehr.« Ich fühlte mich so gut wie seit Tagen nicht und war bereit, es mit der ganzen Welt aufzunehmen – oder zumindest mit Debra.

»Ich spring kurz unter die Dusche, dann können wir die Labors der Imagineure besuchen. Ich hab eine ziemlich abgefahrene Idee.«

Die Idee, die ich ihm im Sportwagen erläuterte, bestand darin, eine präventive Modernisierung des Spukhauses vorzunehmen. Die Halle der Präsidenten zu sabotieren war eine gemeine, dumme Idee gewesen, und ich hatte dafür bekommen, was ich verdiente. Die ganze Philosophie der Bitchun Society beruhte ja darauf, sich mehr Ansehen zu erwerben als andere Ad-ho-kraten und sich seinen Erfolg zu verdienen, anstatt ihn zu ergaunern, auch wenn zuweilen Attentate verübt wurden und andere schlimme Dinge passierten.

Und deshalb würden wir es mit einer Modernisierung versuchen.

»Damals, als das Spukhaus im kalifornischen Disneyland noch etwas Neues war«, erklärte ich, »stand hinter der ersten Kurve der Fahrtstrecke immer ein Typ in Ritterrüstung. Er sprang heraus und erschreckte die Leute, die vorbeifuhren, zu Tode. Natürlich ging das nur kurze Zeit. Der arme Kerl wurde von den erschrockenen Gästen immer wieder verdroschen. Außerdem war die Rüstung auf Dauer nicht allzu bequem.«

Dan kicherte anerkennend. Die Bitchun Society hatte jede Art von langweiliger, eintöniger Arbeit weitgehend abgeschafft, und was immer noch getan werden musste – hinter der Theke stehen, Toiletten putzen –, brachte einem so viele Woppel-Punkte ein, dass man in der Freizeit ein faules Leben führen konnte.

»Aber dieser Bursche in der Ritterrüstung konnte *improvisieren*. Es wurde einem jedes Mal eine etwas andere Show geboten, ähnlich wie bei den Ensemblemitgliedern, die auf der Flusstour durch den Dschungel eingesetzt werden. Jeder von ihnen hat sein eigenes Verhaltensmuster, seine eigenen Witze, und obwohl die Animatronik nicht vom Feinsten ist, macht das die Show sehenswert.«

»Willst du etwa Ensemblemitglieder in Ritterrüstungen im Spukhaus verteilen?«, fragte Dan und schüttelte den Kopf.

Ich tat seine Frage mit einem Wink ab, wo-

durch der Sportwagen etwas aus der Spur geriet und einer Gruppe von Gästen, die auf gemieteten Fahrrädern durchs Gelände fuhren, einen gehörigen Schrecken einjagte. »Nein«, sagte ich und entschuldigte mich bei den erblassten Gästen mit einer Handbewegung. »Natürlich nicht. Aber wie wär's, wenn die gesamte Animatronik von Menschen gesteuert würde – von Leuten, die sie per Waldos fernsteuern? Auf diese Weise könnten sie mit den Gästen interagieren, mit ihnen reden, sie erschrecken ... Wir werden die vorhandene Animatronik durch mobile Roboter ersetzen und diese Roboter von Leuten überall im Netz bedienen lassen. Stell dir das Woppel vor! Wir könnten, sagen wir, tausend Bediener gleichzeitig online haben, zehn Schichten pro Tag, jeder von ihnen nur mit unserem Spukhaus beschäftigt. Wir könnten Preise für herausragende Leistungen vergeben. Und die Schichten werden nach dem Grad allgemeiner Beliebtheit zugeteilt. Unterm Strich wird sich der tägliche Besucherandrang um zehntausend erhöhen, nur werden diese Gäste ehrenamtliche Mitglieder des Ensembles sein.«

»Nicht schlecht«, sagte Dan. »Passt wunderbar in unsere Bitchun Society. Debra mag über KIs oder Instant-Downloads verfügen, aber was du anbieten kannst, ist menschliche Interaktion, mit freundlicher Genehmigung der größten Spukhausfans der Welt ...«

»Und genau das sind die Fans, die Debra auf ihre Seite ziehen muss, wenn sie's aufs Spukhaus abgesehen hat. Ganz schön raffiniert, was?«

Um das Konzept zu verwirklichen, musste ich zunächst Lil anrufen, die Sache zwischen uns bereinigen und ihr die Idee nahebringen. Das Problem war nur, dass meine Hörschnecke wieder offline war. Meine Stimmung ging in den Keller und Dan musste Lil an meiner Stelle anrufen.

Wir trafen uns mit ihr vor den Labors der Imagineure, einem massiven Komplex aus vorgefertigten, in abstoßendem Grün bemalten Aluminiumbauten, in dem sich ganze Rudel verrückter Erfinder gegenseitig auf die Füße traten, seit die Bitchun Society nach Walt Disney World gekommen war. Die Ad-hocs, die in Florida eine Imagineur-Abteilung aufgebaut hatten und jetzt dieses Ding betrieben, waren die unpolitischsten im ganzen Park, klassische Labortypen mit weißen Kitteln und Klemmbrettern, die für jeden arbeiteten, solange es um coole Ideen ging. Weil sie sich keinen Deut um ihre Woppel-Punkte scherten, hatten sie eben diese in verschwenderischer Fülle aufgehäuft.

Lil arbeitete mit Suneep, auch bekannt als der Souvenir-Magier. Schneller als jeder andere konnte er Souvenirs entwerfen, einen Prototyp anfertigen und in Produktion geben. Ob T-Shirts, Figu-

ren, Stifte, Spielzeug oder Haushaltsgegenstände: Er war der Meister. Sie kommunizierten über ihre Headmount-Displays und saßen einander an einem Arbeitstisch mitten in einem Labor von der Größe eines Basketball-Feldes gegenüber, das mit Werbeartikeln voller Markenzeichen übersät war. Während ihre Blicke über unsichtbare Bildschirme tanzten, brabbelten beide vor sich hin.

Dan loggte sich beim Eintreten reflexartig in die virtuelle Arbeitsumgebung ein und war sichtlich erfreut über das, was er sah. Ich war der Einzige, der von dem ganzen Spaß nichts mitbekam.

Ich stieß ihn mit dem Ellbogen an. »Mach einen Ausdruck davon«, zischte ich ihm ins Ohr.

Statt mich zu bedauern, tippte er nur ein paar Befehle in die Luft. Gleich darauf spuckte ein Drucker in der Ecke des Labors einen Stapel Blätter aus. Jeder andere hätte großes Aufheben davon gemacht, aber Dan sorgte einfach dafür, dass ich mich an der Diskussion beteiligen konnte.

Wenn es eines Beweises bedurft hätte, dass Lil und ich füreinander bestimmt waren, dann wären die Entwürfe, die sie mit Suneep entwickelt hatte, Beweis genug gewesen. Sie dachte in den gleichen Bahnen wie ich: Wir brauchten Souvenirs, die die menschlichen Dimensionen des Spukhauses betonten. Was bis jetzt an Entwürfen vorlag, waren winzige Animatroniken der Geistertramps in einem Schwarzlichtkasten, der die

Skelette der Roboter unter deren mehrschichtiger Plastikkleidung sichtbar machte; außerdem Actionfiguren, die per Infrarot kommunizierten, so dass sie, wenn man eine in die Nähe einer anderen brachte, Verhaltensprogramme abspulten, die von Attraktionen im Spukhaus inspiriert waren: Der Rabe krächzte, Madame Leotas Kopf murmelte Zaubersprüche und die singenden Büsten sangen. Lil hatte auch etwas Abendgarderobe im Schnitt der aktuellen Mode entworfen, die den Kostümen der Ensemblemitglieder nachempfunden war.

Was ich damit sagen will: Es waren tolle Souvenirs. Vor meinem geistigen Auge sah ich schon die Neueröffnung des Spukhauses in sechs Monaten. Dort würden sich die Avatare von Spukhaus-Fans aus aller Welt tummeln und die Roboter animieren. Auf Madame Leotas Karren mit Geschenkartikeln würden sich die originellen Souvenirs bis oben stapeln. Menschliche Strippenzieher würden im Eingangsbereich Szenen für die Gäste improvisieren.

Als ich den Ausdruck überflog und begeistert nickte, unterbrach Lil ihre virtuelle Kommunikation und sah mich finster an.

»Leidenschaftlich genug für deinen Geschmack?«, fuhr sie mich an.

Ich spürte, dass mir Gesicht und Ohren rot anliefen. Zwischen Wut und Scham hin- und her-

gerissen, musste ich mir ins Gedächtnis rufen, dass ich mehr als ein Jahrhundert älter war als sie und eigentlich der Reifere von uns beiden hätte sein sollen. Außerdem hatte ich mit der Streiterei angefangen.

»Das ist einfach fantastisch, Lil«, sagte ich – was sie nicht erweichte, wie ihr Blick zeigte. »Etwas ganz Besonderes. Ich hab eine tolle Idee ...« Ich rasselte alles herunter, erzählte ihr von den Avataren, den Robotern, der Modernisierung. Irgendwann hörte sie auf, so böse zu schauen, machte sich Notizen, lächelte und zeigte mir dabei ihre Grübchen und Lachfältchen in den Augenwinkeln.

»Das ist keine Kleinigkeit«, sagte sie schließlich. Suneep, der sich höflich taub gestellt hatte, nickte unwillkürlich. Dan auch.

»Ich weiß«, erwiderte ich und errötete noch heftiger. »Aber darum geht's ja gerade. Was Debra vorhat, ist auch keine Kleinigkeit. Es ist riskant und gefährlich. Sie und ihre Ad-hocs sind daran gewachsen – es hat sie gescheiter gemacht.« *Gescheiter als uns jedenfalls.* »Sie sind in der Lage, solche Dinge schnell zu entscheiden und ebenso schnell in die Tat umzusetzen. Das müssen wir auch schaffen.«

Sprach ich mich wirklich dafür aus, dass wir Debra ähnlicher werden sollten? Die Worte waren mir einfach so herausgerutscht, dennoch wusste

ich, dass ich recht hatte. Wir mussten Debra in ihrem eigenen Spielchen schlagen und ihre Ad-hocs übertrumpfen.

»Ich verstehe, was du sagen willst.« Ich merkte Lil an, dass ich sie überrumpelt hatte, denn sie verfiel wieder einmal in den typischen Jargon von Ensemblemitgliedern. »Es ist eine ausgezeichnete Idee. Ich glaube, wir haben gute Chancen, sie in die Tat umzusetzen, wenn wir sie unseren Kollegen vorstellen, *nachdem* wir recherchiert, einen Plan ausgearbeitet, die kritischen Wegstrecken skizziert und einige unserer Leute vorab vertraulich um ihre Meinung gebeten haben.«

Ich fühlte mich so, als paddelte ich in Sirup. Bei dem Tempo, mit dem die Ad-hocs von Liberty Square die Dinge in Angriff nahmen, würden wir die ersten Sondierungsgespräche führen, während Debras Leute das Spukhaus über unseren Köpfen bereits abrisen. Deshalb versuchte ich es mit einer anderen Taktik.

»Suneep, du warst doch schon an einigen Modernisierungen beteiligt, richtig?«

Suneep nickte bedächtig und mit vorsichtiger Miene, so wie ein unpolitisches Wesen, wenn es unfreiwillig in eine politische Diskussion hineingezogen wird.

»Gut, dann stell dir mal vor, wir würden dir dieses Konzept vorlegen und dich bitten, einen Plan für die Umsetzung auszuarbeiten – einen,

der nicht abgesegnet werden muss. Es geht also nur darum, die Idee aufzugreifen und etwas daraus zu machen. Wie lange würdest du dazu brauchen?»

Lil lächelte spröde. Sie hatte früher schon mit Imagineuren zu tun gehabt.

»Etwa fünf Jahre«, erwiderte er, ohne lange zu überlegen.

»Fünf Jahre?«, krächzte ich. »Wieso fünf Jahre? Debras Team hat die Halle der Präsidenten in einem Monat überholt.«

»Moment mal«, sagte er. »Ohne dass der Plan genehmigt werden muss?«

»Ohne Genehmigung. Einfach überlegen, wie man ihn am besten umsetzen könnte, und dann zur Tat schreiten. Und wir können dir qualifizierte Mitarbeiter in beliebiger Anzahl zur Verfügung stellen, in drei Schichten rund um die Uhr.«

Er verdrehte die Augen und murmelte vor sich hin, während er an den Fingern die Tage abzählte. Er war ein großer, dünner Mann mit krausem, dunklem Haarschopf. Mit den erstaunlich kurzen, dicken Fingern strich er sich beim Nachdenken unbewusst über die Mähne.

»Etwa acht Wochen«, sagte er schließlich. »Vorausgesetzt, es passieren keine Unfälle, wir benutzen Fertigteile, haben genügend Arbeiter zur Verfügung, ein fähiges Management und das ganze Material, das wir brauchen ...« Er ver-

stummte wieder und ließ die kurzen Finger hin- und herhuschen – was bedeutete, dass er sein Headmount-Display gestartet hatte und sich eine Liste machte.

»Halt mal«, fuhr Lil dazwischen. »Wie kommst du von fünf Jahren auf acht Wochen?«

Jetzt war ich mit dem Grinsen an der Reihe. Schließlich hatte ich schon erlebt, wie Imagineure arbeiteten, wenn man ihnen freie Hand ließ, wie zügig sie konzeptuelle Modelle und Prototypen entwickeln und konstruieren konnten. Was die ganze Sache stets unendlich verzögerte, waren die ständigen Genehmigungsverfahren und Revisionen sowie die sich ewig wiederholenden Gruppendiskussionen der Auftraggeber – der Ad-hocs –, deren Ergebnis von einem Tag auf den anderen wechseln konnte.

Suneep wirkte verlegen. »Nun, wenn ich nur darauf achten muss, dass der Plan meinen Ansprüchen genügt und das Gebäude hinterher nicht in sich zusammenstürzt, kann ich sehr schnell etwas auf die Beine stellen. Natürlich bin ich selbst auch nicht perfekt. Manchmal habe ich ein Projekt schon halb fertig, wenn jemand ein zusätzliches Detail oder einen neuen Ansatz vorschlägt und das Ganze damit wesentlich verbessert. Dann muss ich wieder ans Zeichenbrett... Anfangs verbringe ich meistens viel Zeit am Zeichenbrett und hole mir dabei die Meinungen

anderer Imagineure, der Ad-hocs, der Zielgruppen und der Netzuser ein. Danach gehen wir jede Phase der Konstruktion durch, erkundigen uns, ob jemand eine tolle Idee hat, auf die wir noch nicht gekommen sind, und wenn ja, bauen wir sie ein. Das kann die Sache zuweilen verzögern. Natürlich ist es zeitraubend, aber es funktioniert.«

Lil war verwirrt. »Aber wenn du eine einzelne Runderneuerung in acht Wochen durchführen kannst, warum stellst du die nicht erst fertig, planst dann eine weitere, führst *die* binnen acht Wochen durch und so weiter? Warum muss es Jahre dauern, bis jemand in dem Ding fahren kann?«

»Weil es nun mal so gemacht wird«, sagte ich zu Lil. »Aber das heißt nicht, dass es nicht auch anders geht. Wenn wir das Spukhaus retten wollen, müssen wir's anders anpacken.«

Innerlich war ich mir ganz sicher, fest davon überzeugt, dass ich recht hatte. Ad-hoc-kratie ist eine tolle Sache, eine Errungenschaft der Bitchun Society, aber in der Organisation dieses neuen Projektes würden wir unbedingt einen Zahn zulegen müssen – und damit die Prinzipien der Bitchun-Kultur noch effizienter umsetzen.

»Lil«, sagte ich, sah ihr in die Augen und versuchte ihr meine Sicht der Dinge näher zu bringen. »Wir müssen es tun. Es ist unsere einzige

Chance. Wir werden Hunderte von Helfern rekrutieren. Sie werden nach Florida kommen und an der Modernisierung mitarbeiten. Wir geben jedem Spukhaus-Freak der Welt die Chance, sich daran zu beteiligen. Und anschließend werden wir sie erneut anheuern, damit sie sich um die Telepräsenz kümmern und die Roboter bedienen. Wir werden von den einflussreichsten Persönlichkeiten der Welt Unterstützung erhalten und effizienter und schneller etwas auf die Beine stellen als jedes Ad-hoc vor uns, ohne die Ursprungsidee der Imagineure aufzugeben. Wir werden die Bitchun Society zu einem neuen Höhepunkt führen.«

Lil senkte den Blick. Jetzt war sie es, die vor Erregung rote Backen bekam. Sie tigerte auf und ab und ließ dabei die Arme schwingen. Ich merkte ihr an, dass sie immer noch böse auf mich war, aber auch innerlich gespannt, erschrocken und, ja, voller Leidenschaft.

»Du weißt, es hängt nicht nur von mir ab«, sagte sie schließlich, ohne stehen zu bleiben. Dan und ich wechselten verschmitzte Blicke: Sie saß jetzt mit im Boot.

»Ich weiß«, erwiderte ich. Aber sie spielte eine entscheidende Rolle, war eine echte Meinungsführerin der Ad-hocs von Liberty Square. Sie kannte die Systeme in- und auswendig, fällt gute und vernünftige Entscheidungen und verlor

in Krisen nicht die Nerven. Sie war kein Hitzkopf, neigte nicht zu radikalen Kursänderungen. Unser Plan würde ihrem Ruf schweren Schaden zufügen und das Woppel, das sie diesem Ruf verdankte, in kürzester Zeit aufbrauchen. Doch wenn das eintrat, würde das neue tausendköpfige Ad-hoc ihr Woppel wieder in die Höhe schnellen lassen.

»Ich meine, ich kann nichts garantieren. Ich würde mich wirklich gern gründlich mit dem Plan befassen, den die Imagineure entwickeln, und mir ein paar simulierte Kamerafahrten ansehen ...«

Ich wollte etwas einwenden, sie daran erinnern, dass Zeit der entscheidende Faktor war, aber sie kam mir zuvor.

»Aber ich werde darauf verzichten. Wir müssen schnell handeln. Ich bin dabei.«

Sie sank mir nicht in die Arme, küsste mich nicht und sagte mir auch nicht, alles sei vergeben und vergessen, aber sie machte mit, und das genügte mir.

Irgendwann im Laufe des Tages waren meine Systeme wieder online, doch ich nahm es kaum zur Kenntnis, so sehr beschäftigte mich das neue Spukhaus. Junge, Junge, was für ein Wagnis: Seit 1969 das erste Spukhaus in Kalifornien eröffnet hatte, war niemand auch nur im Entferntesten auf die Idee gekommen, daran herumzubasteln.

Na gut, die Version in Paris, das Herrenhaus der Phantome, hatte eine etwas andere Handlung, aber das war nur eine geringfügige Modifikation, um den europäischen Markt dieser Zeit zufriedenzustellen. Niemand wollte eine Legende verpfuschen.

Was machte das Spukhaus denn eigentlich so cool? Ich hatte Disney World viele Male besucht, bevor ich mich dort angesiedelt hatte, und das Spukhaus war, ehrlich gesagt, nie mein absoluter Favorit gewesen.

Aber als ich leibhaftig nach Disney World zurückkehrte, von einem dreistündigen, im Wachzustand erlebten Flug von Toronto zu Tode gelangweilt, zog mich die Menschenmenge unwillkürlich mit zum Spukhaus.

Es ist einfach furchtbar, in meiner Begleitung einen Themenpark zu besuchen. Seit ich mich als Jung-Punk auf überfüllten U-Bahnsteigen durch Menschenmengen gedrängt hatte, um den einzigen Platz in einem vollen Wagen in Beschlag zu nehmen, war ich versessen darauf, besser zu sein als die Masse.

In den frühen Tagen der Bitchun Society habe ich einmal einen Blackjack-Spieler kennengelernt, der zwanghaft Karten zählte, eine Art verrücktes Genie. Er war ein pummeliger, bescheidener Ingenieur, der mäßig erfolgreiche Gründer eines mäßig erfolgreichen Hightech-Startup-Un-

ternehmens, das irgendwelche wundersamen Dinge mit Software-Agenten angestellt hatte. Er war zwar nur mäßig erfolgreich, aber märchenhaft reich. Er hatte nie einen Cent Kapital für sein Unternehmen aufgetrieben, doch es hatte ihm zu hundert Prozent gehört, als er es schließlich für eine Badewanne voller Geld verkaufte. Sein Geheimnis waren die grünen Filztische von Las Vegas, wohin er jedes Mal pilgerte, wenn sein Konto in den Keller sackte, um die Bilderkarten und die Zehnen zusammenzuzählen, die Chancen zu berechnen und irgendwann die Bank zu sprengen.

Lange nachdem er die Softwarefirma verkauft hatte, lange nachdem er völlig ausgeflippt war, zog er sich alberne Verkleidungen an, drosch auf die Tische ein und spielte eine Runde Siebzehn und Vier nach der anderen, aus schierem Vergnügen daran, das Haus zu schlagen. Es war eine reine Kopfsache für ihn, ein kurzer Rausch, wenn der Geber die Taschen leeren musste, und bei jeder Runde verdoppelte er den Einsatz.

Obwohl ich bis dahin nicht einmal Geld für ein Lotterielos ausgegeben hatte, brachte er mich auf den Geschmack. Nur kam es *mir* darauf an, Menschenmengen auszutricksen, den Weg des geringsten Widerstandes zu finden, die Lücken auszunutzen, die kürzesten Menschenschlangen auszumachen, dem Verkehr auszuweichen, non-

chalant die Spuren zu wechseln – mich präzise, elegant und vor allem *effizient* zu bewegen.

An jenem schicksalhaften Tag, als ich nach Disney World zurückkehrte, mietete ich mich auf dem Campingplatz Fort Wilderness ein, schlug mein Zelt auf und marschierte schnurstracks zu den Fährdocks, um zum Haupttor überzusetzen.

Bis zu den Kartenschaltern am Haupttor herrschte nur mäßiges Gedränge. Ich unterdrückte den Impuls, zum am weitesten entfernten Schalter zu laufen – ganz im Gegensatz zu den anderen Fahrgästen der Fähre, deren Faustregel besagte, dass man dort am wenigsten warten musste –, trat stattdessen zurück, verschaffte mir einen kurzen Überblick über die zwanzig Schalter und schätzte die Länge der Schlangen ab, die vor ihnen anstanden. In der Zeit vor der Bitchun Society wäre ich hauptsächlich am Alter der Leute interessiert gewesen, aber das ist heutzutage nur noch ein Maßstab für das äußerlich Sichtbare, deshalb beobachtete ich aufmerksam, wie sie anstanden, wie sie gekleidet waren und vor allem, was sie mit sich führten.

Was jemand dabei hat, sagt mehr über die Fähigkeit eines Menschen aus, sich durch eine Schlange zu manövrieren, als irgendetwas sonst – nur ist das bisher den wenigsten Menschen aufgefallen. Der Klassiker ist natürlich der Besucher ohne Gepäck, ein Mensch, der nicht einmal eine

bescheidene Umhängetasche oder einen Brustbeutel trägt. Für den Laien könnte es so aussehen, als wäre so jemand ein sicherer Kandidat für eine zügige Abwicklung, aber ich habe eine informelle Studie durchgeführt und bin zu dem Schluss gekommen, dass diese tapferen Bilderstürmer oft die flatterhaftesten in ihrer Schlange sind, geistig entrückt vor sich hin lächeln und ihre Hosentaschen vergeblich nach einem Schreibwerkzeug, einem Ausweisdokument, einer Keycard, einer Hasenpfote, einem Rosenkranz oder einem Thunfischbrot durchsuchen.

Nein, wenn Sie mich fragen, bevorzuge ich eher den Typ, den ich als Straßenkämpfer bezeichnen würde. Eine solche Person achtet darauf, dass sie mit vier bis fünf Aufbewahrungsmöglichkeiten verschiedener Art bestückt ist, von den vollgestopften Taschen der Cargo-Hose bis hin zu feldtauglichen Kunststoffbeuteln mit Adhäsionsbefestigung und biometrisch gesicherten Verschlüssen. Es ist interessant zu beobachten, nach welchen ergonomischen Gesichtspunkten diese Taschen ausgewählt wurden: Bleiben sie im Gleichgewicht, stören sie einen nicht, wenn man sich bewegt, ist der Inhalt leicht zugänglich? Jemand, der sich so viel Gedanken über seine Ausrüstung macht, denkt beim Anstehen sicher ausgiebig darüber nach, welche Dinge er benötigen wird, wenn er das Ende der Schlange erreicht,

und hält sie griffbereit, damit er möglichst schnell weiterziehen kann.

Dieser Typ ist nicht leicht zu identifizieren, denn es gibt Möchtegerns, die ihm sehr ähnlich sehen, Equipment-Freaks, die einfach alles einpacken, weil ihnen das organisatorische Talent dazu fehlt, sich im Voraus genau zu überlegen, was sie brauchen werden. Auch sie sind über und über mit Taschen, Beuteln und Säcken beladen, verraten sich aber dadurch, wie sie sich das Zeug umgeschnallt haben. Diese Packesel gehen unter ihrer Last in die Knie, versuchen sie unentwegt auszubalancieren und ziehen sich ständig die gelockerten Riemen über den Schultern fest.

Ich musterte eine Schlange, die aus einer Gruppe von Straßenkämpfern bestand und etwas länger als die anderen war. Trotzdem stellte ich mich genau hier an und wippte nervös mit den Füßen, während ich mein Vorankommen mit dem in den anderen Schlangen verglich. Ich hatte richtig gewählt, was ich als positives Omen für eine Welt ohne Wartezeiten wertete, und als die anderen Fahrgäste der Fähre eingelassen wurden, bummelte ich längst über Main Street, USA.

Die Rückkehr nach Walt Disney World war für mich wie eine Heimkehr. Als ich zehn war, hatten meine Eltern mich zum ersten Mal nach Disney World mitgenommen, zu einer Zeit, als uns allen gerade die ersten Anzeichen der Bitchun Society

ins Bewusstsein drangen: das Ende des Mangels, das Ende des Todes, das Ringen um die Neugestaltung einer Wirtschaftsordnung, die bislang auf nichts als Mangel und Tod beruht hatte. Ich habe nur noch schwache, aber angenehme Erinnerungen an diese Reise, an das milde Klima Floridas, an ein Meer von lächelnden Gesichtern, zeitweilig unterbrochen von magischen, dunkleren Momenten, wenn wir in OmniMover-Wagen, Disney Worlds futuristischen, von unterirdischen Ketten angetriebenen Fahrzeugkolonnen, an einem Diorama nach dem anderen vorbeifuhren.

Als ich Disney World das nächste Mal besuchte, nach Abschluss der Highschool, war ich fasziniert vom Detailreichtum, dem Prunk und der Herrlichkeit des Ganzen. Völlig überwältigt verbrachte ich dort eine ganze Woche und grinste über beide Ohren, während ich von Ecke zu Ecke schlenderte. Eines Tages, daran hatte ich keine Zweifel, würde ich hier leben.

Der Park wurde für mich ein Prüfstein, eine Konstante in einer Welt, in der sich alles veränderte. Ich besuchte den Park immer wieder, fand hier zurück zu mir selbst, wurde eins mit all den Menschen, die ich einmal gewesen war.

Am Tag meiner späten Heimkehr zog ich hastig von Land zu Land, von einem Fahrgeschäft zum anderen und musterte dabei die kürzeren Schlangen – das Auge des Hurrikans, der durch

den Park tobte und ihn bis an die Grenzen seiner Kapazität trieb. Ich suchte mir einen erhöhten Standort, stieg auf eine Bank oder kletterte auf einen Zaun, verschaffte mir einen Überblick über alle Schlangen in Sichtweite, versuchte vorherrschende Strömungen in der Menge auszumachen, ging ganz in meinen Beobachtungen auf. Ehrlich gesagt, vertat ich wahrscheinlich ebenso viel Zeit mit dem Ausspähen der Eingänge, wie ich sonst damit verbracht hätte, mich brav anzustellen, aber ich hatte mehr Spaß dabei und bewegte mich mehr.

Das Spukhaus erlebte gerade eine kleine Flaute: Auf dem Weg ins Fantasyland war die *Snow Crash*-Prunkparade soeben durch Liberty Square gerauscht und hatte Horden von Gästen mitgezogen, die zu den JapRap-Klängen des komischen *Sushi-K* tanzten und die Bewegungen des tapferen *Hiro Protagonist* nachäfften. Als die Parade durch war, blieb Liberty Square als Geisterstadt zurück. Also ergriff ich die Gelegenheit beim Schopfe und fuhr fünfmal hintereinander durch das Spukhaus, um mich jedes Mal gleich wieder anzustellen.

Lil gegenüber behauptete ich immer, ich hätte erst sie und dann das Spukhaus bemerkt, aber tatsächlich war es umgekehrt.

Während der ersten beiden Fahrten war ich froh über die rabiate Klimaanlage und das angenehme Gefühl von trocknendem Schweiß auf

meiner Haut. Erst beim dritten Mal wurde mir bewusst, wie verdammt abgefahren das ganze Ding war. In dem ganzen Gebäude war kein Stück Technik eingesetzt worden, das moderner war als ein Filmschleifen-Projektor, aber es war alles so raffiniert aufeinander abgestimmt, dass man wirklich glaubte, sich in einem Spukhaus zu befinden: Die Gespenster, die durch den Ballsaal wirbelten, waren tatsächlich Gespenster, dreidimensional, ätherisch und trügerisch. Die Gespenster, die in einem komischen Tableau auf dem Friedhof sangen, waren genauso überzeugend, äußerst witzig und zugleich unheimlich.

Bei meiner vierten Fahrt bemerkte ich schließlich auch die *Details*, die feindseligen Augen, die ins Muster der Tapeten eingearbeitet waren – ein Motiv, das auch von den Zierleisten, den Leuchtern und der Fotogalerie aufgegriffen wurde. Ich begann den Text der *Grim Grinning Ghosts* herauszuhören, ein Lied, das während der ganzen Fahrt wiederholt wurde, ob in unheimlichen Orgeltönen, die das Hauptthema *troppo troppo* aufnahmen, oder im gespenstischen Gesang der vier musikalischen Büsten auf dem Friedhof.

Es war eine einprägsame Melodie, die ich bei meiner fünften Fahrt mitsummete, wobei mir diesmal auch auffiel, dass nicht etwa die Belüftung zu stark eingestellt war, sondern der kalte Hauch, der durch die Räume strich, in Wirklich-

keit von ruhelosen Geistern stammte, die auf diese Weise ihre Gegenwart kundtaten. Als ich nach der fünften Runde ausstieg, piffte ich die Melodie vor mich hin und improvisierte dabei ein Jazz-Solo mit wechselnden Rhythmen.

Und dabei stieß ich auf Lil, die gerade eine Eiscremeverpackung aufhob. Ich hatte an diesem Tag schon ein Dutzend Ensemblemitglieder Müll einsammeln sehen, so oft, dass ich unwillkürlich selbst damit angefangen hatte. Sie lächelte verstohlen, als ich in die nach Desinfektionsmitteln und frittierten Speisen riechende Luft des Parks hinaustrat, die Hände in den Taschen vergraben, froh darüber, dass ich ein wirklich exzellentes Kunstwerk voll und ganz genießen konnte.

Ich erwiderte ihr Lächeln, weil ich es nur für natürlich hielt, dass eine der Woppel-Königinnen, die das Privileg genossen, dieses Stück göttlicher Unterhaltung zu pflegen, bemerkte, wie sehr ich ihre Arbeit schätzte.

»Das ist die Bitchun Society in Aktion«, sagte ich zu ihr und bewunderte die monströse Anhäufung von Woppel-Punkten, die mein Headmount-Display ihr zuschrieb.

Sie spielte ihre Rolle und sollte nicht unbedingt fröhlich überkommen, aber Ensemblemitglieder ihrer Generation können gar nicht anders als freundlich sein. Also suchte sie nach einem Kompromiss zwischen beängstigendem Auftre-

ten und liebenswürdigem Naturell, grinste mich schief an, knickste wie ein Zombie und ächzte: »Danke. Wir tun unser Bestes, den Geist des Hauses zu bewahren.«

Ich murmelte irgendetwas Anerkennendes. Erst jetzt fiel mir auf, dass sie wirklich sehr süß war, ein kleines Prachtstück von einem Mädchen. Daran konnten auch die verrottete Dienstmädchenuniform und der Staubwedel nichts ändern. Sie wirkte so sauber und adrett und strahlte so viel Zufriedenheit aus, dass ich sie am liebsten in die Backen gezwickt hätte – oben und unten.

Also nutzte ich die Gunst der Stunde und fragte: »Wann lässt man euch Leichenfledderer denn von der Leine? Ich würde dich gern zu einem Zombie-Cocktail oder einer Bloody Mary einladen.«

Was nach weiterem gruseligem Geplänkel dazu führte, dass ich sie auf ein paar Gläschen in den Abenteurerclub ausführte, wo ich ihr Alter erfuhr und resigniert zu dem Schluss kam, dass wir uns bei einem Jahrhundert Altersunterschied wohl kaum etwas zu sagen hatten.

Lil gegenüber behauptete ich zwar stets, dass sie mir früher als das Spukhaus aufgefallen ist, was nicht der Wahrheit entspricht. Aber es ist stimmt wirklich – und das habe ich ihr nie gesagt –, dass mir am Spukhaus vor allem eins gefällt: Dort habe ich sie kennengelernt.

Dan und ich verbrachten den Tag damit, dass wir durch das Spukhaus fuhren und Skripte für die Mitspieler im Netz entwarfen, die wir zu rekrutieren hofften. Wir befanden uns in einem derart kreativen Rausch, dass uns die Dialoge fast schneller einfielen, als wir sie aufschreiben konnten. Mit Dan Ideen auszuhecken war der tollste Zeitvertreib, den ich mir vorstellen konnte.

Ich sprach mich dafür aus, unseren Plan im Netz sofort publik zu machen, um bei unserem Kernpublikum Begeisterung und Zustimmung zu wecken, aber Lil war dagegen.

Sie wollte sich in den nächsten Tagen bemühen, die anderen Ad-hocs behutsam auf unsere Seite zu ziehen, und um Unterstützung für unser Projekt werben. Auf keinen Fall wollte sie den Eindruck erwecken, wir hätten uns über die Köpfe der übrigen hinweggesetzt, was man uns sicher nachsagen würde, wenn wir Außenstehende ohne Rücksprache mit dem Ad-hoc in die Sache einbezogen.

Mit den Ad-hocs zu reden und sie von etwas zu überzeugen – diese Kunst habe ich nie recht gemeistert. Dan war gut darin, Lil auch, aber ich war wohl stets zu selbstbezogen, um nennenswerte diplomatische Fähigkeiten zu entwickeln. In jüngeren Jahren hat es vermutlich daran gelegen, dass ich mich für schlauer hielt als alle anderen und keine Geduld aufbrachte, geistigen

Tieffliegern in einfachen Worten Dinge zu erklären, die sie nicht von allein kapierten.

Ich mag zwar ein heller Kopf sein, aber, ehrlich gesagt, bin ich alles andere als ein Genie. Besonders, wenn es um Menschen geht. Wahrscheinlich kommt das daher, dass ich immer schneller sein wollte als Menschenmengen. Also habe ich nie die einzelnen Personen gesehen, sondern nur die Masse – den Feind der Effizienz.

Nie hätte ich es auf eigene Faust in den Kreis der Ad-hocs von Liberty Square geschafft. Lil bereitete mir den Weg, lange bevor wir das erste Mal miteinander ins Bett gingen. Eigentlich hatte ich angenommen, ihre Eltern würden meine besten Verbündeten bei der Integration in die Gruppe sein. Doch sie waren innerlich zu müde und zu sehr mit den Vorbereitungen auf den langen Schlaf beschäftigt, als dass sie einem Neuling wie mir viel Aufmerksamkeit geschenkt hätten.

Lil nahm mich unter ihre Fittiche, lud mich zu Partys nach Dienstschluss ein, empfahl mich ihren Kumpanen, ließ stillschweigend Exemplare meiner Dissertation rumgehen. Und sie tat auch das Umgekehrte, hob die Stärken der Leute hervor, die sie mit mir bekannt machte, so dass ich wusste, warum sie meine Achtung verdienten, und nicht umhinkam, sie als Individuen zu behandeln. Allerdings ist mir diese Achtung in den

Folgejahren abhanden gekommen. Die meiste Zeit hing ich nur mit Lil und, nach seiner Ankunft, auch mit Dan herum und korrespondierte übers Netz mit Freunden in aller Welt. Die Ad-hocs, mit denen ich den ganzen Tag zusammenarbeitete, begegneten mir höflich, aber nicht sonderlich freundschaftlich.

Ich nehme an, von meiner Seite sah es nicht anders aus. Wenn ich mir die Leute vorzustellen versuchte, verschmolzen sie zu einer gesichtslosen, teils passiven, teils aggressiven Masse. Sie waren so stark damit beschäftigt, in ihrer auf Förmlichkeit bedachten Welt immer wieder einen Konsens herzustellen, dass ihnen kaum noch Zeit für anderes blieb. Folglich stellten sie nichts Nennenswertes auf die Beine.

Dan und ich stürzten uns in die Arbeit, grasten das Netz nach Adressenlisten von Spukhaus-Freaks in aller Welt ab und sortierten die Leute nach Zeitzonen, Eigenarten und, natürlich, ihrem Woppel.

»Das ist ja irre«, sagte ich und blickte von dem altmodischen Terminal auf, das ich benutzte – meine Systeme waren wieder offline. Sie hatten in den letzten Tagen ständig Zicken gemacht, und ich hatte mir immer wieder vorgenommen, zum Arzt zu gehen, war aber nicht dazu gekommen. In regelmäßigen Abständen erfasste mich ein Anfall von Panik, wenn mir bewusst wurde, dass

mein letztes Backup gefährlich lange her war, aber das Spukhaus hatte stets Vorrang.

»Häh?«, fragte Dan.

Ich tippte aufs Display. »Siehst du das?« Es war eine Fan-Site, die verschiedene animierte 3D-Raster von Elementen des Spukhauses enthielt. Diese Sammlung war Teil eines riesigen Gemeinschaftsprojekts, das schon seit Jahrzehnten lief und zum Ziel hatte, eine zentimetergenaue VR-Simulation des Parks zu entwickeln. Ich hatte solche Raster auch selbst schon benutzt, um eigene Probefahrten mit der Kamera durchzuführen.

»Wirklich klasse«, sagte Dan. »Dieser Kerl muss regelrecht süchtig sein.« Der Urheber dieser Raster hatte jedes Gespenst in der Szenerie des Ballsaals detailgetreu modelliert, montiert und animiert, einschließlich der Kinematik, die für eine flüssige Bewegung erforderlich ist. Wo sich ein »normaler« künstlerisch veranlagter Fan mit einer Standard-Bibliothek menschlicher Kinematik begnügt hätte, um die Figuren zu entwerfen, hatte dieser hier die gesamten Bewegungsabläufe offensichtlich von Grund auf selbst entwickelt und so programmiert, dass die Geister sich mit einer Geschmeidigkeit bewegten, die nicht menschlich, sondern tatsächlich gespenstisch wirkte.

»Wer hat das produziert?«, fragte Dan. »Haben wir ihn schon auf unserer Liste?«

Ich scrollte nach unten, um den Namen des

Entwicklers zu lesen. »Das darf doch nicht wahr sein!«, keuchte Dan.

Der Entwickler war Tim, Debras elfenhafter Kumpel. Er hatte die Designs eine Woche vor meiner Ermordung ins Netz gestellt.

»Was hältst du davon?«, fragte ich Dan, obwohl mir schon etwas schwante.

»Tim hat einen Narren am Spukhaus gefressen«, sagte Dan. »Das wusste ich allerdings schon.«

»Das hast du gewusst?«

Offenbar fühlte er sich leicht in die Defensive gedrängt. »Klar doch. Ich hab's dir damals sogar erzählt, als ich auf deinen Wunsch hin mit Debras Bande herumgehangen hab.«

Hatte ich ihn darum gebeten? Wenn ich mich recht erinnerte, war es sein eigener Vorschlag gewesen. Aber jetzt war keine Zeit, sich auch noch damit zu befassen.

»Aber was bedeutet das, Dan? Steht er auf unserer Seite? Sollen wir versuchen, ihn zu rekrutieren? Oder hat er Debra davon überzeugt, dass sie das Spukhaus an sich bringen muss?«

Dan schüttelte den Kopf. »Ich bin mir nicht mal sicher, ob sie das überhaupt will. Ich kenne Debra. Sie will nur eines: Ideen in die Tat umsetzen, und zwar so schnell und gründlich wie möglich. Sie wählt ihre Projekte sorgfältig aus. Sie ist gewinnsüchtig, stimmt schon, aber sie ist auch

vorsichtig. Sie hatte eine großartige Idee für die Halle der Präsidenten, deshalb hat sie die Halle an sich gebracht. Aber ich hab sie noch nie über das Spukhaus reden hören.«

»Natürlich nicht. Sie ist gerissen. Hast du sie etwa über die Halle der Präsidenten reden hören?«

Dan geriet ins Straucheln. »Eigentlich nicht ... Also, nicht ausdrücklich, aber ...«

»Aber gar nichts«, unterbrach ich ihn. »Sie ist hinter dem Spukhaus her. Sie hat's auf das Magische Königreich abgesehen, sie will den ganzen Park. Verdammt noch mal, sie will alles an sich reißen, und offenbar bin ich der Einzige, der das begriffen hat.«

Am Abend, als wir uns wieder mal stritten, klärte ich Lil über die Aussetzer meiner Systeme auf. Streitigkeiten hatten sich zu unserer allabendlichen Lieblingsbeschäftigung entwickelt, deshalb schlief Dan mittlerweile lieber in einem der Hotels auf dem Gelände.

Natürlich hatte ich den Streit angefangen. »Man wird uns fertigmachen, wenn wir den Arsch nicht hochkriegen und die Modernisierung in Angriff nehmen«, sagte ich, ließ mich aufs Sofa plumpsen und trat gegen den zerkratzten Kaffeetisch. Ich merkte selbst, wie hysterisch und irrational meine Stimme klang, und das machte

mich nur noch wütender. Ich war frustriert, weil ich offline war und Suneep und Dan nicht kontaktieren konnte. Wie üblich war es zu spät geworden, jemanden anzurufen und etwas dagegen zu unternehmen. Und am Morgen würde ich es bestimmt wieder vergessen.

»Ich tu ja, was ich kann, Jules«, schnauzte Lil aus der Küche zurück. »Wenn du weißt, wie man's besser machen kann, dann nur raus mit der Sprache.«

»Ach, Scheiße. Ich tu doch auch, was ich kann. Ich hab das Ding durchgeplant, und von mir aus könnte es sofort losgehen. Es war deine Aufgabe, die Ad-hocs darauf vorzubereiten, aber du sagst mir immer wieder, dass sie noch nicht so weit sind. Wann werden sie denn so weit sein?«

»Meine Güte, du gehst mir wirklich auf die Nerven.«

»Ich würde dich ja gar nicht damit nerven, wenn du einfach ein bisschen mehr Dampf machen würdest. Was treibst du denn den ganzen Tag? Leistest du immer noch deine Schichten im Spukhaus ab? Rückst du die Liegestühle auf Deck zurecht, damit die Passagiere das große Abenteuer der *Titanic* besser genießen können?«

»Ich schufte bis zum Umfallen. Hab in dieser Woche mindestens zweimal mit jedem Einzelnen der Gruppe darüber gesprochen, verdammt nochmal.«

»Klar«, brüllte ich zur Küche hinüber. »Ganz bestimmt.«

»Wenn du mir nicht glaubst, dann kontrollier doch einfach die Liste meiner Anrufe.«

Sie wartete.

»Was ist? Schau nach!«

»Später«, sagte ich, weil ich schon ahnte, wohin dieses Gespräch führen würde, wenn wir so weitermachten.

»Das darf doch nicht wahr sein!« Wutschnaubend stolzierte sie ins Zimmer. »Erst behauptest du, dass ich lüge, und dann weigerst du dich, den Gegenbeweis zur Kenntnis zu nehmen.« Sie stemmte die Hände in die schlanken Hüften und starrte mich finster an. Sie war blass geworden, und ich konnte alle Sommersprossen auf ihrem Gesicht, ihrer Kehle, ihren Schlüsselbeinen und im Dekolleté zählen. Sie trug das alte Hemd mit V-Ausschnitt, das ich ihr bei einem Tagesausflug nach Nassau geschenkt hatte.

»Und?«, fragte sie und schien in der Stimmung, mir den Hals umzudrehen.

»Ich kann's nicht«, erwiderte ich und wick ihrem Blick aus.

»Doch, du kannst – hier, ich schieb dir die Daten in dein öffentliches Verzeichnis rüber.«

Als sie vergeblich versuchte, mich in ihrem Netzwerk zu lokalisieren, zeichnete sich Verwirrung auf ihrem Gesicht ab. »Was geht hier vor?«

Ich sagte es ihr. Gab zu, dass ich vom Netz abgeschnitten war – ein Ausgestoßener, der nicht mehr funktionierte.

»Warum bist du denn nicht zum Arzt gegangen, wenn du das Problem schon seit Wochen hast?! Ich ruf ihn sofort an.«

»Lass es«, sagte ich. »Ich geh morgen hin. Es bringt nichts, ihn jetzt aus dem Bett zu klingeln.«

Aber ich ging nicht hin, weder am folgenden Tag noch am Tag darauf. Ich hatte zu viel zu tun, und wenn mir zwischendurch einfiel, dass ich jemanden anrufen sollte, war ich entweder zu weit vom nächsten öffentlichen Terminal entfernt oder es war zu spät oder zu früh. Meine Systeme waren zwar einige Male für kurze Zeit online, doch ich war zu sehr mit den Plänen für das Spukhaus beschäftigt. Lil gewöhnte sich an die Stapel von Ausdrucken, die überall im Haus herumlagen, und sie gewöhnte sich auch daran, ihre Anmerkungen zu meinen Entwürfen auszudrucken und sie auf meinem Lieblingsstuhl zu deponieren – kurz gesagt, so zu leben wie ein Höhlenmensch des Informationszeitalters, umgeben von toten Bäumen und tickenden Uhren. Dass ich offline war, half mir, mich zu konzentrieren – obwohl Konzentration vielleicht nicht das passende Wort dafür ist; man könnte eher sagen, dass ich wie besessen war. Ich hockte rund um die Uhr vor dem Terminal, das ich mit nach

Hause gebracht hatte, heckte Pläne aus und sprach auf Mailboxen. Leute, die mich erreichen wollten, mussten sich in unser Haus bemühen und persönlich mit mir reden.

Mittlerweile war ich zu besessen, um mich herumzustreiten, und als Dan wieder ins Haus zog, nahm ich mir meinerseits ein Hotelzimmer, damit das Klappern meiner Tastatur ihm nicht den Schlaf raubte. Er und Lil arbeiteten rund um die Uhr, um die Ad-hocs für unsere Sache zu gewinnen, und allmählich hatte ich das Gefühl, dass wir in dieser Sache an einem Strang zogen.

Eines Nachmittags kam ich mit einem Stapel von Ausdrucken nach Hause. Als ich ins Wohnzimmer trat, platzte ich sofort damit heraus, dass ich meinen ursprünglichen Plan noch verbessern würde. Ich hatte vor, die Fahrt um einen dritten Abschnitt zu erweitern, der zu Fuß durchquert werden sollte. Damit würden wir die Anzahl der via Telepräsenz gesteuerten Roboter weiter erhöhen können, ohne Abstriche bei der Höchstzahl von Besuchern vornehmen zu müssen.

Ich schwadronierte gerade vor mich hin, als meine Systeme plötzlich wieder online waren. Was im Zimmer klammheimlich ausgetauscht wurde, war auf einmal deutlich auf meinem Headmount zu lesen.

Und dann werde ich dir jeden Fetzen Kleidung runterreißen und über dich herfallen.

Und was dann?

Dann werde ich dich bumsen, bis du auf dem Zahnfleisch kriechst.

Meine Güte, Lil, du kannst einen wirklich zureiten ...

Ich schloss die Augen und blendete alles bis auf die leuchtenden Buchstaben aus. Binnen Sekunden verschwanden sie wieder. Ich öffnete die Augen und sah Lil an, die rot angelaufen war und einen verstörten Eindruck machte. Dan wirkte erschrocken.

»Was geht hier vor, Dan?«, fragte ich ruhig. Das Herz hämmerte mir in der Brust, aber ich blieb gelassen und distanziert.

»Jules«, begann er, verstummte aber gleich wieder und blickte zu Lil hinüber.

Lil hatte inzwischen begriffen, dass ich wieder online war und ihre geheime Plauderei mitbekommen hatte.

»Amüsiert dich gut, Lil?«, fragte ich.

Lil schüttelte den Kopf und sah mich finster an. »Geh einfach, Julius. Ich lass dir deinen Kram ins Hotel bringen.«

»Du willst also, dass ich gehe, ja? Damit du ihn bumsen kannst, bis er auf dem Zahnfleisch kriecht?«

»Das ist mein Haus, Julius. Und ich fordere dich auf, es zu verlassen. Wir sehen uns morgen bei der Arbeit – wir haben eine Ad-hoc-Vollver-

sammlung einberufen, um über die Modernisierung abzustimmen.«

Es war ihr Haus.

»Lil, Julius ...«, begann Dan.

»Das geht nur ihn und mich an«, sagte Lil.
»Halt dich da raus.«

Ich ließ meine Unterlagen fallen. Am liebsten hätte ich sie den beiden an den Kopf geworfen, aber ich ließ sie einfach fallen, *flapp*, machte auf den Hacken kehrt und ging hinaus, ohne die Tür hinter mir zu schließen.

Zehn Minuten, nachdem ich im Hotel eingetroffen war, tauchte Dan dort auf und rüttelte an meiner Tür. Ich war völlig weggetreten, als ich die Tür öffnete. Er hatte eine Flasche Tequila dabei – *meinen* Tequila, den er aus dem Haus mitgebracht hatte, das ich mit Lil bewohnt hatte.

Er setzte sich aufs Bett und starrte auf die mit Logos gemusterte Tapete. Ich nahm ihm die Flasche ab, holte aus dem Badezimmer zwei Gläser und goss ein.

»Es ist meine Schuld«, erklärte er.

»Dachte ich mir.«

»Wir haben vor einigen Tagen abends ein paar Gläser miteinander getrunken. Sie war wirklich deprimiert. Hatte dich seit Tagen nicht gesehen, und wenn sie dich mal zu sehen bekam, bist du immer gleich auf sie losgegangen. Du hast sie

nur angeschnauzt, mit ihr gestritten, sie beleidigt.«

»Also hast du's ihr besorgt.«

Er schüttelte den Kopf, dann nickte er und trank einen Schluck. »Ich geb's zu. Es ist lange her, seit ich das letzte Mal ...«

»Du hast mit meiner Freundin geschlafen, in meinem Haus, während ich arbeiten war.«

»Jules, es tut mir leid. Ich hab's getan, und nicht bloß einmal. Ich war euch beiden kein besonders guter Freund. Sie ist ziemlich niedergeschlagen. Sie wollte, dass ich zu dir fahre und dir sage, dass es alles ein Missverständnis war, dass du einfach paranoid gewesen bist.«

Wir saßen eine Zeitlang schweigend da. Ich füllte sein Glas nach, dann meins.

»Ich konnte es nicht«, sagte er. »Ich mache mir Sorgen um dich. Irgendetwas stimmt nicht mit dir, schon seit Monaten fällt's mir auf. Ich weiß nicht, was es ist, aber du solltest einen Arzt aufsuchen.«

»Ich brauche keinen Arzt«, fuhr ich ihn an. Der Schnaps hatte das taube Gefühl beseitigt und eine schwärende Wut und einen galligen Geschmack im Mund zurückgelassen, meine ständigen Begleiter. »Ich brauche einen Freund, der nicht gleich meine Freundin bumst, wenn ich ihm den Rücken zuwende.«

Ich warf mein Glas an die Wand. Es prallte ab,

hinterließ Tequila-Flecken an der Wand und rollte unters Bett. Dan zuckte zusammen, blieb aber sitzen. Wäre er aufgestanden, hätte ich ihm eine verpasst. Dan ist gut darin, Krisen zu bewältigen.

»Falls das ein Trost ist: Ich rechne damit, dass ich bald tot bin.« Er grinste schief. »Mein Woppel macht sich. Die Modernisierung dürfte mich ganz nach vorn bringen. Dann kann ich mich verabschieden.«

Das brachte mich zur Besinnung. Ich hatte es tatsächlich irgendwie zu verdrängen geschafft, dass Dan, mein guter Freund Dan, sich umbringen wollte.

»Du willst es also wirklich tun?« Ich setzte mich neben ihn. Der Gedanke schmerzte. Ich mochte diesen Mistkerl. Er war vermutlich der beste Freund, den ich je gehabt hatte.

Als jemand an die Tür klopfte, öffnete ich sie, ohne durch den Spion zu schauen. Es war Lil.

Sie wirkte jünger denn je. Jung, klein und elend. Eine abfällige Bemerkung blieb mir im Hals stecken. Ich hätte Lil lieber in den Arm genommen.

Sie schob sich an mir vorbei und ging zu Dan, der sich aus ihrer Umarmung wand.

»Nein.« Er stand auf und setzte sich auf die Fensterbank, um auf die Lagune der Sieben Meere hinauszustarren.

»Dan hat mir gerade erklärt, dass er in ein

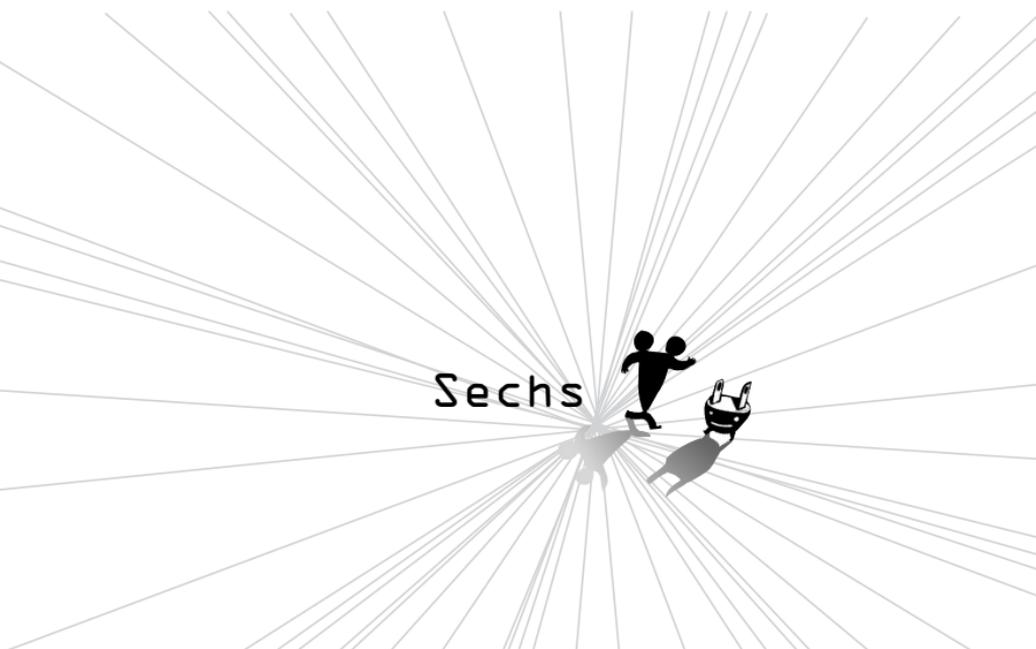
paar Monaten aus dem Leben scheiden will«, sagte ich. »Das kollidiert ein bisschen mit deinen langfristigen Plänen, nicht wahr, Lil?«

Tränen strömten ihr übers Gesicht und sie schien in sich zusammenzusacken. »Ich nehme, was ich kriegen kann«, erwiderte sie.

Ich schluckte einen Anflug von Verzweiflung hinunter, und mir wurde klar, dass es der Verlust von Dan und nicht von Lil war, der mir so zu schaffen machte.

Lil nahm Dan an der Hand und führte ihn aus dem Zimmer.

Ich glaube, ich werde auch nehmen, was ich kriegen kann, dachte ich.



Sechs

Während ich in meinem Hotelbett lag, hypnotisiert von den trägen Rotationen des Deckenventilators, überlegte ich, ob ich womöglich verrückt war.

Auch in der Epoche der Bitchun Society kam dergleichen vor, und die Therapien, die angeboten wurden, waren kein Zuckerschlecken.

Ich war einmal mit einer verrückten Person verheiratet gewesen. Damals waren wir beide um die siebzig, und ich lebte ausschließlich, um mich zu amüsieren. Sie hieß Zoya, doch ich nannte sie Zed.

Wir lernten uns im Erdorbit kennen, wo ich die viel gerühmten Wonnen der Schwerelosigkeit kosten wollte. Sich bei 1 g zu betrinken, macht nicht sonderlich viel Spaß, aber bei 8–10 g ist es ein einziges Vergnügen. Man wankt nicht, son-

dem hüpfte wie ein Ball durch die Gegend, und wenn man sich in einer Kugel voller glücklicher und ausgelassener Nackter befindet, die alle wild durcheinanderhüpfen, kommt man wirklich auf seine Kosten.

Ich sprang in einer durchsichtigen Kugel von anderthalb Kilometern Durchmesser herum, die mit kleineren Blasen gefüllt war, in denen man sich birnenförmige Gefäße mit einem fruchtigen, teuflischen Gebräu besorgen konnte. Der Boden der Kugel war mit Musikinstrumenten übersät, und wenn man spielen konnte, schnappte man sich eins, schnallte es fest und legte los. Andere wählten dann ihre eigenen Lieblingskrachmacher aus und stimmten mit ein. Die Stücke variierten von schrecklich bis grauenvoll, waren aber immer voller Energie.

Ich arbeitete zu dieser Zeit mit Unterbrechungen an meiner dritten Symphonie, und immer wenn ich der Ansicht war, eine nette Passage habe lange genug in meinem Kopf gegärt, verbrachte ich einige Zeit in der Kugel und spielte sie. Manchmal verschafften mir die Fremden, die in das Stück einstimmten, neue und interessante Einsichten in die Möglichkeiten meiner Komposition, und das war sehr nützlich. Selbst wenn nicht, war Musikmachen eine fruchtbare Methode, interessante, nackte Fremde schnell auf sich aufmerksam zu machen.

Und so lernten wir uns kennen. Sie schnappte sich ein Piano und hämmerte in einem vertrackten Rhythmus Barrelhouse-Läufe in die Tasten, während ich das Hauptthema des Satzes auf einem Cello variierte. Anfangs brachte sie mich durcheinander, aber nach kurzer Zeit dämmerte mir, was sie mit meiner Musik anstellte, und es war wirklich gut. Was andere Musiker angeht, bin ich ein Schmarotzer.

Schlagartig brachten wir die Session zu Ende. Ich schwang den Bogen so wild, dass sich überall auf meinem Körper Schweißperlen bildeten, die von den hydrotropischen Recyclern elegant abgesaugt wurden. Und sie drosch auf die achtundachtzig Tasten ein, als wäre nicht das Piano, sondern der Dreckskerl gemeint, der ihren Partner umgebracht hatte.

Als die letzte Note in der Blase verhallte, sank ich theatralisch zusammen. Die Singles, Paare und Gruppen unterbrachen ihre koitalen Aktivitäten, um zu applaudieren. Die Frau verbeugte sich, schnallte sich vom Steinway los und begab sich zur Luke.

Ich zog die Beine an, stieß mich ab und sauste durch die Kugel, verzweifelt darum bemüht, die Luke vor ihr zu erreichen. Ich erwischte sie, als sie gerade aufbrechen wollte.

»He«, sagte ich, »das war toll! Ich bin Julius! Wie geht's dir?«

Sie streckte beide Hände aus und zwickte mir gleichzeitig in die Nase und ins Gemächt – nicht fest, damit wir uns nicht falsch verstehen, sondern spielerisch. »Tut-tuut!«, machte sie und wand sich durch die Luke, während ich mit offenem Mund auf meinen schwellenden Ständer starrte.

Ich jagte hinter ihr her. »Moment mal«, rief ich, als sie durch die Speiche der Station auf den Bereich mit künstlicher Schwerkraft zutorkelte.

Sie hatte den Körper einer Pianistin: modifizierte Arme und Hände, die sie auf unglaubliche Spannen ausstrecken konnte und mit der Eleganz einer erfahrenen Raumtouristin dazu benutzte, auf ein hohes Tempo zu beschleunigen. Auf meinen in der Schwerelosigkeit noch unerfahrenen Beinen hampelte ich, so gut ich konnte, hinter ihr her, doch als ich den Randbereich der Station erreichte, wo halbe Erdschwerkraft herrschte, war sie verschwunden.

Ich traf sie erst wieder, als ich den nächsten Satz meiner Komposition beendet hatte und mich in die Kugel begab, um ihn auf einer Oboe auszuprobieren. Ich wärmte mich gerade auf, als die Frau durch die Luke hereinschwebte und sich am Klavier festschnallte.

Diesmal klemmte ich mir die Oboe unter den Arm und hüpfte zu ihr hinüber, bevor ich das

Mundstück befeuchtete und zu spielen anfang. Während wir gemeinsam improvisierten, schwebte ich über dem Klavierdeckel und sah der Frau in die Augen. Ihr war an diesem Tag nach Viervierteltakt und I-IV-V-Akkordreihen zumute, und in dieser Stimmung wechselte sie von Blues zu Rock zu Folk und alberte mit meinen Melodien herum. Sie warf mir Motive zu, ich warf ihr Motive zu, und sie kniff auf charmante Art die Augen zusammen, wann immer mir eine kleine geistreiche Sequenz gelang.

Sie war fast flachbrüstig und wie ein Backenhörnchen mit einem flaumigen roten Fell bedeckt. Es war der typische Stil von Weltraumtouristen, angepasst an das klimaregulierte, gut abgefederte Dasein im All. Fünfundzwanzig Jahre später lernte ich Lil kennen und lieben, auch eine Rothaarige, aber Zed war meine Erste.

Ich spielte und spielte, verzaubert von ihren fließenden Bewegungen an der Klaviatur und ihren komisch geschürzten Lippen, wenn sie, höchst konzentriert, eine besonders knifflige kleine Phrase herunterspielte. Wenn ich müde wurde, spielte ich einen langsamen Übergang oder überließ ihr ein Solo, denn ich wollte unser Zusammenspiel möglichst lange ausdehnen. Mittlerweile hatte ich mich genau zwischen ihr und der Luke postiert.

Als ich die letzte Note blies, war ich zwar aus-

gewrungen wie ein Waschlappen, doch ich mobilisierte meine letzten Kräfte, um zur Luke zu schießen und sie zu blockieren. Zed schnallte sich gelassen los und schwebte zu mir hinüber.

Ich sah ihr in die Augen, die silbrig schimmernden, schlitzförmigen Katzenaugen, in die ich den ganzen Nachmittag gestarrt hatte, und merkte, wie sich ihr Lächeln von den Mundwinkeln aus über ihren ganzen Körper ausbreitete, bis hinunter zu ihren langen, eleganten Zehen. Sie erwiderte meinen Blick, sah mich lange Zeit an und fasste mich wieder an den Weichteilen.

»Mit dir könnte ich's mal probieren«, erklärte sie und nahm mich in ihr Quartier am anderen Ende der Station mit.

Zum Schlafen kamen wir nicht.

Zoya hatte schon früh Karriere als Netzwerktechnikerin gemacht. Sie war für die geostationären Breitband-Satelliten zuständig gewesen, die mit dem Aufbruch der Menschheit ins Bitchun-Zeitalter zunehmend installiert wurden. Häufig war sie dabei großer Strahlenbelastung und geringer Schwerkraft ausgesetzt gewesen. Im Laufe der Zeit hatte sie sich immer mehr in ein transhumanes Wesen verwandelt und an ihrem Körper eine verwirrende Vielzahl von Modifikationen vornehmen lassen. Beispielsweise besaß sie einen Stummelschwanz, Augen, die den Großteil

des elektromagnetischen Spektrums wahrnehmen konnten, verlängerte Arme, einen Pelz, biegsame austauschbare Kniegelenke und ein völlig mechanisches Rückgrat. Deshalb litt ihr Rücken unter keiner dieser lästigen Verschleißerscheinungen, mit denen wir Normalsterblichen uns rumschlagen, wie Schmerzen im Lendenbereich, Entzündungen der Schulterblätter, Ischias oder Bandscheibenvorfall.

Bisher hatte ich angenommen, nur meinem Vergnügen zu leben, aber mit Zeds Vergnügungssucht konnte ich nicht mithalten. Sie redete nur, wenn es unbedingt sein musste und ihr das Hupen, Pfeifen, Grapschen oder Küssen nicht mehr ausreichte. Routinemäßig ließ sie sich neue Implantate einbauen, wann immer ihr danach war – zum Beispiel als sie Lust hatte, völlig nackt einen Weltraumspaziergang zu unternehmen. Einen ganzen Nachmittag brachte sie deshalb damit zu, sich mit Unterhautpanzern und eisernen Lungen ausstatten zu lassen. Jeden Tag verliebte ich mich hundertmal aufs Neue in sie, doch mindestens doppelt so oft hätte ich sie am liebsten erwürgt. Während ihres zweitägigen Weltraumspaziergangs schwebte sie ständig um die Kugel herum und schnitt vor der verspiegelten Außenfläche blöde Grimassen. Sie konnte mich von draußen zwar nicht erkennen, ging jedoch davon aus, dass ich ihr zusah – jedenfalls nahm ich es an. Viel-

leicht schnitt sie die Grimassen aber auch einfach nur so, aus Spaß an der Freud.

Schließlich kehrte sie durch die Luke zurück, fremdartig und ohne ein Wort zu sagen, in den Augen noch den Glanz der Sterne. Auf ihrer metallischen Haut war noch der kühle Hauch des leeren Raums zu spüren. Sofort verführte sie mich zu einer neckischen Verfolgungsjagd quer durch die Station – durch die Messe, wo wir hemmungslos durch wabbligen Reispudding schlitterten, durch die Treibhäuser, wo sie wie ein Erdhörnchen Löcher grub und wie ein Äffchen herumkletterte, durch die Wohnquartiere und Kugeln, wo wir tausend Pärchen beim Geschlechtsakt störten.

Es lag auf der Hand, dass wir uns am Ende der Jagd ebenfalls dieser Art von Vergnügen hingeben würden. Ehrlich gesagt, rechnete ich fest damit, als wir das Spielchen begannen, das sich schnell in ein Hindernisrennen verwandelte. Doch Fehl-anzeige. Denn mittendrin kamen mir alle fleischlichen Begierden abhanden und ich kehrte in einen Zustand kindlicher Unschuld zurück, genoss nur noch die wilde Jagd und den Spaß, wenn Zed ein neues, noch verrückteres Hindernis entdeckte, das wir umkurven konnten. Ich glaube, auf der Station wurden wir zur Legende. Wir waren das verrückte Paar, das ständig irgendwo auf- und sofort wieder abtauchte. Für die Leute muss-

ten wir wie zwei splitterfasernackte Marx-Brüder wirken – genauer gesagt: Marx-Geschwister unterschiedlichen Geschlechts –, die uneingeladen mitten in eine Party platzten.

Als ich sie fragte, ob sie mich heiraten, mit mir auf die Erde zurückkehren und bis ans Ende aller Tage zusammenleben wolle, lachte sie nur, zwickte mich in die Nase und den Johannes und rief: »MIT DIR KÖNNTE ICH'S WIRKLICH MAL PROBIEREN!«

Ich nahm sie mit nach Toronto, wo wir uns zehn Stockwerke unter der Erde in einer überfüllten Unterkunft für Universitätsangestellte einrichteten, denn auf der Erde war unser Woppel nicht gerade berauschend. Außerdem fühlte sie sich in den endlosen Korridoren dieses Baus gleich wie zu Hause und hatte reichlich Gelegenheit, Unfug zu treiben.

Nach und nach schränkte sie ihren Schabernack ein und redete häufiger mit mir. Ich muss zugeben, dass ich anfangs erleichtert war, froh darüber, dass meine seltsame, schweigsame Frau sich endlich normal verhielt und sich sogar mit den Nachbarn anfreundete, statt ihnen dauernd Streiche zu spielen, sie irgendwo zu zwicken, in den Hintern zu treten oder mit Wasserpistolen zu beschießen. Unsere Hindernisläufe gaben wir auf. Bald darauf ließ sie sich die flexiblen Kniegelenke und das Fell entfernen und legte sich braune Au-

gen zu, die so warm und durchschaubar wirkten, wie die silbrigen Augen einmal kühl und unergründlich gewirkt hatten.

Wir trugen Kleidung. Wir luden Gäste ein. Ich begann meine Symphonie in Konzertsälen und Parks mit niedrigem Woppel-Faktor aufzuführen und engagierte dafür jeden Musiker, den ich aufreiben konnte. Zed kam dazu, spielte jedoch nicht, sondern saß einfach an der Seite und lächelte unentwegt, ein Lächeln, das nie über das Verziehen der Lippen hinausreichte.

Sie wurde verrückt.

Sie besudelte sich, riss sich die Haare aus, ritzte sich mit Messern. Warf mir vor, ich wolle sie umbringen, legte in den Wohnungen der Nachbarn Feuer, hüllte sich in Plastikfolie, rieb sich an den Möbeln.

Sie wurde verrückt und drückte den Wahnsinn in breiten Strichen aus, bemalte die Wände unseres Schlafzimmers mit ihrem Blut, hielt mich die ganze Nacht über mit Schimpfkanonaden wach. Ich lächelte, nickte und nahm es hin, solange ich konnte, dann packte ich sie und zerrte sie zu der Arztpraxis im zweiten Stock, wobei sie wie ein störrischer Esel um sich trat. Sie suhlte sich seit einem Jahr im Dreck, war seit einem Monat völlig durchgedreht, und doch brauchte ich so lange, bis ich endlich etwas unternahm.

Der Arzt diagnostizierte Funktionsstörungen,

die nicht chemisch bedingt seien, womit er mir durch die Blume sagen wollte, nicht ihr Gehirn, sondern ihre Seele habe Schaden genommen. Mit anderen Worten: Ich hatte sie in den Wahnsinn getrieben.

Es gibt Behandlungsmöglichkeiten für psychisch bedingte Funktionsstörungen, vor allem Gesprächstherapien, durch die der Betroffene lernt, sich in der eigenen Haut wieder wohlzufühlen. Aber sie wollte nicht.

Sie fühlte sich elend, war mordlüstern und suizidgefährdet. In den kurzen Momenten geistiger Klarheit, die sie unter Einwirkung von Beruhigungsmitteln erlebte, erklärte sie sich damit einverstanden, dass man sie aus einem Backup wiederherstellte, das kurz vor unserem Umzug nach Toronto angelegt worden war.

Als sie im Krankenhaus wieder zu sich kam, saß ich an ihrer Seite. Ich hatte für sie eine schriftliche Zusammenfassung der Ereignisse seit ihrem letzten Backup vorbereitet, die sie im Laufe der nächsten Tage las.

»Julius«, sagte sie nicht lange danach, während ich in unserem unterirdischen Apartment das Frühstück machte. Sie klang so ernsthaft und so freudlos, dass ich gleich mit schlechten Neuigkeiten rechnete.

»Ja?« Ich stellte gerade Rührei mit Speck und Tassen mit dampfendem Kaffee auf den Tisch.

»Ich will wieder in den Weltraum und mich in eine frühere Version zurückverwandeln lassen.« Sie hatte bereits eine Umhängetasche gepackt und sich reisefertig gemacht.

Oh, Scheiße. »Wunderbar«, erwiderte ich mit bemühter Begeisterung und machte im Geiste eine Bestandsaufnahme der Verpflichtungen, die ich auf der Erde hatte. »Ich brauche nur ein paar Minuten, um zu packen. Mir fehlt der Weltraum genauso wie dir.«

Sie schüttelte den Kopf und in ihren völlig durchschaubaren braunen Augen blitzte Wut auf. »Nein. Ich will wieder die werden, die ich war, bevor ich dich kennengelernt habe.«

Es tat furchtbar weh. Ich hatte die alte, unbändige Zed geliebt, ihren Schabernack und den Spaß, den wir miteinander hatten. Die Zed, in die sie sich nach unserer Hochzeit verwandelt hatte, war schrecklich und erschreckend, aber ich hatte zu ihr gehalten, aus Respekt vor der Person, die sie einmal gewesen war.

Und jetzt wollte sie sich aus einem Backup wiederherstellen lassen, das sie vor unserer gemeinsamen Zeit angelegt hatte, wollte achtzehn Monate aus ihrem Leben streichen und wieder von vorn anfangen, zu einer früheren Version ihrer selbst zurückkehren.

Ob es wehtat? Es war wie ein Tritt in die Eier!

Einen Monat später kehrte ich auf die Station

zurück und sah sie mit einem Kerl herumjagen, dem aus der Hüfte drei zusätzliche Armpaare wuchsen. Er sauste durch die Kugel, während sie auf dem Klavier ein Stück im Dreivierteltakt spielte. Als ihre silbernen Augen sich auf mich richteten, lag keine Spur des Erkennens in ihrem Blick. Sie war mir nie begegnet.

Auch ich starb einen kleinen Tod, verdrängte die Ereignisse aus meinem Kopf und emigrierte nach Disney World, wo ich mich mit neuen Freunden, einer neuen beruflichen Tätigkeit und einem neuen Leben auch selbst neu zu finden und erfinden hoffte. Nie wieder habe ich über Zed gesprochen – vor allem nicht mit Lil, die alles andere als scharf darauf war, dass ich sie mit Erinnerungen an meine durchgedrehten Verfloresenen zumüllte.

Wenn ich verrückt war, dann zumindest nicht auf so spektakuläre Weise wie Zed. Es war eine zähe, schwärende, hässliche Art von Verrücktheit, die mich meinen Freunden entfremdete, zur Sabotage meiner Konkurrenten nötigte, meine Freundin in die Arme meines besten Freundes trieb.

Ich beschloss, einen Arzt aufzusuchen, sobald wir der Vollversammlung der Ad-hocs den Plan für die Modernisierung vorgelegt hatten. Schließlich musste ich ja Prioritäten setzen.

Also zog ich die Klamotten vom Vorabend an

und marschierte zur Haltestelle der Einschienenbahn in der großen Halle. Der Bahnsteig war überfüllt von fröhlichen, ausgelassenen Gästen, die sich auf einen wunderbaren Tag ständiger aufregender Medienberieselung freuten. Ich versuchte sie als Individuen zu betrachten, konnte jedoch nichts dagegen tun, dass sie sich immer wieder in eine gesichtslose Masse verwandelten. Mühsam musste ich gegen das Verlangen ankämpfen, mich durch die Menge zum Rand des Bahnsteigs vorzudrängen, um leichter einen Platz im Zug zu ergattern.

Die Versammlung fand oberhalb der Sonnenterrasse im Abenteuerland statt, nur wenige Schritte von der Stelle entfernt, wo mich die immer noch unbekannte Attentäterin in Bodenbelag verwandelt hatte. Die Ad-hocs des Abenteuerlands schuldeten dem Team von Liberty Square noch einen Gefallen, weil man mir auf ihrem Territorium das Licht ausgeblasen hatte, deshalb hatten sie uns einen ihrer luxuriösen Sitzungssäle zur Verfügung gestellt. Floridas ewiger Sonnenschein drang durch die Ritzen der Jalousien und warf ein Gitter aus Lichtbalken durch den Raum, in denen sich der Staub fing. Schwach waren vom Tiki Room her Trommelrhythmen zu hören, außerdem die wortreichen Erklärungen der Führer, die die Flusstour durch den Dschungel begleiteten. Diese Attraktionen zählten zu den

ältesten im Park und lieferten eine unaufdringliche stimmungsvolle Geräuschkulisse.

Das Team, das für Liberty Square zuständig war, bestand aus fast hundert Ad-hocs, die meisten davon Ensemblemitglieder der zweiten Generation. Fast alle hatten ein breites, freundliches Lächeln aufgesetzt, als sie in den Saal strömten und ihn fast bis zum letzten Platz füllten. Bevor die Sitzung endlich beginnen konnte, mussten erst ausgiebig Hände geschüttelt und Umarmungen ausgetauscht werden. Ich war dankbar dafür, dass der Saal nicht genügend Platz für die übliche große Sitzrunde bot. So musste Lil zwangsläufig auf ein Podest steigen und hatte Gelegenheit, sich nicht nur Gehör, sondern auch ein wenig Respekt zu verschaffen.

»Hallo zusammen!«, rief sie mit heller Stimme. Ihre Augen waren vom Weinen immer noch ein wenig geschwollen, was bei näherem Hinsehen auffiel, aber sie war geübt darin, Dinge beherzt anzupacken, auch wenn es ihr schlecht ging.

»Hallo Lil!«, riefen die Ad-hocs im Chor zurück und lachten über ihre eigene altmodische Tradition. Oh, das hier war wirklich einer der lustigsten Haufen im Magischen Königreich.

»Ihr wisst ja alle, warum wir hier sind, stimmt's?«, fragte Lil mit selbstironischem Lächeln. Schließlich hatte sie seit Wochen Stim-

mung für diese Sitzung gemacht. »Hat jemand Fragen zu unseren Plänen? Wir möchten sie umgehend verwirklichen.«

Ein Typ mit gewollt jungenhaften, strahlend gesunden Gesichtszügen hob den Arm. Lil nickte ihm zu. »Wenn du ›umgehend‹ sagst, heißt das ...«

»Das heißt heute Abend«, fiel ich ihm ins Wort. »Nach dieser Sitzung. Wir haben einen achtwöchigen Produktionsplan, und je eher wir anfangen, desto schneller werden wir fertig.«

Die Zuhörer murmelten beunruhigt. Als mir Lil einen vernichtenden Blick zuwarf, zuckte ich nur die Achseln. Ich war nun mal nicht gerade der geborene Politiker.

»Don«, sagte Lil, »wir probieren hier etwas ganz Neues aus, ein wirklich durchorganisiertes Projekt. Das Gute daran ist, dass die Realisierung dieses Projekts nicht allzu viel Zeit in Anspruch nehmen wird. In ein paar Monaten werden wir wissen, ob es sich für uns auszahlt. Falls nicht, können wir es genauso schnell wieder kippen. Deshalb haben wir für die Planung nicht so viel Zeit wie sonst aufgewendet. Es wird nicht fünf Jahre dauern, bis wir merken, ob sich die Idee bewährt. Deshalb sind auch die Risiken geringer.«

Diesmal meldete sich eine Frau von schätzungsweise vierzig zu Wort, eine rundliche, mütterlich wirkende Erscheinung. »Ich bin dafür, dass

wir uns beeilen. Man kann uns, weiß Gott, nicht nachsagen, dass wir die Dinge in der Vergangenheit überstürzt haben. Allerdings habe ich Bedenken wegen der vielen neuen Leute, die du anwerben willst. Werden so viele Neue uns nicht ausbremsen, wenn wir künftig Entscheidungen fällen müssen?»

Nein, dachte ich gehässig, weil die Leute, die ich hierher hole, nicht süchtig nach Sitzungen sind.

Lil nickte. »Ein gutes Argument, Lisa. Allerdings machen wir den Mitspielern im Netz, die über Telepräsenz hier vor Ort agieren, nur ein vorläufiges Angebot. Sie dürfen erst mit abstimmen, wenn wir uns darüber einig geworden sind, dass die Modernisierung ein Erfolg war.«

Ein weiteres Ensemblemitglied erhob sich. Ich kannte ihn: Es war Dave, ein dicklicher Schwachkopf, der sich selbst viel zu wichtig nahm und gern an der Eingangstür arbeitete, auch wenn er seinen Text die Hälfte der Zeit vergeigte. »Lillian«, sagte er und lächelte sie traurig an, »ich glaube, du machst da wirklich einen großen Fehler. Wir alle mögen das Spukhaus, genau wie unsere Gäste. Es ist ein Stück Geschichte, und wir sind dazu da, diese Geschichte zu bewahren, und nicht dazu, sie zu verändern. Wenn wir das Spukhaus auf diese Weise umgestalten, nun ...« Er schüttelte den Kopf. »Wir würden ihm damit keinen guten Dienst erweisen. Wenn unsere Gäste durch ein

Juxhaus spazieren wollten, wo Leute aus den Schatten hervorspringen und ›Buhuuu-Buhuuu‹ heulen, würden sie die Halloween-Häuser in ihren Heimatstädten besuchen. Das Spukhaus ist etwas Besseres. Ich kann diesen Plan nicht unterstützen.«

Ich hätte ihm am liebsten das süffisante Grinsen aus dem Gesicht gebügelt. Im Grunde hatte ich schon tausendmal ähnlich polemisiert, gegen Debras Projekte, doch dass dieser Blödmann sich mit eben diesen Argumenten auf meine Arbeit bezog, brachte mich innerlich zum Kochen.

»Hör mal«, sagte ich, »wenn wir's nicht tun, wenn wir nichts ändern, werden's andere an unserer Stelle machen. Ohne unser Dazutun, Dave. Die Frage ist doch, ob ein verantwortungsbewusster Aufseher das, was er beaufsichtigen soll, leichtfertig in die Hände anderer fallen lässt oder ob er alles daran setzt sicherzustellen, dass er weiterhin seiner Pflicht nachkommen kann und dass seinem Schutzobjekt nichts zustößt. Ein guter Aufseher steckt den Kopf nicht in den Sand.«

Ich merkte schon, dass ich meine Sache nicht besonders gut machte. Die Stimmung im Publikum verdüsterte sich, die Gesichter wirkten angespannter. Ich beschloss, nichts mehr zu sagen, bis die Sitzung vorbei war – wie sehr man uns auch provozieren mochte.

Lil spielte meine Bemerkungen herunter und führte ein Dutzend weitere Argumente ins Feld. Es sah so aus, als würden die Diskussionen den ganzen Nachmittag, die ganze Nacht und den ganzen nächsten Tag andauern. Ich fühlte mich benommen, ausgepumpt und elend, starrte Lil an und sah sie angespannt lächeln, während sie sich nervös die Haare über den Ohren glatt strich.

Schließlich rief sie zur Abstimmung auf. Wie üblich wurden die Stimmen geheim abgegeben und über die Datenkanäle öffentlich ausgezählt. Während die Ad-hocs ihre Headmount-Displays starteten, um die Entwicklung der Abstimmungsergebnisse zu verfolgen, richteten sie ihre Blicke ins Leere. Da ich offline war, konnte ich weder mit abstimmen noch zuschauen.

Schließlich seufzte Lil erleichtert auf, lächelte und verschränkte die Hände hinter dem Rücken.

»Na gut«, sagte sie über das Murmeln der Versammlung hinweg. »Machen wir uns an die Arbeit.«

Als ich aufstand und bemerkte, dass Lil und Dan einander in die Augen schauten, ein bedeutungsvoller Blick zwischen zwei frisch Verliebten, sah ich rot. Buchstäblich. Ich sah auf einmal alles rötlich getönt und am Rande meines Blickfeldes begann ein Stroboskoplicht zu pulsieren. Schwerfällig machte ich zwei Schritte auf die beiden zu, öffnete den Mund, um irgendetwas Schreckliches

zu sagen, doch es kam nichts heraus als ein Uaaahhhh. Meine rechte Seite wurde taub, ein Bein knickte unter mir weg und ich stürzte zu Boden.

Als ich mich auf dem linken Arm aufzustützen versuchte, fielen durch die Jalousien Lichtstreifen auf meine Brust. Und dann wurde alles dunkel.

Ich war doch nicht verrückt.

Das Arztzimmer in der Krankenstation an der Hauptstraße war sauber und weiß. An der Wand hing ein Plakat, auf dem die alte Disney-Figur Jiminy Cricket in weißer Medizinerkluft und mit überdimensionalem Stethoskop zu sehen war. Ich musste mich auf eine harte Pritsche unter einem Schild legen, das daran erinnerte, dass man sich zweimal pro Jahr durchchecken lassen sollte, meine Güte! Ich versuchte die Arme zu heben, um meine Augen vor dem grellen Licht und dem überaus aufmunternden Plakat zu schützen. Dabei stellte ich fest, dass ich die Arme nicht mehr bewegen konnte. Eine genauere Überprüfung meiner Situation ergab, dass ich festgeschnallt war, und zwar an Armen und Beinen.

»Uaaahhhh!«, stöhnte ich wieder.

Dans besorgtes Gesicht schwebte in mein Blickfeld, neben dem ernstesten Norman Rockwell-Gesicht eines Arztes, der wie über siebzig aussah. Er hatte jede Menge Krähenfüße und Lachfalten.

»Schön, dass Sie wieder unter uns weilen, Julius. Ich bin Doktor Pete«, sagte der Arzt mit einer freundlichen Stimme, die zu seinem Gesicht passte. Obwohl mich die lieben Kollegen aus meinem Ensemble in letzter Zeit ziemlich desillusioniert hatten, war mir seine herzliche Masche doch ganz angenehm.

Ich ließ mich wieder in die Kissen zurücksinken, während der Doktor mir mit einer Lampe in die Augen leuchtete und diverse diagnostische Apparate konsultierte. Ich ließ es in stoischem Schweigen über mich ergehen, zu verwirrt von den schrecklichen Uaaahhh-Lauten, die meiner Kehle entschlüpft waren, als dass ich noch einmal den Mund zu öffnen gewagt hätte. Wenn er so weit war, würde mir der Doktor schon erklären, was hier abging.

»Muss er immer noch fixiert bleiben?«, fragte Dan. Ich schüttelte nachdrücklich den Kopf, denn ich fand es nicht unbedingt amüsant, an ein Bett gefesselt zu sein.

Der Arzt lächelte freundlich. »Ich glaube, im Moment ist es zu seinem Besten. Keine Sorge, Julius, wir haben Sie im Handumdrehen wieder auf den Beinen.«

Dan protestierte, verstummte aber, als der Doktor drohte, ihn hinauszuerwerfen, und griff wortlos nach meiner Hand.

Meine Nase juckte. Ich versuchte es zu igno-

rieren, aber es wurde immer schlimmer, bis ich an nichts anderes mehr denken konnte als an das penetrante Jucken meiner Nasenspitze. Mit verzerrtem Gesicht bäumte ich mich gegen die Fesseln auf. Der Doktor nahm meine Verrenkungen beiläufig zur Kenntnis und kratzte mit einem behandschuhten Finger behutsam meine Nase, was eine unendliche Erleichterung war. Ich hoffte, dass mir nicht auch noch die Eier jucken würden.

Schließlich zog sich der Doktor einen Stuhl heran und sorgte dafür, dass sich das Kopfende des Bettes aufrichtete, damit ich ihm in die Augen sehen konnte.

»Nun denn.« Er strich sich übers Kinn. »Julius, Sie haben ein Problem. Ihr Freund hier hat mir erzählt, dass Ihre Systeme seit über einem Monat offline sind. Es wäre besser gewesen, wenn Sie gleich zu mir gekommen wären. Aber das haben Sie nun mal nicht getan, deshalb ist alles noch schlimmer geworden.« Mit dem Kinn deutete er auf das Plakat mit Jiminy Crickets wohlmeinendem Ratschlag: *Auf mit dir, geh zum Arzt!* »Das ist ein guter Rat, mein Junge, aber was geschehen ist, ist geschehen. Wie ich sehe, wurden Sie vor acht Wochen aus einem Backup wiederbelebt. Ohne weitere Tests bin ich mir nicht sicher, aber ich habe den Verdacht, dass das Gehirn-Maschine-Interface, das bei dieser Gelegenheit installiert wurde, einen materiellen Defekt hatte. Es ist

seitdem weiter verschlissen, hat fehlerhafte Impulse gegeben und ständig neu gebootet. Die Shutdowns sind ein Schutzmechanismus, der genau die Art von Anfall verhindern soll, wie Sie ihn heute Nachmittag erlebt haben. Wenn das Interface eine Fehlfunktion registriert, fährt es automatisch herunter, bootet im Diagnose-Modus neu und versucht den Fehler zu beheben, bevor es wieder online geht. Bei geringfügigen Fehlern funktioniert das auch, aber in einem Fall wie diesem ist es verhängnisvoll. Das Interface ist so verschlissen, dass es nur eine Frage der Zeit ist, bis es ernsten Schaden anrichtet.«

»Uaaahhhh?«, fragte ich, aber eigentlich wollte ich sagen: *Na schön, aber was ist mit meinem Mund los?*

Der Doktor legte mir einen Finger über die Lippen. »Lassen Sie es. Das Interface hat sich aufgehängt und einige Ihrer vom Willen gesteuerten neuronalen Prozesse blockiert. Mit der Zeit wird es wahrscheinlich runterfahren, aber im Moment ist da nichts zu machen. Deshalb mussten wir Sie ja auch festschnallen. Als man Sie hierher gebracht hat, haben Sie ziemlich heftig um sich geschlagen. Wir wollten verhindern, dass Sie sich verletzen.«

Wahrscheinlich runterfahren? Meine Güte, vielleicht würde ich ewig in diesem Zustand bleiben. Ich begann zu zittern.

Der Doktor beruhigte mich, streichelte meine Hand und drückte mir dabei ein MediPatch aufs Handgelenk. Als mir die beruhigenden Wirkstoffe des MediPatch ins Blut sickerten, ließ die Panik nach.

»Ruhig Blut«, sagte er. »Es ist nichts Dauerhaftes. Wir können einen neuen Klon wachsen lassen und Ihr letztes Backup aufspielen. Leider ist dieses Backup ein paar Monate alt. Hätten wir Sie früher in die Finger bekommen, hätten wir vielleicht ein aktuelleres Backup anlegen können, aber angesichts der Verfallserscheinungen, die Sie bereits zeigen... Ich glaube, es hätte keinen Sinn.«

Mein Herz pochte. Ich würde zwei Monate verlieren – alles verlieren, als wäre es nie geschehen. Das Attentat auf mich, die neue Halle der Präsidenten und meinen schändlichen Sabotageversuch, die Auseinandersetzungen mit Lil, die Sache mit Lil und Dan, die Versammlung. Meine Pläne für die Modernisierung! Jeden Moment konnte all das, ob gut oder schlecht, einfach wegrasiert werden.

Ich konnte es nicht tun. Ich hatte eine Modernisierung zu beenden und war der Einzige, der wusste, wie man es anpacken musste. Ohne meine unermüdlichen Denkanstöße würden die Ad-hocs sicher auf ihre ausgetretenen Pfade zurückkehren. Vielleicht würden sie sogar auf halbem Wege innehalten, endlos über die Neugestal-

tung diskutieren und unser Baby Debra zum Fraß vorwerfen.

Eine Wiederherstellung aus dem Backup kam für mich nicht infrage.

Ich hatte noch zwei Anfälle, bevor das Interface schließlich aufgab und runterfuhr. Ich erinnere mich an den ersten, ein Durcheinander von Lichtblitzen, die mich blendeten, wild herumfuchteln- den Gliedmaßen und dem Geschmack von Kupfer auf der Zunge. Der zweite Anfall weckte mich allerdings nicht mehr aus meiner tiefen Bewusstlosigkeit.

Als ich in der Krankenstation wieder zu mir kam, war Dan immer noch da. Er hatte Bartstop-peln am Kinn und neue Sorgenfalten in den eben erst verjüngten Augenwinkeln. Der Arzt trat ein und schüttelte den Kopf.

»Tja, es sieht so aus, als wäre das Schlimmste überstanden. Ich habe die Einverständniserklärung für die Reanimation vorbereitet und der neue Klon wird in ein bis zwei Stunden zur Verfügung stehen. In der Zwischenzeit, glaube ich, ist gegen starke Beruhigungsmittel nichts ein-zuwenden. Sobald die Wiederherstellung abge-schlossen ist, werden wir diesen Körper in den Ruhestand versetzen, und das war's dann.«

In den Ruhestand versetzen? Das hieß wohl, dass sie mich umbringen wollten.

»Kommt nicht infrage!«, sagte ich und bäumte mich gegen die Fesseln auf. Meine Stimme war wieder da!

»Also so was!« Der Doktor vergaß seine Krankenbett-Manieren und ließ sich Verärgerung anmerken. »Wir können sonst nichts für Sie tun. Wären Sie gleich zu mir gekommen, hätte es noch Alternativen gegeben. Das haben Sie ganz allein verbockt!«

»Kommt nicht infrage«, wiederholte ich. »Im Moment kann ich das nicht mit mir machen lassen. Ich werde nicht unterschreiben.«

Dan legte seine Hand auf meine. Ich versuchte sie unter ihm wegzuziehen, aber die Riemen und sein Griff verhinderten es. »Du musst es tun, Julius. Es ist besser so.«

»Ich lass mich nicht von euch umbringen«, sagte ich mit zusammengebissenen Zähnen. Dans Fingerspitzen waren mit einer dicken Hornhaut überzogen, weit mehr, als es bei normaler Arbeit üblich ist.

»Niemand will Sie umbringen, mein Junge«, erwiderte der Doktor. *Mein Junge*, immer wieder *mein Junge*. Wer konnte schon sagen, wie alt dieser Arzt in Wirklichkeit war? Nach allem, was ich wusste, hätte er auch achtzehn sein können. »Ganz im Gegenteil: Wir möchten Sie retten. Wenn Sie so weitermachen, wird's nur noch schlimmer mit den Anfällen und Nervenzusam-

menbrüchen. Das ganze Gehirn wird dann weich wie eine Pflaume. Das wollen Sie doch nicht.«

Ich dachte an Zeds spektakuläre Verwandlung in eine Irre. *Nein, bestimmt nicht.* »Das Interface ist mir egal. Entfernen Sie's einfach. Ich kann das jetzt nicht mit mir machen lassen.« Ich schluckte. »Später. Nach der Modernisierung. Ich brauche noch acht Wochen.«

Was folgte, war eine Ironie des Schicksals.

Als der Doktor begriffen hatte, dass ich es ernst meinte, schickte er Dan aus dem Zimmer und verdrehte die Augen zur Decke, während er einen Anruf tätigte. Ich sah seinen Kehlkopf arbeiten, als er in subvokalem Modus sprach. Er ließ mich angeschnallt auf dem Tisch zurück und ich musste warten.

Da es auf der Krankenstation keine Uhren gab und ich auch keine innere Uhr mehr besaß, weiß ich nicht, ob ich zehn Minuten oder fünf Stunden warten musste. Man hatte mir einen Katheder angelegt, aber das merkte ich erst, als mich ein dringendes Bedürfnis überkam.

Bei seiner Rückkehr hielt der Arzt ein kleines Gerät in der Hand, das ich sofort erkannte: eine HERF-Pistole.

Oh, es war nicht das gleiche Modell, das ich für die Halle der Präsidenten benutzt hatte. Dieses Exemplar war kleiner, gediegener und so präzise

gefertigt wie ein chirurgisches Instrument. Der Doktor sah mich mit gehobenen Augenbrauen an. »Sie wissen, was das ist«, sagte er sachlich. In einem düsteren Winkel meines Gehirns mahnte eine geschwätzige Stimme: *Er weiß es, er weiß es, er weiß über die Halle der Präsidenten Bescheid, weiß, was du getan hast ...* Doch er wusste es nicht, konnte es gar nicht wissen. Diese Episode war fest in meinem Schädel eingeschlossen und es existierte kein Backup davon.

»Ja, kenne ich«, erwiderte ich.

»Das hier ist ein äußerst leistungsfähiges Modell. Es wird die Abschirmung des Interface durchdringen und es durchbrennen lassen – vermutlich ohne Ihr Gehirn in Brei zu verwandeln. Mehr kann ich für Sie nicht tun. Wenn es nicht klappt, werden wir Sie aus dem letzten Backup wiederherstellen. Sie müssen eine Einverständniserklärung unterschreiben, bevor ich das Gerät benutze.« Alle vordergründige Freundlichkeit war aus seiner Stimme verschwunden. Er machte sich gar nicht erst die Mühe, seinen Ekel zu verbergen. Ich war im Begriff, mich eines Wunders der Bitchun Society zu entledigen, der Errungenschaften, die den Berufsstand des Mediziners zu einem altmodischen Luxus gemacht hatten. Warum sollte man sich unters Messer legen, wenn man sich einen Klon wachsen lassen, ein Backup anlegen und in einen neuen Körper umziehen

konnte? Es gab Leute, die schon wegen einer Erkältung den Körper wechselten.

Ich unterschrieb. Gleich darauf rollte der Arzt meine Krankenbahre durch den scheppernden, summenden Versorgungstunnel und verfrachtete mich danach auf einen Güterzug, der aufs Gelände der Imagineur-Werkstätten fuhr. Dort angekommen, wurde ich zu einem schweren, freistehenden Faradaykäfig transportiert. Aus gutem Grund: Wenn die HERF-Pistole bei mir angewendet wurde, würde sie alle Elektronik in unmittelbarer Nähe in Mitleidenschaft ziehen. Deshalb musste man mich abschirmen, bevor der Abzug betätigt wurde.

Der Doktor legte mir die Pistole auf die Brust, lockerte meine Fesseln, versiegelte den Käfig, zog sich zum Eingang des Labors zurück und nahm eine schwere Schürze und einen Helm mit Gesichtsschutz vom Haken neben der Tür.

»Sobald ich draußen bin, halten Sie sich die Waffe an den Kopf und drücken ab. Ich komme in fünf Minuten wieder. Sobald ich im Raum bin, legen Sie die Pistole auf den Boden und rühren sie nicht mehr an. Man kann sie gewöhnlich nur einmal abfeuern, aber ich will's nicht drauf ankommen lassen.«

Nachdem er die Tür geschlossen hatte, nahm ich die Pistole in die Hand. Sie war schwer, voll gespeicherter Energie. Der obere Lauf hatte die

Form eines parabolischen Hohlraums, der den Strahlenkegel bündelte.

Ich hielt mir die Waffe an die Schläfe und ließ sie dort, während ich mit dem Daumen nach dem Abzugshebel tastete.

Plötzlich hielt ich inne. Diese Aktion würde mich zwar nicht umbringen, aber vielleicht würde sie mein Interface für immer festfahren, mich paralisieren oder in einen Irren verwandeln, der nur noch um sich schlug. Ich merkte, dass ich niemals imstande sein würde, den Abzug zu betätigen. Das musste wohl auch dem Doktor klar gewesen sein. Vermutlich wollte er mich auf diese Weise davon überzeugen, dass es besser war, wenn er mich aus meinem Backup rekonstruierte.

Ich öffnete den Mund, um den Doktor zu rufen, aber es kam wieder nur ein *Uaaahhhh* heraus.

Gleich darauf bekam ich einen Anfall. Mein Arm zuckte, mein Daumen drückte den Abzug, und plötzlich hing ein penetranter Ozongeruch in der Luft. Der Anfall hörte auf.

Und ich hatte kein Interface mehr.

Der Doktor wirkte sauer und verkniffen, als er sah, dass ich mich auf der Bahre aufrichtete und mir den Bizeps rieb. Er nahm ein kleines mobiles Diagnosegerät in die Hand, hielt es mir an die Birne und erklärte, jetzt sei jeder digitale Mikro-

schaltkreis darin zerstört. Zum ersten Mal seit meiner Twen-Zeit war ich wieder so primitiv ausgestattet, wie die Natur mich geschaffen hatte.

An meinen Hand- und Fußgelenken hatten die Riemen rötliche Abdrücke hinterlassen, da ich mich aufgebäumt und gegen sie gewehrt hatte. Ich humpelte aus eigener Kraft aus dem Faradaykäfig und dem Labor, schaffte es aber nur mit knapper Not. Meine Muskeln ächzten von den unfreiwilligen Dehnungsübungen, die sie während der Anfälle durchgeführt hatten.

Dan wartete im Tunnel, wo er an der Wand hockte und döste. Als der Doktor ihn wachrüttelte, zuckte Dans Kopf hoch und seine Hand griff mit blitzschnellem Reflex nach der des Arztes. Hier, im Magischen Königreich, vergaß man leicht, was Dan früher gemacht hatte, aber als er hochschnellte und dem Doktor geschickt und mit hartem, wachsamem Blick den Arm auf den Rücken drehte, fiel es mir wieder ein. Das war mein alter Kumpel: Dan, der Action-Held.

Dan ließ den Doktor gleich wieder los und entschuldigte sich bei ihm. Mit einem Blick erfasste er meinen körperlichen Zustand und schob mir die Schulter unter die Achsel, um mich zu stützen. Ich hatte nicht die Kraft, ihn daran zu hindern. Ich brauchte Schlaf.

»Ich bring dich nach Hause«, erklärte er. »Debra nehmen wir uns später vor.«

»Klar«, erwiderte ich und stieg in die wartende Bahn.

Aber wir fuhren nicht nach Hause. Dan brachte mich ins Hotel zurück, ins Contemporary, und geleitete mich bis zur Tür, die er mit meiner elektronischen Schlüsselkarte öffnete. Während ich in das leere Zimmer humpelte, das jetzt mein Zuhause war, und in das Bett fiel, das derzeit mir gehörte, stand er verlegen herum.

Mit einem Blick, in dem Bedauern lag, stahl er sich davon, schlich zurück zu Lil und dem Haus, das wir uns früher geteilt hatten.

Ich klebte mir das MediPatch, das der Doktor mir mitgegeben hatte, auf die Haut und warf auch noch einen Stimmungsaufheller ein. Diese Dinge sollte ich auf Rat des Arztes einnehmen, um meine »Persönlichkeitsschwankungen« unter Kontrolle zu halten. Binnen Sekunden war ich eingeschlafen.

Sieben



Diese Medikamente halfen mir auch, die nächsten beiden Tage durchzustehen und die Modernisierung des Spukhauses in Angriff zu nehmen. Eine ganze Nacht lang waren wir damit beschäftigt, ein Baugerüst vor der Fassade zu errichten, obwohl es für die eigentliche Arbeit gar nicht gebraucht wurde. Wir wollten einfach den Eindruck erwecken, dass es rasch voranging, außerdem verband ich eine bestimmte Idee damit.

Ich arbeitete Seite an Seite mit Dan, benutzte ihn als Privatsekretär, der meine Anrufe entgegennahm, Pläne beschaffte und das Netz im Auge behielt, denn bei den Disney-Fans machten schon erste Gerüchte darüber die Runde, dass das Spukhaus gründlich modernisiert werden sollte. Wir wechselten kein unnötiges Wort, standen neben-

einander, ohne uns ein einziges Mal in die Augen zu sehen. Dennoch war mir Dans Nähe nicht peinlich. Dazu ließ er es nicht kommen, außerdem waren wir vollauf damit beschäftigt, enttäuschte Gäste vom Spukhaus wegzudirigieren. Ein deprimierend großer Teil von ihnen begab sich geradewegs in die Halle der Präsidenten.

Wir mussten nicht lange warten, bis die ersten von Panik erfüllten Diskussionsbeiträge über das Spukhaus auftauchten. Dan las mir eine von seinem Headmount-Display vor: »Hallo! Weiß jemand, wie es mit dem Spukhaus vorangeht? Auf dem Weg zur neuen Halle der Präsidenten bin ich gerade daran vorbeigekommen, und es sieht so aus, als wäre da was ganz Großes in der Mache. Die haben da ein Baugerüst hochgezogen und die Ensemblemitglieder laufen rein und raus, stellt euch vor. Ich hoffe, sie versauen das schöne Ding nicht. Übrigens: Lasst euch die neue Halle der Präsidenten auf keinen Fall entgehen – echt super!«

»Schön«, sagte ich. »Wer hat das geschrieben? Steht er schon auf unserer Liste?«

Dan überlegte einen Moment. »Sie heißt Kim Wright und steht auf der Liste. Guter Woppel, ein echter Spukhaus-Freak mit vielen Lesern.«

»Dann ruf sie an.«

Mein Plan bestand darin, fanatische Fans zu rekrutieren, sie in Kostüme zu stecken und auf

dem Baugerüst zu platzieren. Sie sollten überdimensionale, mit Fledermäusen verzierte Werkzeuge bekommen, sich so ruckartig wie Zombies bewegen und am Gebäude herumbasteln. Früher oder später würden Suneeep und sein Team eine Charge von Telepräsenz-Robotern betriebsbereit haben. Dann würden wir auf diese Roboter umstellen, sie im Wartebereich herumlaufen und mit neugierigen Gästen interagieren lassen. Das neue Spukhaus würde in achtundvierzig Stunden wieder eröffnen, wenn auch in eingeschränkter Form. Das Baugerüst sorgte für Gesprächsstoff, war ein interessanter Blickfang und würde einen Teil der Besuchermassen, die in Debras Halle der Präsidenten strömten, für einen kurzen neugierigen Blick herüberlocken. Klatsch ist gut fürs Geschäft.

Tja, ich bin wirklich ein ziemlich schlauer Bursche.

Dan piepste diese Kim an und sprach mit ihr, als sie gerade zu den Piraten der Karibik aufbrach. Ich fragte mich, ob sie wirklich die richtige Person für den Job war; sie schien vollends begeistert von den Modernisierungen, die Debra und ihr Team durchgeführt hatten. Wäre mir mehr Zeit geblieben, hätte ich ausgiebige Erkundigungen über jede Person auf meiner Liste angestellt, aber das hätte Monate gedauert.

Dan machte mit Kim etwas Smalltalk – aus Rücksicht auf mein Handicap so, dass ich es hören konnte –, bevor er zur Sache kam. »Wir haben deinen Kommentar zur Modernisierung des Spukhauses gelesen. Dir ist es als Erste aufgefallen, deshalb haben wir uns gefragt, ob du vielleicht vorbeikommen möchtest, um etwas mehr über unsere Pläne zu erfahren.«

Dan zuckte zusammen. »Sie ist ein Schreihals«, flüsterte er.

Reflexartig versuchte ich auf meinem Headmount-Display eine Datei über die Spukhausfans zu öffnen, die wir rekrutieren wollten. Natürlich passierte nichts. Ich hatte es an diesem Morgen schon ein Dutzend Mal probiert und es war kein Ende des Dilemmas in Sicht. Es machte mir allerdings nicht sonderlich viel aus, so wie mich auch alles andere ziemlich kalt ließ, sogar der Knutschfleck, der unter Dans Kragen hervorlugte. Dafür sorgten schon die Stimmungsaufheller des MediPatch, das – auf Anordnung des Arztes – auf meinem Bizeps klebte.

»Gut, prima. Wir stehen am Friedhof der Kuscheltiere, zwei Ensemblemitglieder, beides Männer, in Spukhaus-Kostümen. Wir sind knapp einsachtzig groß und sehen wie dreißig aus. Du kannst uns nicht übersehen.«

Sie übersah uns tatsächlich nicht. Außer Atem, im Laufschrift und völlig aufgekratzt tauchte sie

bei uns auf. Sie sah wie zwanzig aus und trug auch die typische Kleidung einer Zwanzigjährigen: eine flippige Mönchskutte aus umweltverträglichem Stoff, der sich um ihre langen, mit zwei Kniegelenken versehenen Beine schmiegte. Das war zur Zeit der Renner unter den jungen Leuten, einschließlich des Mädchens, das mich erschossen hatte.

Aber die Ähnlichkeit mit meiner Mörderin beschränkte sich auf Kims Kleidung und ihren Körper. Sie hatte kein Designer-Gesicht, sondern eines mit so vielen Unvollkommenheiten, dass es durchaus noch das Gesicht sein mochte, mit dem sie zur Welt gekommen war. Sie hatte auffällig eng stehende Augen und eine breite, leicht abgeplattete Nase.

Ich bewunderte die Art, wie sie sich durch die Menge bewegte, schnell und geduckt, aber ohne jemanden anzurempeln. »Kim«, rief ich, als sie näher kam. »Hier drüben.«

Sie kreischte fröhlich auf und lief auf kürzestem Wege zu uns hinüber. Selbst bei Höchstgeschwindigkeit schlängelte sie sich so geschickt durch die Menge, dass sie mit keiner Person in Berührung kam. Als sie uns erreicht hatte, blieb sie schlagartig stehen und geriet leicht ins Schwanken. »Hi, ich bin Kim«, sagte sie und drückte mir den Arm mit der unbewussten Grobheit eines Menschen, der ein paar Gelenke mehr

als andere hat. »Julius«, stellte ich mich vor und wartete ab, bis sie Dan auf dieselbe Art malträtiert hatte.

»Und?«, fragte sie. »Um was geht's?«

Ich griff nach ihrer Hand. »Kim, wir haben einen Job für dich, sofern du interessiert bist.«

Mit funkelnden Augen drückte sie meine Hand, schmerzhaft fest. »Ich bin dabei!«

Ich lachte, genau wie Dan. Es war ein für Ensemblemitglieder typisches, höfliches Lachen, aber es verriet unsere Erleichterung. »Ich glaube, ich sollte dir erst mal erklären, um was es überhaupt geht«, sagte ich.

»Schieß los!« Schon wieder drückte sie meine Hand.

Ich ließ ihre Hand los und präsentierte ihr eine Kurzfassung meiner Umbaupläne, wobei ich kein Wort über Debra und ihre Ad-hocs verlor. Kim saugte alle Informationen gierig auf, hob kokett den Kopf und sah mich mit großen Augen an. Mir war nicht ganz wohl dabei, deshalb fragte ich sie schließlich: »Zeichnest du das hier auf?«

Kim wurde rot. »Ich hoffe, ihr habt nichts dagegen! Ich hab gerade ein neues Sammelalbum über das Spukhaus angelegt. Ich besitze eins für jedes Fahrgeschäft im Park, aber das hier wird absolute Spitze!«

Mit so etwas hatte ich nicht gerechnet. Im Park war es tabu, irgendetwas über die Arbeit der Ad-

hocs zu veröffentlichen. Nie war mir in den Sinn gekommen, dass den frisch rekrutierten Ensemblemitgliedern einfallen könnte, jedes Detail aufzuzeichnen und im Netz zugänglich zu machen, um fleißig Woppel-Punkte zu sammeln.

»Ich kann's auch ausschalten«, erklärte Kim leicht beunruhigt. Allmählich wurde mir klar, wie wichtig das Spukhaus für die Leute war, die wir rekrutierten – welches Privileg wir ihnen hier anboten.

»Lass es laufen«, erwiderte ich. »Die Welt kann ruhig erfahren, wie wir die Sache angehen.«

Durch einen Tunnel führten wir Kim zur Garderobe. Sie war halbnackt, als wir dort ankamen, riss sich die Kleider buchstäblich vom Leib, so sehr freute sie sich darauf, in die Rolle einer Figur zu schlüpfen. Sonya, eine Ad-hoc von Liberty Square, der wir die Verantwortung für die Kostüme aufgehast hatten, wartete bereits mit einer passenden Verkleidung auf sie, einer verrotteten Dienstmädchenuniform mit einem übergroßen Werkzeuggürtel.

Wir ließen Kim auf dem Baugerüst zurück, wo sie mit Begeisterung einen wasserlöslichen Zementersatz auf die Wand klatschte, wieder abschrubhte und ein Stück weiter von vorn anging. Es sah langweilig aus, aber ich konnte mir vorstellen, dass wir später alle Mühe haben würden, sie vom Gerüst loszueisen.

Sofort machten wir uns daran, im Netz nach weiteren Kandidaten zu suchen.

Zur Mittagspause waren bereits zehn bohrende, hämmernde, verputzende neue Ensemblemitglieder auf dem Baugerüst zugange, schoben schwarze Schubkarren hin und her, sangen *Grim Grinning Ghosts* und amüsierten sich königlich.

»Das dürfte reichen«, sagte ich zu Dan. Ich war erschöpft und schweißgebadet, außerdem juckte das MediPatch unter meinem Kostüm. Trotz der Stimmungsaufheller im Blutkreislauf hatte ich einen solchen Anflug von Gereiztheit, wie Ensemble-Profis ihn nur selten erkennen lassen. Ich musste raus aus dem Rampenlicht.

Dan half mir wegzuhumpeln. Als wir die Tunnel erreichten, flüsterte er mir ins Ohr: »Das war eine tolle Idee, Julius. Wirklich.«

Mit stolzgeschwellter Brust stieg ich gemeinsam mit Dan in eine Kleinbahn, die uns zu den Imagineuren brachte. Suneep hatte drei seiner Assistenten auf die erste Generation mobiler Telepräsenz-Roboter für den Außenbereich angesetzt und für heute Nachmittag einen Prototyp versprochen. Die Konstruktion der Roboter selbst stellte kein Problem dar, denn sie bestanden aus handelsüblichen Fertigbauteilen. Anders sah es mit den Kostümen und Bewegungsabläufen aus. Als ich überlegte, was Suneep und seinen hyper-

kreativen Supergenies eingefallen sein mochte, besserte sich meine Laune ein wenig. Außerdem hob es meine Stimmung, dass ich mich jetzt nicht mehr in der Öffentlichkeit bewegen musste.

Suneeps Labor sah so aus, als hätte ein Wirbelsturm darin gewütet. Mehrere Trupps von Imaginieren rollten geheimnisvolle Konstruktionen herein und wieder hinaus. Andere hatten sich in den Ecken zu kleinen Diskussionsgruppen zusammengefunden und brüllten einander Kommentare zu den Entwürfen zu, die ihre Headmount-Displays gerade anzeigten. Und mittendrin stand Suneep, der den Eindruck machte, als hätte er am liebsten laut *juhu* geschrien. Er war eindeutig in seinem Element.

Als er Dan und mich erblickte, warf er die Arme in die Luft und breitete sie weit auseinander, als wollte er das ganze verrückte, schnatternde Chaos umarmen. »Was für ein herrlich wildes Durcheinander!«, rief er über den Lärm hinweg.

»Allerdings«, sagte ich. »Was macht der Prototyp?«

Suneep winkte ab; seine kurzen Finger gaben zu verstehen, dass er sich mit solchen Trivialitäten nicht abgeben wollte. »Alles zu seiner Zeit. Ich hab das Team auf etwas anderes angesetzt, den Bewegungsablauf für eine Gruppe fliegender Gespenster, die mit Hilfe von Gasbeuteln durch die Luft schweben – lautlos und unheimlich. Es

ist altmodische Spionagetechnik. Die Umrüstung hat wirklich gut geklappt, schau mal!« Er deutete mit dem Finger auf mich und versuchte offenbar, mir einige Dateien zu übermitteln.

»Ich bin doch offline«, rief ich ihm freundlich ins Gedächtnis.

Er schlug sich mit der Hand vor die Stirn, nahm sich einen Moment Zeit, um sich das Haar aus dem Gesicht zu streichen, und bat mit einem Wink um Entschuldigung. »Natürlich, natürlich. Hier!« Er entfaltete ein LCD und reichte es mir. Vor dem Hintergrund des Ballsaals tanzte ein Schwarm von Gespenstern über den Bildschirm. In ihrer Art passten sie sehr gut zu den vorhandenen Gespenstern im Spukhaus, denn sie wirkten eher lustig als unheimlich. Irgendwie kamen mir ihre Gesichter bekannt vor. Als ich mich im Labor umsaß, bemerkte ich, dass sie Karikaturen diverser Imagineure waren.

»Ah! Es ist dir also aufgefallen.« Suneep rieb sich die Hände. »Ein guter Witz, was?«

»Echt klasse«, sagte ich vorsichtig. »Aber ich brauche bis morgen Abend wirklich einige betriebsbereite Roboter, Suneep. Wir haben doch darüber gesprochen, nicht?« Ohne ferngesteuerte interaktive Roboter, Telepräsenz-Roboter, würde ich nur solche eingefleischten Fans wie Kim einsetzen können, Freaks, die hier vor Ort lebten. Aber meine Ziele waren weiter gesteckt.

Suneeep wirkte enttäuscht. »Natürlich haben wir darüber gesprochen. Ich lege meinen Leuten nicht gern Fesseln an, wenn sie gute Ideen haben, aber es gibt ja auch so was wie Prioritäten. Ich werde sie gleich darauf ansetzen. Verlass dich auf mich.«

Als Dan sich umdrehte, um jemanden zu begrüßen, sah ich nach, wer es war. Lil. Wie konnte es anders sein. Lil, die vor Übermüdung dunkle Ringe um die Augen hatte. Sie griff nach Dans Hand, überlegte es sich jedoch anders, als sie mich bemerkte.

»Hallo, Leute«, begrüßte sie uns bemüht locker.

»Oh, hallo!«, erwiderte Suneeep und feuerte mit dem Finger auf sie, vermutlich, um ihr die Datei mit den fliegenden Gespenstern zu übermitteln. Lil verdrehte kurz die Augen und nickte ihm gleich darauf erschöpft zu.

»Sehr gut«, sagte sie. »Lisa hat mir gerade mitgeteilt, dass die Innendienstler gut in der Zeit liegen. Sie haben den Großteil der Animatronik abmontiert und bauen jetzt die Scheibe im Ballsaal aus.« Die Gespenstereffekte im Ballsaal wurden mit Hilfe einer riesigen glänzenden Glasscheibe erzeugt, die den Raum der Länge nach teilte. Das Spukhaus war um diese Scheibe herumgebaut worden. Sie war so groß, dass man sie nicht in einem Stück herausnehmen konnte. »Sie sagen,

sie brauchen zwei Tage, um die Scheibe zu zerschneiden und hinauszuschaffen.«

Danach entstand eine peinliche Stille, die zum Glück durchbrochen wurde, als die Imagineure wieder laut durcheinanderbrüllten.

»Du musst erschöpft sein«, bemerkte Dan schließlich.

»Verdammt erschöpft«, sagte ich im selben Moment, als Lil erwiderte: »Kann schon sein.«

Das entlockte uns beiden ein schwaches Lächeln. Suneep legte uns die Arme um die Schultern und drückte uns fest. Er roch nach einem exotischen Cocktail aus Maschinenöl, Ozon und den Ausdünstungen der Überarbeitung.

»Ihr beide solltet nach Hause gehen und euch gegenseitig eine Massage verpassen«, schlug er vor. »Ihr habt euch eine Pause verdient.«

Dan sah mir in die Augen und schüttelte bedauernd den Kopf. Ich entwand mich Suneeps Umarmung, dankte ihm wortlos und verzog mich ins Contemporary, um ein heißes Bad zu nehmen und ein paar Stunden zu schlafen.

Bei Sonnenuntergang kehrte ich ins Spukhaus zurück. Inzwischen hatte es sich so abgekühlt, dass ich mich dazu entschloss, den Weg durch die Straßen zu nehmen und zu Fuß zu gehen, anstatt durch die angenehm klimatisierten, aber

lauten Tunnel zu fahren. Mein Kostüm hatte ich in einer Umhängetasche dabei.

Als eine erfrischende Brise über mich hinwegstrich, hatte ich plötzlich Sehnsucht nach *echtem* Wetter, nach dem Klima, in dem ich in Toronto aufgewachsen war. Mein Gott, schließlich war es Oktober und nicht Mai, wie mir eine lebenslange Konditionierung vormachen wollte. Ich blieb stehen, stützte mich kurz auf eine Bank und schloss die Augen. Ungewollt und so deutlich, als hätte ich ein Headmount-Display vor mir, sah ich den in herbstliche Farben getauchten High Park in Toronto. Kräftige Rot- und Orangetöne mischten sich mit Schattierungen strahlenden Grüns und erdigen Brauns. Gott, ich brauchte wirklich Urlaub.

Als ich die Augen wieder öffnete, bemerkte ich, dass ich mich vor der Halle der Präsidenten befand, vor mir eine endlos lange Warteschlange. Ich nahm eine ungefähre Schätzung vor und piff durch die Zähne: Hier standen so viele Leute an, dass sie das Haus fünf- oder sechsmal füllen konnten. Die Menschen würden mindestens eine Stunde warten müssen. Normalerweise zog die Halle der Präsidenten *nie* solche Menschenmassen an. Debra hielt sich an den Drehkreuzen auf. Sie trug ein langes Baumwollkleid in den amerikanischen Farben, altertümlich geschnitten und mit Sternen und Streifen verziert, wirklich sehr

patriotisch. Als sie mich bemerkte, nickte sie knapp.

Ich stolzierte in Richtung des Spukhauses davon. Ein Chor frisch rekrutierter Mitarbeiter, die sich wie Zombies bewegten, hatte sich vor dem Tor aufgestellt und grölte *Grim Grinning Ghosts* in einer neuen Variante: als Frage- und Antwortspiel. Eine kleine Zuhörerschaft machte mit, angetrieben von den Rekruten auf dem Baugerüst.

»Na, wenigstens läuft das ordentlich«, brummte ich vor mich hin. Was auch zutraf, allerdings sah ich Mitglieder des Ad-hoc vom Rande aus zuschauen, und ihre Blicke waren nicht gerade freundlich. Völlig verrückte Fans sind ein Gradmesser für die Beliebtheit eines Fahrgeschäfts, aber sie sind auch eine ziemliche Plage. Sie singen den Soundtrack synchron mit, schnorren Souvenirs, nerven einen mit schmeichlerischen Fragen und protzen dabei mit Insiderwissen. Nach einer Weile verlieren selbst die fröhlichsten Ensemblemitglieder die Geduld und entwickeln instinktiv eine Abneigung gegen die Fans.

Die Ad-hocs von Liberty Square, die im Spukhaus arbeiteten, waren regelrecht überfahren worden, damit sie der Modernisierung zustimmten. Mit sanftem Druck hatten wir sie erpresst, sich am Umbau zu beteiligen, und jetzt mussten sie auch noch diese aufgeblasenen Megafans ertragen. Wäre ich dabei gewesen, als es losging

– anstatt zu schlafen! –, hätte ich ihre gebeutelten Egos vielleicht massieren können, aber dafür, vermutete ich, war es jetzt wohl zu spät.

Manchmal weiß man einfach, was zu tun ist. Ich schlüpfte in einen Tunnel, zog mein Kostüm über, trat wieder hinaus ins Rampenlicht, fiel voller Enthusiasmus in das Frage-und-Antwort-Spiel ein, mischte mich unter die Ad-hocs und brachte sie dazu mitzumachen, auch wenn sie's vielleicht nur widerwillig taten.

Als der Chor schließlich verschwitzt und erschöpft verstummte, wurde er von einer Gruppe Ad-hocs abgelöst und ich führte meine neuen Mitstreiter in einen Pausenraum hinter den Kulissen.

Auch nach einer Woche hatte Suneep die Prototypen für die Roboter noch nicht geliefert. Er teilte mir mit, es werde wohl noch eine weitere Woche dauern, bis er mir zumindest fünf Produktionseinheiten zur Verfügung stellen könne. Obwohl er nichts dergleichen sagte, schwante mir, dass er seine Jungs nicht mehr im Griff hatte. Da sie derzeit nicht von Ad-hocs überwacht wurden, spielten sie offenbar völlig verrückt und genossen die neue Freiheit. Suneep selbst war ein regelrechtes Wrack, nervös und fahrig. Ich unterließ es, ihn noch mehr unter Druck zu setzen.

Außerdem hatte ich selbst Probleme. Ständig

meldeten sich neue freiwillige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Die Fanpost, die wir zu unseren Umbauplänen erhielten, sichtete ich auf einem Terminal, das ich in meinem Hotelzimmer hatte installieren lassen. Kim und ihre ortsansässigen Kollegen verzeichneten jeden Tag Millionen Netzzugriffe. Ihr Woppel schoss in ungeahnte Höhen, weil sich überall auf der Welt neidische Fans einloggen, um die Fortschritte auf dem Baugerüst zu verfolgen.

Soweit lief alles nach Plan. Was nicht nach Plan lief, war allerdings, dass die neuen Rekruten ihrerseits neue Mitstreiter rekrutierten und ihre Netz-Kumpanen dazu einluden, nach Florida zu kommen, auf ihren Sofas und Gästebetten zu nächtigen und sich bei mir als potenzielle Mitarbeiter zu bewerben.

Als es das zehnte Mal geschah, knüpfte ich mir Kim im Pausenraum vor. Ihr Kehlkopf arbeitete heftig, ihre Augen überflogen unsichtbare Zeilen in mittlerer Entfernung. Offenbar setzte sie gerade ein weiteres begeistertes Rundschreiben über die faszinierende Arbeit im Spukhaus auf. »Na du«, sagte ich. »Hast du einen Moment Zeit für mich?«

Sie hob einen Finger und lächelte mich gleich darauf strahlend an. »Hallo Julius, na klar!«

»Wie wär's, wenn du in deine privaten Klamotten wechselst, wir einen kleinen Spaziergang

durch den Park machen und ein bisschen plaudern?«

Kim trug ihr Kostüm bei jeder Gelegenheit. Ich hatte darauf bestanden, dass sie es jeden Abend in die Waschmaschine steckte, anstatt es auch noch zu Hause zu tragen.

Widerwillig ging sie in eine Umkleidekabine und zog sich ihre Mönchskutte an. Wir nahmen den Tunnel zum Ausgang Fantasyland und spazierten durch den frühabendlichen Andrang von Kindern und ihren erwachsenen Begleitern, die in mehreren langen Reihen für Schneewittchen, Dumbo und Peter Pan anstanden.

»Wie gefällt's dir hier eigentlich?«, fragte ich.

Kim machte einen kleinen Luftsprung. »Oh, Julius, so eine schöne Zeit hab ich noch nie erlebt, wirklich nicht! Ein Traum ist wahr geworden. Ich lerne so viele interessante Leute kennen und fühle mich echt kreativ. Ich kann's gar nicht abwarten, bis ich endlich die Fernsteuerung der Roboter ausprobieren kann.«

»Also, ich freue mich wirklich über den Eifer, den du mit deinen Freunden an den Tag legst. Ihr arbeitet hart und macht eine gute Show. Ich mag auch die Lieder, die ihr euch ausgedacht habt.«

Sie vollführte einen dieser Doppelknie-Sprünge, die damals die Grundlage für jede Menge Action-Videos bildeten, und plötzlich stand sie vor

mir, legte mir eine Hand auf die Schulter und sah mir in die Augen. Sie wirkte ernst.

»Gibt's ein Problem, Julius? Wenn ja, würde ich gern darüber reden, statt locker zu plaudern.«

Ich lächelte und schob ihre Hand von meiner Schulter. »Wie alt bist du, Kim?«

»Neunzehn. Ist das ein Problem?«

Neunzehn! Meine Güte, kein Wunder, dass sie so flatterhaft war. *Und welche mildernden Umstände kann ich anführen?*

»Es ist kein Problem, Kim. Es gibt da nur etwas, das ich mit dir besprechen möchte. Die Leute, die ihr hereingeholt habt, damit sie für mich arbeiten, sind alle wirklich tolle Ensemblemitglieder.«

»Aber?«

»Aber wir haben hier nur begrenzte Kapazitäten. Der Tag hat nicht so viele Stunden, dass ich die neuen Mitarbeiter, die Modernisierung und alles andere im Blick behalten kann. Ganz zu schweigen davon, dass wir bis zur Neueröffnung des Spukhauses draußen nur eine begrenzte Anzahl von Komparsen gebrauchen können. Ich mache mir Sorgen darüber, dass wir Leute ohne ausreichende Vorbereitung ins Rampenlicht schicken müssen oder dass uns die Uniformen ausgehen. Ich mache mir auch Gedanken über die Leute, die den weiten Weg hierherkommen und dann feststellen müssen, dass es nicht genügend Schichten gibt, die sie übernehmen könnten.«

Sie schien erleichtert. »Ist das alles? Mach dir keine Sorgen. Ich hab mit Debra von der Halle der Präsidenten gesprochen. Sie hat gesagt, sie kann jeden übernehmen, den wir im Spukhaus nicht brauchen können – wir könnten sie sogar zwischen Spukhaus und Halle rotieren lassen!« Sie war merklich stolz auf ihre Weitsicht.

Mir klingelten die Ohren. Was ich auch tat, Debra war mir stets einen Schritt voraus. Wahrscheinlich hatte sie Kim überhaupt erst dazu veranlasst, neue Leute zu rekrutieren. Sie würde sich der Leute annehmen, die eigentlich im Spukhaus arbeiten wollten, und sie davon überzeugen, dass das Team vom Liberty Square sie hereingelegt hatte. Auf diese Weise würde sie die Leute in ihre kleine Woppel-Gemeinde locken, damit sie noch bessere Chancen hatte, das Spukhaus, den Park und ganz Walt Disney World an sich zu reißen.

»Oh, ich glaube nicht, dass es dazu kommen wird«, sagte ich vorsichtig. »Ich bin mir sicher, dass wir sie alle im Spukhaus beschäftigen können. Je mehr dabei sind, desto lustiger wird's.«

Kim guckte verdutzt, ließ es aber so stehen. Ich biss mir auf die Zunge. Der Schmerz holte mich in die Realität zurück und ich war in Gedanken schon bei der Kostümproduktion und den Probeplänen, als ich mich verdünnsierte. Mein Gott, wenn Suneep nur endlich mit den Robotern 'rüberkommen würde!

»Was soll das heißen, ›nein‹?« fragte ich hitzig.

Lil verschränkte die Arme und sah mich finster an. »Nein, Julius. Das läuft nicht. Die Gruppe ist ohnehin schon verärgert darüber, dass die Neuen den ganzen Ruhm einheimen. Die Ad-hocs werden uns auf keinen Fall weitere Leute reinbringen lassen. Außerdem werden sie die Arbeit am Spukhaus nicht dazu unterbrechen, diese Leute auszubilden, zu kostümieren, durchzufüttern und zu bemuttern. Mit jedem Tag, an dem das Spukhaus geschlossen ist, sackt unser Woppel weiter ab und sie wollen keine Verzögerungen mehr in Kauf nehmen. Dave hat sich bereits Debra angeschlossen, und ich bin mir sicher, dass er nicht der Letzte sein wird.«

Dave – ausgerechnet der Blödmann, der auf der Sitzung gegen die Modernisierung gewettert hatte. Natürlich war er übergelaufen. Lil und Dan standen Seite an Seite auf der Veranda des Hauses, in dem ich gelebt hatte. Ich war an diesem Abend hinübergefahren, damit Lil die Ad-hocs dazu überredete, weitere Neulinge aufzunehmen, aber es lief einfach nicht nach Plan. Sie wollten mich nicht einmal ins Haus lassen.

»Und was soll ich Kim sagen?«

»Sag ihr, was du willst«, erwiderte Lil. »Du hast sie reingeholt – also kümmere dich gefälligst um sie. Verdammt, übernimm wenigstens einmal in deinem Leben Verantwortung.«

Es war nichts zu machen. Dan gab mir mit einem Blick zu verstehen, dass es ihm leidtat. Lil sah mich noch einen Moment zornig an, dann kehrte sie ins Haus zurück.

»Debra macht wirklich Furore«, bemerkte er. »Im Netz überschlagen sich die Leute regelrecht. So was hat's noch nie gegeben. Instant-Downloads sind jetzt der Renner in den Nachtclubs. Während der DJ auflegt, lassen sich die Tänzer seine Backups schubweise in den Kopf einspeisen.«

»Mist«, sagte ich. »Ich hab's versaut, Dan. Ich hab's komplett versaut.«

Er erwiderte nichts, und das bedeutete vermutlich, dass er mir zustimmte.

Während ich ins Hotel zurückfuhr, beschloss ich, nochmals mit Kim zu reden. Sie stellte ein Problem dar, das ich nicht brauchen, vielleicht aber lösen konnte. Ich trat auf die Bremse, machte eine plötzliche Kehrtwende, so dass die Reifen quietschten, und lenkte den kleinen Sportwagen zu Kims Wohnung, einer winzigen Eigentumswohnung in einem zerfallenden Gebäudekomplex, der in den Jahren vor der Bitchun-Ära einmal eine umzäunte Seniorenresidenz gewesen war.

Ihre Wohnung war leicht zu finden. Alle Lampen brannten und durch die Fliegengittertür waren leise Unterhaltungen zu hören. Ich nahm je

zwei Stufen auf einmal und wollte gerade anknöpfen, als eine vertraute Stimme durch die Tür drang.

»O ja, o ja! Tolle Idee!«, sagte Debra gerade. »Ich wäre nie darauf gekommen, die Atmosphäre in den Wartebereichen mit Hilfe von Komparsen aufzulockern, aber es ist nicht dumm, was du da sagst. Drüben im Spukhaus habt ihr *erstklassige* Arbeit geleistet. Wenn ihr noch mehr Leute eurer Art auftreiben könnt, bringe ich sie jederzeit in der Halle der Präsidenten unter!«

Ich hörte Kim und ihre jungen Freunde aufgeregt und voller Stolz durcheinanderplappern. Wut und Angst gingen mir durch Mark und Bein, doch plötzlich fühlte ich mich unbeschwert, gelassen und bereit, etwas Furchtbares zu tun.

Lautlos schlich ich die Treppe hinunter und stieg in meinen Sportwagen.

Manche Menschen lernen nie dazu. Ich bin offenbar einer davon.

Als ich durch den Personaleingang schlüpfte, musste ich fast darüber kichern, wie einfach und narrensicher mein Plan angelegt war. Ich benutzte den Ausweis, den ich mir besorgt hatte, als meine Systeme plötzlich vom Netz abgekoppelt waren und ich meine Zugangsberechtigung an der Tür nicht mehr online nachweisen konnte.

In einem Waschraum an der Hauptstraße zog ich mich um und wechselte in eine schwarze Mönchskutte, die mein Gesicht völlig verdeckte, dann schlich ich mich an den Schaufenstern entlang, bis ich den Graben rund um Aschenputtels Schloss erreichte. Geduckt stieg ich über den Zaun, huschte die Böschung hinunter, ließ mich ins Wasser gleiten und watete ins Abenteuerland hinüber.

Während ich zur Einfahrt von Liberty Square weiterschlich, drückte ich mich in Hauseingänge, sobald ich in der Ferne Wartungsmannschaften vorbeifahren hörte. Auf diese Weise erreichte ich schließlich die Halle der Präsidenten und war im Handumdrehen im Theater selbst.

Während ich eine Brechstange aus der Tasche der Kutte zog und mich an die Arbeit machte, sumnte ich die Melodie von *Small World* vor mich hin.

Die Hauptsendeeinheiten waren hinter bemaltem Stoff oberhalb der Bühne verborgen. Für Geräte der ersten Generation waren sie erstaunlich solide konstruiert. Ich musste mich wirklich anstrengen, um sie zu zertrümmern, doch ich machte weiter, bis kein einziges Bauteil mehr zu erkennen war. Die Arbeit war zeitraubend und machte in dem stillen Park ungeheuren Lärm. Ich geriet dabei regelrecht in Trance: Das monotone *krach-peng-krach-peng* zog mich in seinen Bann.

Um nichts zu riskieren, schnappte ich mir die Speichermodule und steckte sie in die Kutte.

Debras Backup-Einheiten aufzuspüren, war schon etwas schwieriger, aber die Jahre, die ich in der Halle der Präsidenten herumgehungen hatte, während Lil an der Animatronik herumbastelte, halfen mir. Systematisch durchsuchte ich jede Ecke, Nische und Lagerzone, bis ich sie gefunden hatte, und zwar in der früheren Toilette des Pausenraums. Inzwischen hatte ich den Rhythmus raus und machte kurzen Prozess.

Ich drehte noch eine Runde und zertrümmerte alles, was wie ein Prototyp der nächsten Generation aussah. Außerdem vernichtete ich auch die Notizen, die sie gebraucht hätten, um die zerstörten Einheiten zu rekonstruieren.

Ich machte mir nichts vor: Bestimmt war Debra auf derartige Sabotageakte vorbereitet und hatte irgendwo Material ausgelagert, das sie binnen weniger Tage montieren und betriebsbereit machen konnte. Ich richtete keinen dauerhaften Schaden an, konnte mir nur einen Vorsprung von ein, zwei Tagen verschaffen.

Ich verzog mich aus dem Park, ohne dass mich jemand bemerkte, und schlurfte zu meinem Sportwagen zurück, die Füße triefnass vom Marsch durch den Schlossgraben.

Zum ersten Mal seit Wochen schlief ich wie ein Baby.

Natürlich wurde ich erwischt. Ich bin wirklich nicht der Typ für solche Lumpereien im Stil von Machiavelli und hatte eine unübersehbare meilenweite Spur hinterlassen – von den schlammigen Fußspuren im Foyer des Contemporary bis zur Brechstange, die ich gedankenlos zurückgelassen hatte, genauso wie die Mönchskutte und die Speichermodule aus der Halle, die noch auf dem Rücksitz meines Sportwagens lagen.

Als ich eine halbe Stunde, bevor der Park öffnete, die Garderobe verließ und durch die Tunnel auf Liberty Square zumarschierte, piff ich meine eigene poppig-beschwingte Version von *Grim Grinning Ghosts* vor mich hin.

Unversehens sah ich mich mit Lil und Debra konfrontiert. Debra hielt meine Kutte und die Brechstange in den Händen, Lil die Speichermodule.

Ich hatte mir die MediPatches an diesem Morgen noch nicht aufgeklebt, deshalb waren meine Empfindungen ungedämpft, ungezügelt und würdelos.

Ich lief weg.

Ich lief an ihnen vorbei, die Straße zum Abenteuerland entlang, am Tiki Room vorbei, wo man mich umgebracht hatte, am Tor des Abenteuerlandes vorbei, wo ich durch den Graben gewatet war, die Hauptstraße hinunter. Ich lief immer weiter, stieß die frühen Parkbesucher mit dem

Ellbogen beiseite, trampelte Blumen nieder, rann- te gegenüber der Penny Arcade an der Hauptstra- ße einen Apfelkarren um. Lief weiter bis zum Haupteingang, wo ich mich umwandte, in der Hoffnung, ich hätte Lil, Debra und all meine Pro- bleme hinter mir gelassen. Was ein Irrtum war: Keuchend und mit rot angelaufenen Gesichtern standen beide nur einen Schritt hinter mir. Debra hielt meine Brechstange wie eine Waffe und schwang sie in meine Richtung.

»Du bist ein gottverdammter Idiot, weißt du das?«, sagte sie. Wären wir allein gewesen, hätte sie mir mit der Brechstange vermutlich eins über- gezogen.

»Du kannst es nicht vertragen, wenn andere ebenfalls mit harten Bandagen kämpfen, was, Debra?«, höhnte ich.

Lil schüttelte angewidert den Kopf. »Sie hat recht, du bist wirklich ein Idiot. Das Ad-hoc trifft sich im Abenteuerland. Du kommst mit.«

»Warum?«, fragte ich streitlustig. »Wollt ihr mich etwa für meine harte Arbeit auszeichnen?«

»Wir wollen über die Zukunft reden, Julius. Oder über das, was davon noch übrig ist.«

»Um Himmels willen, Lil, begreifst du denn nicht, was hier vor sich geht? Sie haben mich *um- gebracht*! Sie haben's getan, und jetzt kämpfen wir gegeneinander statt gegen sie! Warum willst du nicht einsehen, wie *unsinnig* das ist?«

»Du hältst dich mit deinen Anschuldigungen besser ein wenig zurück, Julius«, sagte Debra ruhig und eindringlich. Es klang fast wie ein Fauchen. »Ich weiß nicht, wer dich umgebracht hat oder warum, aber im vorliegenden Fall bist du der Schuldige. Du brauchst Hilfe.«

Ich reagierte mit freudlosem Lachen. Inzwischen strömten Gäste in den soeben geöffneten Park und einige sahen neugierig zu den drei kostümierten Ensemblemitgliedern herüber, die sich gegenseitig anbrüllten. Ich spürte förmlich, wie mein Woppel in den Keller sackte. »Debra, du bist das reinste Stück Scheiße und deine Arbeit ist banal und fantasielos. Du bist eine elende Schmarotzerin und hast nicht einmal den Anstand, es zuzugeben.«

»Das reicht jetzt, Julius«, sagte Lil mit starrem Gesicht. Sie konnte ihre Wut kaum noch im Zaum halten. »Wir gehen jetzt.«

Debra ging einen Schritt hinter mir, Lil einen Schritt vor mir, als wir uns einen Weg durch das Gedränge vor dem Abenteuerland bahnten. Ich sah ein Dutzend Gelegenheiten, mich ihnen durch eine Lücke im Strom menschlicher Leiber zu entziehen und so ihrer Bewachung zu entkommen. Doch ich versuchte es nicht einmal, denn ich sehnte mich geradezu danach, der ganzen Welt zu erklären, was ich getan hatte und warum.

Debra folgte uns, als wir die Treppe zum Sitzungssaal hinaufstiegen. Lil drehte sich um. »Ich glaube, du solltest besser nicht dabei sein, Debra«, sagte sie in beherrschtem Ton.

Debra schüttelte den Kopf. »Du weißt, dass du mich nicht außen vor lassen kannst. Und es wäre auch dumm von dir. Wir stehen auf derselben Seite.«

Ich schnaubte höhnisch, und ich glaube, das gab für Lil den Ausschlag. »Dann komm jetzt«, sagte sie.

Im Sitzungssaal gab es nur noch Stehplätze. Bis auf meine neuen Rekruten hatte sich das ganze Ad-hoc versammelt und füllte den Saal bis zum Bersten. Also war die Modernisierung im Moment ausgesetzt und die Liberty Belle würde an ihrem Pier liegen bleiben. Selbst das Restaurantpersonal war anwesend. Liberty Square musste eine Geisterstadt sein. Die Gewissheit, dass in diesem Moment Besucher ziellos durch Liberty Square streiften und Hilfe suchend nach Ensemblemitgliedern Ausschau hielten, verlieh der Versammlung eine Atmosphäre höchster Dringlichkeit. Es konnte natürlich auch sein, dass Debras Leute sich der Gäste annahmen.

Die Gesichter der Versammelten wirkten starr und verbittert und machten mir unmissverständlich klar, dass ich tief in der Scheiße steckte. Selbst Dan, der in der ersten Reihe saß, sah wü-

tend aus. Ich hätte fast zu weinen angefangen. *Dan – oh, Dan. Mein Kumpel, mein Vertrauter, mein Sündenbock, mein Rivale, meine Nemesis. Dan, Dan, Dan.* Ich wollte ihn gleichzeitig erschlagen und umarmen.

Lil stieg aufs Podium und steckte sich ihre losen Strähnen hinter die Ohren. »Also gut«, sagte sie. Ich stand zu ihrer Linken, Debra zu ihrer Rechten.

»Danke, dass ihr gekommen seid. Ich möchte diese Sache schnell hinter mich bringen. Wir alle haben wichtige Arbeiten zu erledigen. Ich beschränke mich deshalb auf die Fakten: Gestern Nacht hat ein Mitglied dieses Ad-hoc die Halle der Präsidenten demoliert und die Einrichtung unbrauchbar gemacht. Es wird mindestens eine Woche dauern, bis der Schaden behoben ist und die Halle wieder öffnen kann.

Ich brauche euch nicht zu sagen, dass wir dies nicht hinnehmen können. So etwas ist noch nie geschehen, und es wird nie wieder geschehen. Dafür werden wir sorgen.

Ich möchte vorschlagen, dass wir die Arbeit am Spukhaus unterbrechen, bis die Halle der Präsidenten wieder betriebsbereit ist. Ich biete für die Reparaturen meine Dienste an.«

Hier und dort wurde genickt. Lil würde nicht die Einzige sein, die in dieser Woche in der Halle arbeitete. »Disney World ist kein Schlachtfeld«, er-

klärte Lil. »Die verschiedenen Ad-hocs arbeiten zusammen, und das tun wir, um das Bestmögliche aus dem Park zu machen. Wir schaden uns nur selbst, wenn wir das aus den Augen verlieren.«

Ich verschluckte mich fast an der Galle, die mir hochkam. »Ich würde gern etwas sagen«, brachte ich so ruhig wie irgend möglich vor.

Lil warf mir einen Seitenblick zu. »Nichts dagegen, Julius. Jeder Angehörige des Ad-hoc kann seine Meinung äußern.«

Ich holte tief Luft. »Also gut, ich bin's gewesen«, sagte ich mit brüchiger Stimme. »Ich hab's getan und keine Entschuldigung dafür. Es mag nicht das Klügste gewesen sein, was ich in meinem Leben getan habe, aber ich meine, ihr solltet alle wissen, was mich dazu getrieben hat.

Es heißt so schön, dass wir hier nicht im Wettstreit miteinander liegen, aber wir alle wissen, dass das nur eine fromme Lüge ist. In Wirklichkeit herrscht im Park ein harter Konkurrenzkampf, und am härtesten ist das Team, das die Halle der Präsidenten modernisiert hat. Sie haben euch die Halle der Präsidenten *weggenommen!* Sie haben's getan, als ihr abgelenkt wart. Sie haben *mich* umbringen lassen, um euch abzulenken!« Ich hörte, dass sich ein schriller Unterton in meine Stimme schlich, aber ich konnte nichts dagegen tun.

»Normalerweise ist nichts gegen die Lüge ein-

zuwenden, dass wir alle im selben Boot sitzen. Auf diese Weise arbeiten wir immerhin friedlich zusammen. Aber das hat sich an dem Tag geändert, als ich erschossen wurde. Wenn ihr weiter an diese Lüge glaubt, werdet ihr das Spukhaus, die Liberty Belle und Tom Sawyers Insel verlieren – einfach alles. All die Geschichte, die sich an diesem Ort angesammelt hat – die Geschichte von Milliarden Menschen, die hier gewesen sind –, wird zerstört und durch den sterilen, gedankenlosen Mist ersetzt werden, der jetzt in der Halle der Präsidenten herrscht. Und wenn das passiert, ist Disney World nichts Besonderes mehr. Solche Erlebnisse kann sich jeder auch zu Hause auf dem Sofa reinziehen! Und was passiert dann, hä? Wie lange wird es eurer Meinung nach dauern, bis Disney World geschlossen wird, weil nur noch ihr hier seid?«

Debra lächelte herablassend. »Bist du jetzt fertig?«, fragte sie mit süßlicher Stimme. »Gut. Ich weiß, dass ich kein Mitglied dieser Gruppe bin. Aber da es meine Arbeit war, die gestern Nacht zerstört wurde, würde ich Julius' Ausführungen gerne etwas hinzufügen, wenn ich darf.« Sie hielt kurz inne, doch niemand sagte etwas.

»Zunächst möchte ich euch versichern, dass wir euch nicht für die Ereignisse der letzten Nacht verantwortlich machen. Wir wissen, wer dafür verantwortlich ist, und er braucht Hilfe. Ich

möchte euch dringend darum bitten, dafür zu sorgen, dass er diese Hilfe bekommt.

Als Nächstes möchte ich sagen, dass wir, soweit es mich betrifft, auf derselben Seite stehen – nämlich auf der Seite des Parks. Dies ist ein ganz besonderer Ort und ohne eure Beiträge könnte er nicht existieren. Was Julius zugestoßen ist, war furchtbar, und ich hoffe inständig, dass die Schuldige gefunden und vor Gericht gestellt wird. Aber diese Person war in keiner Weise mit mir oder meinem Ad-hoc assoziiert.

Lil, ich möchte dir für dein großzügiges Hilfsangebot danken, wir werden darauf zurückkommen. Das gilt für euch alle: Wenn ihr in der Halle der Präsidenten vorbeischaut, werden wir euch gern Arbeit zuteilen. Dann sind wir im Handumdrehen wieder einsatzbereit.

Was das Spukhaus angeht, möchte ich eine Sache grundsätzlich klarstellen: Weder ich noch mein Ad-hoc haben die Absicht, das Spukhaus unter unsere Kontrolle zu bringen. Es ist eine tolle Attraktion, und je mehr ihr daran arbeitet, desto besser wird sie. Wenn ihr euch deswegen Sorgen gemacht habt, dann kann ich euch beruhigen. Wir stehen alle auf derselben Seite.

Danke fürs Zuhören. Ich muss mich jetzt mit meinem Team zusammensetzen.«

Sie drehte sich um und verließ den Saal unter heftigem Applaus.

Lil wartete, bis der Beifall verebbt war, dann sagte sie: »Also gut, auch wir haben Arbeit zu erledigen. Aber vorher möchte ich euch alle um einen Gefallen bitten. Ich möchte, dass die Details der Vorfälle in der gestrigen Nacht unter uns bleiben. Es würde niemandem etwas nützen, wenn unsere Gäste und die Welt von dieser hässlichen Sache erfahren. Können wir uns darauf einigen?«

Einen Moment lang herrschte Schweigen, während die Abstimmungsergebnisse auf den Headmount-Displays aufgelistet wurden, dann strahlte Lil, als hätte sie gerade im Lotto gewonnen. »Ich wusste, ich kann mich auf euch verlassen. Danke, Leute. Machen wir uns an die Arbeit.«

Ich verbrachte den Tag im Hotel damit, lustlos durch die Texte auf meinem Terminal zu scrollen. Nach der Versammlung hatte Lil mir unmissverständlich klargemacht, dass ich mich im Park nicht mehr blicken lassen sollte, bis ich mir »Hilfe geholt« hätte. Was immer das bedeuten sollte.

Gegen Mittag hatte sich die Neuigkeit bereits herumgesprochen. Die Quelle ließ sich nicht genau feststellen, aber alles deutete auf die frisch Rekrutierten hin. Einer von ihnen musste seinen Netz-Kumpanen von den dramatischen Ereignissen auf Liberty Square berichtet und meinen Namen erwähnt haben. Es gab bereits einige Sites, die mich niedermachten, und ich rechnete mit

weiteren. Ich brauchte irgendwie Hilfe, so viel stand fest.

Ich überlegte schon, ob ich nicht dem ganzen Theater den Rücken kehren und Walt Disney World verlassen sollte, um wieder einmal ein neues Leben anzufangen, auf Woppel-Tiefststand und ohne Flausen im Kopf.

Die Perspektive wirkte gar nicht so übel. Auch früher schon hatte es eine Zeit gegeben, in der mein Ansehen und damit mein Woppel gleich null gewesen waren, und das war noch nicht mal besonders lange her. Als Dan und ich das erste Mal miteinander rumgehangen hatten, an der Universität von Texas, hatte ich im Mittelpunkt eines recht zwiespältigen mitleidigen Interesses gestanden und mein Woppel war in tiefste Tiefen gesackt.

Damals war ich in ein kleines, aber perfekt klimatisiertes Loch auf dem Campus umgezogen. Es war eng und finster, doch ich hatte freien Zugriff aufs Netz und genug, womit ich mich amüsieren konnte. Ich bekam zwar keinen Tisch in einem Restaurant, konnte mich aber bei einem der Lebensmittelerzeuger in der Umgebung der Stadt anstellen und mir alles besorgen, was ich essen oder trinken wollte, zu jeder Zeit. Verglichen mit 99,99999 Prozent aller Menschen, die je gelebt hatten, führte ich ein Leben in unvergleichlichem Luxus.

Selbst nach den Maßstäben der Bitchun Society war ich kaum eine Kuriosität. Die Anzahl von Menschen mit geringer Reputation und minimalem Woppel war im Ganzen gesehen beträchtlich, und diese Leute kamen in der Regel ganz gut zu recht, hingen in Parks herum, debattierten, lasen, führten Theaterstücke auf und machten Musik.

Mein Leben sah natürlich anders aus. Schließlich hatte ich Dan, mit dem ich auf die Walz gehen konnte, einen Menschen mit außergewöhnlich hohem Woppel-Guthaben, der bereit war, sich mit einem Penner wie mir zu verbrüdern. Er verschaffte mir Mahlzeiten in Straßencafés und Eintritt zu Konzerten im SkyDome und stauchte jeden rotznasigen Woppel-Snob zusammen, der sich über meinen Zählerstand mokierte. In Gesellschaft von Dan sah ich mich ständig veranlasst, meine Einschätzung der Bitchun Society zu revidieren, und ich habe in meinem ganzen Leben keine erfülltere, anregendere Zeit erlebt.

Ich hätte den Park verlassen, mich im Kälteschlaf an irgendeinen anderen Ort auf der Welt verfrachten lassen und neu anfangen können. Ich hätte Dan, Debra, Lil und dem ganzen Scheiß den Rücken zukehren können.

Ich tat es nicht.

Ich rief den Doktor an.

A black silhouette of a person pushing a stroller is positioned to the right of the word 'Acht'. The scene is set against a background of numerous thin, grey lines radiating from a central point, creating a sunburst effect. The word 'Acht' is written in a simple, black, sans-serif font.

Acht

Doktor Pete nahm nach dem dritten Klingeln ab, meldete sich aber nur auf dem Audio-Kanal. Im Hintergrund hörte ich einen Chor weinender Kinder, die ständige Geräuschkulisse der Krankenstation im Magischen Königreich.

»Hallo, Doktor«, sagte ich.

»Hallo, Julius. Was kann ich für Sie tun?« Hinter der freundlichen Fassade eines professionellen Mediziners und Mitarbeiters im Magischen Königreich spürte ich Verärgerung.

Mach alles wieder gut. »Ich bin mir nicht ganz sicher. Ich wollte nur fragen, ob ich mit Ihnen mal reden kann. Ich habe einige ziemlich große Probleme.«

»Ich habe bis um fünf Dienst. Kann es bis danach warten?«

Ich hatte keine Ahnung, ob ich dann noch den Nerv haben würde, ihn aufzusuchen. »Ich glaube nicht – ich hatte gehofft, wir könnten uns sofort treffen.«

»Wenn's ein Notfall ist, kann ich Ihnen eine Ambulanz schicken.«

»Es ist dringend, aber kein Notfall. Ich muss persönlich mit Ihnen reden. Wäre das möglich?«

Er seufzte auf eine äußerst unprofessionelle Art. »Julius, ich habe hier wichtige Dinge zu erledigen. Sind Sie auch sicher, dass das nicht warten kann?«

Ich unterdrückte ein Schluchzen. »Ganz sicher, Doktor.«

»Na gut. Wann können Sie hier sein?«

Lil hatte deutlich gemacht, dass sie mich im Park nicht sehen wollte. »Könnten Sie herkommen? Ich kann Sie nicht selbst aufsuchen. Ich bin im Contemporary, Turm B, Zimmer 2334.«

»Eigentlich mache ich keine Hausbesuche, mein Junge.«

»Ich weiß, ich weiß.« Es war kaum auszuhalten, wie jämmerlich ich mich anhörte. »Können Sie nicht mal eine Ausnahme machen? Ich weiß nicht, an wen ich mich sonst wenden könnte.«

»Ich komme so schnell wie möglich. Ich muss aber erst jemanden finden, der mich vertritt. Aber das soll nicht zur Gewohnheit werden, ja?«

Ich schnaufte vor Erleichterung. »Versprochen.«

Er unterbrach die Verbindung abrupt, und ich ertappte mich dabei, dass ich Dan anrief.

»Ja?«, fragte er vorsichtig.

»Doktor Pete kommt vorbei, Dan. Ich weiß nicht, ob er mir helfen kann – ob mir überhaupt jemand helfen kann. Ich wollte nur, dass du es weißt.«

Seine Reaktion verblüffte mich und rief mir ins Gedächtnis, dass er immer noch mein Freund war, ganz gleich, was geschehen war. »Möchtest du, dass ich auch vorbeikomme?«

»Das wäre sehr nett«, sagte ich leise. »Ich bin im Hotel.«

»Ich bin in zehn Minuten da.« Er legte auf.

Er gesellte sich zu mir auf die Terrasse, wo ich auf das Schloss und die Anhöhe des Weltraumbahnhofs hinausblickte. Zu meiner Linken breitete sich das funkelnde Wasser der Lagune der Sieben Meere aus, zur Rechten erstreckte sich über viele gepflegte Kilometer hinweg das Parkgelände. Die Sonne brannte auf meiner Haut. Der Wind trug eine Ahnung fröhlichen Gelächters heran. Alle Blumen blühten. In Toronto war es um diese Jahreszeit stets kalt und regnerisch. Und zwischen den grauen Gebäuden und dem lauten Schnellverkehr – ich kam darauf, weil gerade eine

Einschienenbahn vorbeizische – herrschte eine Atmosphäre eisiger Anonymität. Genau das, wonach ich mich jetzt sehnte.

Dan zog einen Stuhl heran und setzte sich wortlos neben mich. Beide genossen wir eine Zeitlang die Aussicht, ohne uns zu mucksen.

»Das ist schon einzigartig, nicht?«, bemerkte ich schließlich.

»Ganz bestimmt. – Hör mal, ich möchte dir etwas sagen, ehe der Doktor vorbeikommt, Julius.«

»Nur raus damit.«

»Lil und ich sind auseinander. Es hätte sowieso nie passieren dürfen, ich bin keineswegs stolz auf mich. Hättet ihr zwei euch wirklich trennen wollen, wäre das allein eure Sache gewesen, jedenfalls hätte ich es nicht noch beschleunigen dürfen.«

»Schon gut«, sagte ich. Ich war zu erschöpft für Gefühlsduseleien.

»Ich hab mir hier ein Zimmer genommen und meine Sachen mitgebracht.«

»Wie kommt Lil damit klar?«

»Oh, sie hält mich für einen totalen Dreckskerl. Vermutlich hat sie recht.«

»Jedenfalls teilweise.«

Er versetzte mir einen leichten Klaps auf die Schulter. »Vielen Dank auch.«

In einvernehmlichem Schweigen warteten wir

auf den Arzt. Schließlich eilte er geschäftig herein, die Lachfalten zu einer säuerlichen Miene verzo-gen, und blieb erwartungsvoll stehen. Ich ließ Dan auf der Terrasse zurück und setzte mich aufs Bett.

»Ich bin drauf und dran überzuschnappen oder so was«, erklärte ich. »Ich habe idiotische und zum Teil gewalttätige Dinge getan. Irgendwas stimmt nicht mit mir.« Ich hatte mir die Worte vorher zurechtgelegt, aber sie kamen mir trotzdem nicht leicht über die Lippen.

»Wir wissen beide, was nicht stimmt, Julius«, erwiderte der Doktor ungeduldig. »Sie müssen sich aus Ihrem Backup rekonstruieren und auf einen neuen Klon übertragen lassen und diesen Körper in den Ruhestand versetzen. Das haben wir doch alles schon durchgekaut.«

»Das geht nicht«, sagte ich, ohne ihm in die Augen zu sehen. »Es geht einfach nicht – gibt's denn keine andere Möglichkeit?«

Der Doktor schüttelte den Kopf. »Julius, mir stehen nur begrenzte Kapazitäten zur Verfügung. Es gibt eine sichere Behandlungsmöglichkeit für Ihr Leiden, aber wenn Sie diese Möglichkeit nicht wahrnehmen wollen, kann ich wenig für Sie tun.«

»Aber was ist mit Medikamenten?«

»Ihr Problem ist kein chemisches Ungleichgewicht, es ist ein geistiger Defekt. *Ihr Gehirn ist beschädigt*, mein Junge. Medikamente können lediglich die Symptome kaschieren, während es

noch schlimmer wird. Ich kann Ihnen leider nicht sagen, was Sie gern hören würden. Also, wenn Sie zu der Behandlung bereit sind, kann ich diesen Klon sofort in den Ruhestand versetzen und Sie innerhalb von achtundvierzig Stunden in einem neuen wiederherstellen.«

»Gibt's denn keine andere Möglichkeit? Wirklich nicht? Sie müssen mir helfen – ich kann doch nicht einfach alles aufgeben.« Ich konnte ihm nicht die wahren Gründe dafür nennen, dass ich so sehr an diesem einzigartig elenden Kapitel meines Lebens hing. Nicht einmal mir selbst mochte ich die wahren Gründe eingestehen.

Der Doktor stand auf und wollte gehen. »Hören Sie, Julius, Sie haben nicht so viel Woppel, dass es sich für irgendjemanden rentieren würde, sich mit viel Zeitaufwand eine neuartige Lösung für Ihr Problem einfallen zu lassen. Ich kann Ihnen Beruhigungsmittel und Stimmungsaufheller geben, aber das ist keine Dauerlösung.«

»Wieso nicht?«

Er zuckte zusammen. »Sie können sich nicht für den Rest Ihres Lebens zudröhnen, Junge. Früher oder später wird etwas mit diesem Körper passieren – ich konnte Ihrer Datei entnehmen, dass Sie ein hohes Schlaganfallrisiko haben –, und eine Rekonstruktion aus dem Backup könnte dieses Risiko minimieren. Je länger Sie warten, desto traumatischer wird es für Sie. Mit Ihrem derzeit-

gen Egoismus schaden Sie nur Ihrem künftigen Selbst.«

Es war nicht das erste Mal, dass auch mir dieser Gedanke gekommen war. Aber mit jedem weiteren Tag wuchs mein Widerstand gegen die Behandlung. Dabei hätte ich mich einfach hinlegen können, und wenn ich aufwachte, würden Dan und ich wieder Freunde sein und ich wäre in Lil verliebt. Ich würde aufwachen und das Spukhaus so vor Augen haben, wie ich es in Erinnerung hatte, und die Halle der Präsidenten so wie an dem Tag, als Lil einem Präsidenten den Kopf in die Eingeweide gesteckt hatte. Ich hätte mich hinlegen können, um ohne ein Gefühl der Demütigung aufzuwachen, ohne das Wissen, dass meine Geliebte und mein Freund bereit waren, mich zu betrügen, mich betrogen hatten.

Aber ich konnte es nicht tun – jedenfalls jetzt noch nicht.

Dan – Dan würde sich bald umbringen, und wenn ich mich aus meinem alten Backup wiederherstellen ließ, würde ich mein letztes Jahr mit ihm verlieren. Ich würde *sein* letztes Jahr verlieren.

»Vertagen wir das, Doktor. Ich habe verstanden, was Sie mir sagen wollen, aber es gibt da gewisse Probleme. Ich glaube, ich beschränke mich vorläufig auf die Beruhigungsmittel.«

Er sah mich frostig an. »Ich schreibe Ihnen ein

Rezept. Aber dazu hätte ich nicht herkommen müssen. Bitte rufen Sie mich nicht mehr an.«

Über seine offensichtliche Verärgerung war ich zwar bestürzt, aber ich verstand sie erst, als er gegangen war und ich Dan erzählte, was geschehen war.

»Wir Veteranen stellen uns Ärzte immer noch als hochqualifizierte Profis vor – so wie's vor der Bitchun Society gewesen ist. Wir denken dabei an ein ewig langes Medizinstudium mitsamt klinischer Ausbildung und jeder Menge Anatomie ... In Wirklichkeit wissen normale Ärzte heute mehr über das Verhalten am Krankenbett als über Biowissenschaften. ›Doktor‹ Pete ist ein Techniker, kein Doktor med., zumindest nicht in dem Sinne, wie wir beide es von früher her kennen. Jeder, der die Kenntnisse hat, nach denen du Ausschau hältst, arbeitet heutzutage als Historiker, nicht als Arzt.

Aber das ist nicht das Bild, das Ärzte in der Öffentlichkeit vermitteln. Ein Arzt wird auch heute noch als Autorität in medizinischen Fragen betrachtet, obwohl er nur noch eine Methode beherrscht: die Wiederherstellung aus einem Backup. Daran hast du Pete erinnert, und das gefällt ihm ganz und gar nicht.«

Ich wartete eine Woche, bis ich ins Magische Königreich zurückkehrte, sonnte mich auf dem wei-

ßen Sandstrand beim Contemporary, joggte den Globetrotter-Weg entlang, ruderte mit einem Kanu zur wilden, überwucherten Insel der Entdecker hinaus und spannte einfach mal aus. Dan kam abends vorbei, und es war wie in alten Zeiten, wenn wir mit einem feucht beschlagenen Krug eiskalter Limonade auf meiner Veranda saßen und das Für und Wider von Woppel, Bitchun Society und dem Leben im Allgemeinen diskutierten.

Am letzten Abend schenkte Dan mir einen pfiffigen kleinen Palmtop-Computer, ein Museumsstück, das ich noch aus den frühen Tagen der Bitchun Society kannte. Der Palmtop verfügte über die meisten Funktionen meiner defekten Systeme und war so kompakt, dass ich ihn in die Hemdtasche stecken konnte. Es kam mir fast so vor, als gehörte das Ding als Requisit zu irgendeiner Kostümierung, so wie Taschenuhren Teil der Ben Franklin-Kostüme waren, die das Ensemble bei der Audioanimatronik-Show *Das Abenteuer Amerika* trug.

Ob Museumsstück oder nicht, es bedeutete, dass ich in der Bitchun Society wieder mitmischen konnte, wenn auch langsamer und weniger effizient als früher einmal. Am nächsten Morgen nahm ich den Palmtop mit nach unten und machte mich auf den Weg zum Personalparkplatz des Magischen Königreichs.

Jedenfalls hatte ich das vor. Als ich den Parkplatz des Contemporary erreichte, war mein Sportwagen verschwunden. Eine kurze Überprüfung mit Hilfe des Palmtops bestätigte meine schlimmsten Befürchtungen: Mein Woppel war so tief gesunken, dass irgendjemand wohl einfach in den Wagen gestiegen und davongebraust war, weil er begriffen hatte, dass es der Allgemeinheit mehr Nutzen bringen würde, wenn er ihn an meiner Stelle fuhr.

In gedrückter Stimmung stapfte ich zu meinem Zimmer hinauf und zog meine Keycard durch das Schloss. Es gab ein leises ärgerliches Summen von sich und blinkte auf: »Bitte melden Sie sich an der Rezeption.« Also war auch mein Zimmer in andere Hände übergegangen und ich hatte das Nachsehen, kam in den vollen Genuss der Schattenseiten des Woppel-Systems.

Wenigstens wurde auf dem Bahnsteig der Einschienenbahn der Woppel-Stand der Fahrgäste nicht offiziell überprüft, eine solche Vorschrift gab es hier nicht, aber die anderen Leute im Waggon behandelten mich nicht gerade freundlich und räumten mir keinen Zentimeter mehr Freiraum als nötig ein. Ich war ganz unten angekommen.

Ich betrat das Magische Königreich durch den Personaleingang, heftete das Namensschild an

mein Polohemd mit dem Aufdruck *Disney Operations* und ignorierte die finsternen Blicke, die meine Kollegen mir in den Tunneln zuwarfen.

Ich piepste Dan mit dem Palmtop an. »Hallo«, sagte er fröhlich. Ich merkte sofort, dass er gute Stimmung machen wollte.

»Wo steckst du?«, fragte ich.

»Oh, am Liberty Square. Beim Liberty Tree-Restaurant.«

Vor der Halle der Präsidenten startete ich den Palmtop und pingte einige Woppel-Konten manuell an. Debras Punktestand war derart in die Höhe geschossen, dass er vermutlich nie wieder richtig abstürzen würde, und das galt auch für Tims Guthaben und das des ganzen Teams. In Millionenhöhe bezogen sie Woppel von den Parkbesuchern, vom Parkpersonal und von den Leuten, die die weit verbreiteten Berichte über ihren Kampf gegen die Kräfte des kleinlichen Neids und der Sabotage, das heißt gegen mich, gelesen hatten.

Mir wurde etwas schwummrig. Ich eilte zur Kostümausgabe, streifte mir das schwere grüne Spukhaus-Kostüm über und rannte die Treppe zum Liberty Square hinauf.

Dan hockte unter dem riesigen, mit Laternen ausgerüsteten Liberty Tree auf einer Bank, trank Kaffee und hielt auch eine Tasse für mich bereit. Als er auf den Platz neben sich klopfte, setzte ich

mich zu ihm und nippte am Kaffee. Ich wartete darauf, dass er mit den schlechten Neuigkeiten herausrückte, die er heute Morgen für mich in petto hatte – ich spürte es über mir wie eine Gewitterwolke.

Solange wir Kaffee tranken, wollte er allerdings nicht reden. Danach stand er auf und schlenderte zum Spukhaus hinüber. Es war noch nicht so weit, dass die Samtkordeln vor den Eingängen angebracht waren, und es hielten sich auch noch keine Gäste im Park auf, was angesichts dessen, was als Nächstes geschah, ein Glück war.

»Hast du in letzter Zeit mal einen Blick auf Debras Woppel geworfen?«, fragte er schließlich, als wir vor dem Friedhof der Kuschtiere standen und das leere Baugerüst betrachteten.

Ich wollte den Palmtop hervorholen, aber Dan legte mir eine Hand auf den Arm. »Spar dir die Mühe«, sagte er mürrisch. »Es reicht festzustellen, dass Debras Bande schlagartig die Nummer eins geworden ist. Seit sich herumgesprochen hat, was in der Halle der Präsidenten passiert ist, haben sie voll abgeräumt. Sie können jetzt alles machen, Jules, und sie werden damit durchkommen.«

Mein Magen zog sich zusammen und ich knirschte unwillkürlich mit den Zähnen. »Und was haben sie gemacht, Dan?«, fragte ich, obwohl ich die Antwort schon wusste.

Dan brauchte nichts zu erwidern, denn in diesem Moment trat Tim aus dem Spukhaus, bekleidet mit einem leichten Arbeitskittel aus Baumwolle. Er machte ein nachdenkliches Gesicht, doch als er uns bemerkte, strahlte er uns mit seinem elfenhaften Grinsen an und kam zu uns herüber. »Hallo Jungs!«

»Hallo, Tim«, erwiderte Dan. Ich nickte, traute mich aber nicht, etwas zu sagen.

»Tolle Sache, was?«

»Ich hab's ihm noch nicht erzählt«, erklärte Dan in bemüht lockerem Ton. »Warum reißt ihr's nicht gleich ganz ab?«

»Na ja, die Änderungen sind ziemlich radikal, das muss ich zugeben. Wir haben in der Halle der Präsidenten einiges gelernt, was wir hier anwenden wollen. Außerdem geht es uns auch darum, etwas vom historischen Charakter der Geistergeschichten einzufangen.«

Ich machte den Mund auf, um etwas einzuwenden, doch Dan legte mir eine Hand auf den Arm. »Tatsächlich?«, fragte er mit Unschuldsmiene. »Wie wollt ihr das anstellen?«

»Nun, wir behalten die Telepräsenz-Roboter bei – das war eine großartige Idee, Julius –, aber wir versehen jeden mit einem Uplink, so dass ein Instant-Download möglich ist. Wir haben einige angesehene Horrorautoren dazu engagiert, Erzählungen über das Leben jedes einzelnen Geis-

tes auszuarbeiten: wie sie ihr tragisches Ende gefunden haben, was sie seitdem gemacht haben, ihr wisst schon. So wie die Storyboards jetzt aussehen, werden wir die Gäste ganz ähnlich wie bisher durch das Spukhaus schleusen. Das Vorprogramm absolvieren sie zu Fuß, danach steigen sie in die Wagen, die Doom Buggys. Aber von da an wird alles anders: *Wir verlangsamen die ganze Fahrt.* Die Intensität der Sinneseindrücke ist uns wichtiger als die Menge der durchgeschleusten Personen, das heißt wir bieten ein eher exklusives Erlebnis.

Versetzt euch mal in die Rolle von Besuchern. Von der Schlange am Eingang bis zum Aussteigen werdet ihr von diesen Gespenstern, diesen Telepräsenz-Robotern, verfolgt, und die sind wirklich unheimlich. Ich habe Suneeps Konzeptkünstler noch mal ans Zeichenbrett geschickt und sie eingehend recherchieren lassen, was Leuten richtig Angst einjagt. Wenn ein Geist dich erwischt und dich zu fassen kriegt – zack! Instant-Download! In drei Sekunden bekommt man dessen ganze grässliche Geschichte in den Stirnlappen eingespielt. Wenn man wieder draußen ist, hat man zehn oder mehr Begegnungen mit Geistern hinter sich, und wenn man das nächste Mal kommt, warten neue Geister mit neuen Geschichten auf einen. Auf diese Weise zieht das Spukhaus Publikum. Es kann nichts schief gehen!« Er ver-

schränkte die Hände auf dem Rücken und schaukelte auf den Hacken hin und her, sichtlich stolz auf sich.

Als vor langer, langer Zeit das Epcot Center eröffnete, war es in einem Jahrzehnt gewesen, als es um die Entwicklung von Fahrgeschäften schlecht bestellt war. Mit der Vorzeigattraktion, der Fahrt im großen Golfball, fanden die Imagineure eine Erfolgsformel für das Raumschiff Erde. Und in ihrem Eifer, eine thematische Kontinuität herzustellen, verwandelten sie diese Erfolgsformel in eine Blaupause, nach der sie ein halbes Dutzend Klons für jeden der ausgestellten »Themenbereiche« in Future World schufen. Das lief etwa so ab: Zuerst waren wir Höhlenmenschen, dann kamen die alten Griechen, dann brannte Rom (mit Schwefelgeruch als Spezialeffekt), dann erlebten wir die Weltwirtschaftskrise und schließlich erreichten wir das Zeitalter der Moderne. *Wer weiß, was die Zukunft bereithält? Wir! Wir werden alle Bildtelefone haben und auf dem Meeresboden leben.* Einmal war dergleichen ja noch ganz nett – faszinierend und anregend sogar –, aber sechsmal hintereinander war es einfach nur peinlich. Den Imagineuren ging es wie jedem Handwerk, das irgendwann den Hammer entdeckt und überall nur noch Nägel sieht. Die Ad-hocs von Epcot wiederholten heute noch die Sünden ihrer Vorväter, indem sie jede Fahrt mit einer Szene aus

dem Utopia der Bitchun Society beendeten. Und Debra wiederholte diesen klassischen Fehler, indem sie sich mit der Wunderwaffe des Instant-Downloads durch das Magische Königreich arbeitete.

»Tim«, sagte ich und merkte, dass meine Stimme zitterte. »Du hast mir doch versichert, dass ihr nichts mit dem Spukhaus vorhabt, dass ihr beide, du und Debra, nicht versuchen würdet, es uns wegzunehmen, oder nicht?«

Tim fuhr zurück, als hätte ich ihn geschlagen. Alles Blut wich ihm aus dem Gesicht. »Aber wir nehmen es euch doch gar nicht weg«, entgegnete er. »Ihr habt uns *gebeten*, euch zu helfen.«

Ich schüttelte verwirrt den Kopf. »Wirklich?«, fragte ich.

»Aber ja doch!«

»Das stimmt«, sagte Dan. »Kim und einige andere Ensemblemitglieder, die mit der Modernisierung beschäftigt sind, haben sich gestern an Debra gewandt und sie gebeten, eine Designstudie der vorliegenden Modernisierungspläne vorzunehmen und Verbesserungsvorschläge zu machen. Sie hat freundlicherweise zugestimmt und mit ihren Leuten ein paar tolle Ideen beigesteuert.« Ich hörte den Subtext heraus: *Die Neulinge, die du angeworben hast, haben die Seite gewechselt. Ihretwegen werden wir alles verlieren.* Ich fühlte mich total beschissen.

»Na dann habe ich mich wohl geirrt«, sagte ich vorsichtig. Tim grinste gleich wieder und klatschte in die Hände. *Er liebt das Spukhaus wirklich, dachte ich. Er hätte auf unserer Seite stehen können, wenn wir's nur richtig angefangen hätten.*

Dan und ich begaben uns in die Tunnel, schnappten uns zwei Fahrräder und scheuchten die anderen Ensemblemitglieder mit unserem Klingeln auf, während wir zu Suneeps Labor fuhren. »Sie sind nicht berechtigt, Debra zur Mitarbeit einzuladen«, keuchte ich, während wir in die Pedale traten.

»Sagt wer?«, fragte Dan.

»Es war ein Teil der Vereinbarung. Sie wussten von Anfang an, dass sie Mitglieder auf Probe sind. Wir haben sie ja nicht mal zu den Diskussionen über die Pläne zugelassen.«

»Sieht so aus, als hätten sie ihre Probezeit selbst für beendet erklärt«, bemerkte er.

Suneep warf uns beiden einen frostigen Blick zu, als wir sein Labor betraten. Er hatte dunkle Ringe unter den Augen und seine Hände zitterten vor Erschöpfung. Er sah so aus, als hielte ihn nur noch der schiere Zorn aufrecht.

»Das war's dann wohl mit der ungestörten Arbeit«, sagte er. »Wir waren uns darüber einig, dass dieses Projekt nicht mittendrin geändert wird. Jetzt ist es doch passiert, und ich muss an-

dere Aufträge ablehnen, weil ich länger als erwartet brauchen werde.«

Ich reagierte mit einer beschwichtigenden Geste. »Suneep, glaub mir, ich bin darüber genauso verärgert wie du. Uns gefällt das auch kein bisschen.«

Er räusperte sich. »Wir hatten eine Abmachung, Julius«, sagte er hitzig. »Ich führe für dich die Modernisierung durch, du hältst mir die Adhocs vom Leib. Meinen Teil der Abmachung hab ich eingehalten, aber wieso hast du dich verpisst? Wenn diese Typen die Modernisierung neu planen, muss ich jetzt eben mit *denen* zurechtkommen. Ich kann das Spukhaus nicht einfach halbfertig im Stich lassen – sie werden mir den Hals umdrehen!«

In meinem Kopf bildete sich der Keim eines Plans. »Suneep, uns gefällt der neue Modernisierungsplan auch nicht. Wir werden verhindern, dass er verwirklicht wird. Du kannst uns dabei helfen, indem du einfach mauerst. Sag ihnen, dass sie sich andere Imagineure suchen müssen, wenn sie diesen Plan durchziehen wollen. Sag ihnen, dass du völlig ausgebucht bist.«

Dan sah mich auf seine typische Weise lange und nachdenklich an, dann erklärte er sich mit einem schwachen Nicken einverstanden. »Ja«, sagte er gedehnt. »Das würde schon helfen. Sag ihnen einfach, dass sie den Plan ändern können,

wie es ihnen in den Kram passt, sofern sie jemand anderen finden, der ihn ausführt.«

Suneeep wirkte nicht begeistert. »Na prima – dann suchen sie sich eben einen anderen, und diese Person bekommt dann alle Anerkennung für die Arbeit, die mein Team bisher geleistet hat. Dann könnte ich meine Zeit ja gleich ins Klo spülen.«

»Soweit wird's nicht kommen«, fuhr ich rasch dazwischen. »Wenn du nur für ein paar Tage Nein sagst, erledigen wir den Rest.«

Suneeep schien nicht überzeugt.

»Ich versprech's dir.«

Suneeep fuhr sich mit den Stummelfingern durch das ohnehin schon zerzauste Haar. »Na gut«, erwiderte er mürrisch.

Dan klopfte ihm auf den Rücken. »Guter Mann.«

Es hätte funktionieren müssen. Und beinahe hätte es ja auch geklappt.

Ich saß hinten im Konferenzsaal des Abenteuerlands, während Dan die anderen zur Besinnung rief.

»Hört mal, ihr braucht vor Debra und ihren Leuten nicht zu kuschen. Das hier ist *euer* Grund und Boden, den ihr jahrelang verantwortungsbewusst bestellt habt. Sie hat kein Recht, euch auf den Pelz zu rücken – ihr habt genügend Wop-

pel, um das Spukhaus zu verteidigen, wenn ihr nur zusammenarbeitet.«

Kein Ensemblemitglied mag Konfrontationen und die Leute von Liberty Square ließen sich nur schwer zum Handeln bewegen. Dan hatte eine Stunde vor der Sitzung die Klimaanlage runtergedreht und alle Fenster geschlossen, damit im Saal die entsprechende Atmosphäre herrschte, Beunruhigung in Wut umschlagen zu lassen. Ich stand unauffällig im Hintergrund, so weit weg von Dan wie möglich. Er zog seine Show in meinem Auftrag ab, und ich war ganz zufrieden damit, dass er den Frontmann machte.

Als Lil eingetroffen war, hatte sie die Lage mit säuerlicher Miene sondiert: Sollte sie sich nach vorn setzen, in die Nähe von Dan, oder nach hinten, in meine Nähe? Sie hatte sich für die Mitte entschieden. Gewaltsam musste ich den Blick von den Schweißtröpfchen auf ihrem langen, blassen Hals losreißen, um mich auf Dan zu konzentrieren.

Wie ein Prediger stapfte er durch den Mittelgang. Seine Augen schleuderten Blitze. »Sie stehlen euch eure Zukunft! Sie stehlen euch eure Vergangenheit! Und das auch noch mit eurer Unterstützung, wie sie behaupten!«

Er senkte die Stimme. »Aber ich glaube nicht, dass es stimmt.« Er fasste eine Kollegin an der Hand und sah ihr in die Augen. »Ist es wahr?«,

fragte er so leise, dass es fast wie ein Flüstern klang.

»Nein«, erwiderte sie.

Er ließ ihre Hand los und wandte sich einem anderen Ensemblemitglied zu. »Ist es wahr?«, fragte er und hob die Stimme leicht.

»Nein!«, antwortete der Mann, dessen Stimme nach Dans Geflüster unnatürlich laut durch den Raum drang. Ein nervöses Kichern ging durch die Sitzreihen.

»Ist es wahr?«, schrie er jetzt fast und schritt zum Podium.

»Nein!«, brüllte die Versammlung.

»NEIN!«, schrie er zurück.

»Ihr müsst nicht kuschen und klein begeben! Ihr könnt zurückschlagen und den ursprünglichen Plan realisieren, dann kann Debras Bande einpacken. Sie können sich das Spukhaus nur unter den Nagel reißen, wenn ihr es zulast. Wollt ihr das zulassen?«

»NEIN!«

In der Bitchun Society kommt es selten zu gewaltsamen Auseinandersetzungen. Lange bevor jemand versucht, etwas an sich zu reißen, kalkuliert er die Sache durch und vergewissert sich, dass das Ad-hoc, das er verdrängen will, keine Chance hat, sich zu wehren. Für diejenigen, die sich in der Defensive befinden, ist die Überlegung

ganz einfach die: Besser, man zieht sich elegant zurück und kommt mit ein bisschen Ansehen aus der Sache heraus, als vehement dagegen anzugehen, denn dann kann man nicht einmal mehr auf diese kleine Kompensation hoffen.

Eine gewaltsame Auseinandersetzung nützt niemandem etwas – am wenigsten der Sache, um die man streitet, das weiß ich aus persönlicher Erfahrung.

Ich war damals in meinem zweiten Studienjahr und verdiente mir besonders gute Noten damit, dass ich meinen Professoren keinen Ärger machte und die Klappe hielt. Wir befanden uns in den frühen Jahren der Bitchun Society und die meisten von uns hatten deren Konzept noch nicht ganz begriffen.

Das galt allerdings nicht für alle: Eine Gruppe von Campus-Aufrührern, Studienabsolventen des Fachbereichs Soziologie, stellten sich an die vorderste Front der Revolution, und sie wussten genau, was sie wollten: Kontrolle über die Fakultät, Entfernung des tyrannischen, schwerfälligen Lehrkörpers, eine Kanzel, von der man das Evangelium der Bitchun Society einer Generation von beeinflussbaren Studienanfängern predigen konnte. Denn die stöhnten zu sehr unter ihrer Arbeitslast, um zu begreifen, welchen Mist man ihnen in der Universität eintrichterte.

Das jedenfalls sagte die leidenschaftlich enga-

gierte, stämmige Frau, die sich an einem verschlafenen Morgen mitten im Semester in meinem Soziologiekurs das Mikrofon schnappte. Eintausendneunhundert Studenten füllten den Versammlungssaal bis zum Bersten, eine graue Masse von Kaffee trinkenden Langeweilern, die nur ihre Stunden absaßen und schlagartig erwachten, als die schrille Predigt der Frau über ihre Köpfe hinwegfegte.

Ich wusste von Anfang an, was kommen würde. Der Professor stand unten auf der Bühne, ein verschwommener Fleck mit Krawattenmikrofon, und schwadronierte gerade über seine Dias, als plötzlich das Chaos ausbrach: Ein Dutzend Studienabsolventen stürmte die Bühne. Sie trugen Billigklamotten, wie sie an der Uni damals Mode waren: zerknitterte Jogginghosen und schäbige Sportjacken. Fünf von ihnen bildeten eine Kette und bauten sich vor dem Professor auf, während die sechste Person, die stämmige Frau mit dem dunklen Haar und dem auffälligen Leberfleck auf der Wange, ihm das Mikro abnahm und an ihr eigenes Revers heftete.

»Aufgewacht, aufgewacht!«, rief sie, und mir wurde bewusst, dass diese Sache ernst gemeint war: Das hier stand nicht auf dem Lehrplan.

»Na los, hebt die Köpfe! Das hier ist zur Abwechslung mal keine Einpaukstunde. Der Fachbereich Soziologie der Universität von Toronto

steht unter einer neuen Verwaltung. Wenn ihr eure Palmtops auf Empfang schaltet, schicken wir euch sofort die neuen Lehrpläne rüber. Wenn ihr eure Palmtops vergessen habt, könnt ihr die Lehrpläne später runterladen. Ich werde euch den Lehrplan aber sowieso gleich erläutern. Aber bevor ich damit anfangen möchte, möchte ich eine vorbereitete Erklärung verlesen. Ihr werdet diese Erklärung wahrscheinlich noch ein paar Mal in euren anderen Kursen hören. Macht nichts, sie ist es wert. Also:

Wir lehnen die tyrannische Spießherrschafft der Professoren über diesen Fachbereich ab. Wir wollen Kanzeln, von denen wir das Evangelium der Bitchun Society predigen können. Ab sofort übernimmt eine Projektgruppe, das Ad-hoc des Fachbereichs Soziologie an der Universität von Toronto, hier die Leitung. Wir versprechen euch einen Lehrplan, der das tatsächlich Wesentliche umfasst. Besonderes Gewicht legen wir dabei auf die Reputationsökonomie, die soziale Dynamik von Gesellschaften, die die Mangelwirtschaft überwunden haben, und auf Theorien über die sozialen Auswirkungen unbegrenzter Lebenserwartung.

Kein einschläfender Durkheim mehr, Leute, stattdessen befassen wir uns jetzt mit dem Kälteschlaf! Das wird ein Riesenspaß.«

Sie unterrichtete den Kurs wie ein Profi – man merkte ihr an, dass sie ihre Vorlesung lange einstudiert hatte. In regelmäßigen Abständen bebt

die Menschenkette hinter ihr, wenn der Professor ausbüchsen wollte und daran gehindert wurde.

Um Punkt 9 Uhr 50 entließ sie den Kurs, der ihr an den Lippen gehangen hatte. Statt rauszumarschieren und sich zur nächsten Lehrveranstaltung zu begeben, erhoben sich alle eintausendneuhundert Studenten wie ein Mann und fingen an zu tuscheln. Ein vielstimmiges »Ist das zu fassen?« folgte uns bis ins Foyer und zu unserer nächsten Begegnung mit dem Ad-hoc des Fachbereichs Soziologie.

Dieser Tag war einfach cool. Ich hatte ein weiteres soziologisches Seminar, in dem es um Formen und Deutungen sozialer Abweichung ging, und dort bekamen wir denselben Crashkurs verpasst, dieselbe aufrührende Propaganda, und konnten uns noch einmal über einen Ordinarius amüsieren, der vergeblich gegen eine Wand von Ad-hocs anrannte.

Als wir den Saal verließen, bestürmten uns Reporter, hielten uns Mikrofone vor die Nase und bombardierten uns mit Fragen. Ich streckte beide Daumen hoch und sagte mit der typischen Eloquenz eines Studienanfängers lediglich »Bit-chun!«

Die Professoren schlugen am nächsten Morgen zurück. Ich wurde durch die Nachrichten vorgewarnt, als ich mir gerade die Zähne putzte: Der Dekan der Soziologischen Abteilung erklärte ei-

nem Reporter, man werde die Kurse der Ad-hocs nicht anerkennen, es handle sich um eine Bande von Kriminellen, die für den Unterricht völlig unqualifiziert seien. Ein Wortführer der Ad-hocs hatte in einem Interview Gelegenheit zur Gegen Darstellung und behauptete, alle neuen Dozenten hätten bereits seit Jahren Lehrpläne und Vorlesungsmanuskripte für die Professoren ausgearbeitet, die sie jetzt ersetzen wollten, darüber hinaus hätten sie auch die meisten der von den Professoren publizierten Fachaufsätze verfasst.

Die Professoren riefen den Sicherheitsdienst der Universität zu Hilfe, damit sie an ihre Katheder zurückkehren konnten, und wurden von den Wachmannschaften der Ad-hocs, die selbstgeschneiderte Uniformen trugen, zurückgedrängt. Der Sicherheitsdienst der Universität verstand die Botschaft – *jeder ist ersetzbar* – und hielt sich zurück.

Die Professoren belagerten die Universität und gingen dazu über, ihre Vorlesungen und Seminare draußen auf dem Campus abzuhalten. Ihr Publikum bestand aus angepassten Strebern, die fürchteten, man werde die von den Ad-hocs geleiteten Lehrveranstaltungen bei der Abschlussprüfung nicht anerkennen. Idioten wie ich wechselten zwischen den Lehrveranstaltungen inner- und außerhalb des Gebäudes hin und her und lernten hier wie dort nicht viel.

Niemand lernte viel. Die Professoren verwendeten ihre Unterrichtszeiten darauf, sich zugunsten ihres Woppel einzuschleimen, und zogen ihre Seminare wie Selbsthilfegruppen anstatt wie Lehrveranstaltungen auf. Die Ad-hocs vergeudeten ihre Zeit damit, über die Professoren zu lästern und deren Lehrmaterial in der Luft zu zerreißen.

Am Ende des Semesters bekam jeder eine gute Note und der Senat der Universität löste das Soziologieprogramm zugunsten eines Fernstudiums auf, das von Concordia in Montreal angeboten wurde. Vierzig Jahre später war der Kampf für immer entschieden. Nachdem die Ersten ein Backup von sich angelegt und die erste Wiederbelebung hinter sich hatten, zog der Rest der Bitchun Society nach und es etablierte sich ein neues Wertesystem.

Möglich, dass diejenigen, die sich gegen Backups und Wiederbelebungen entschieden, das neue System ablehnten. Aber, na ja, inzwischen sind sie alle ausgestorben.

Die Ad-hocs von Liberty Square marschierten Schulter an Schulter durch die Tunnel und nahmen das Spukhaus gemeinschaftlich wieder in Besitz. Dan, Lil und ich marschierten in vorderster Reihe und achteten darauf, dass wir einander nicht berührten, als wir durch die Tür zu den Garderobräumen schlüpfen und uns hintereinan-

der aufstellten, um das Material rauszuschaffen, das Debras Leute dort aufgestapelt hatten. Wir bildeten eine Kette bis zur Eingangsterrasse der Halle der Präsidenten, wo wir den Krepel kurzerhand abluden.

Als das Gröbste erst einmal beseitigt war, teilten wir uns in Gruppen auf und durchkämmten das ganze Spukhaus, die Wartungskorridore und Dioramen, den Pausenraum und die Geheimgänge, sammelten jedes kleinste Stück ein, das Debra montiert hatte, und brachten es vor die Tür.

In der Dachkammer liefen mir Kim und drei ihrer kichernden kleinen Freunde über den Weg. Ihre Augen glänzten im gedämpften Licht. Bei dem Geschnatter dieser transhumanen Jugendlichen verkrampfte sich mein Magen; plötzlich musste ich an Zed, an Lil und an mein vom Netz abgekoppeltes Gehirn denken und spürte schlagartig den Drang, diese Kids verbal fertigzumachen.

Doch ich verzichtete darauf, denn es hätte nur in den Wahnsinn gewaltsamer Auseinandersetzungen geführt. Hier ging es lediglich darum, das zurückzuholen, was uns gehörte, und nicht darum, die Eindringlinge zu bestrafen. »Kim, ich glaube, du solltest jetzt gehen«, sagte ich ruhig.

Sie schnaubte und sah mich angewidert an. »Wer ist denn gestorben und hat dich zum Chef ernannt?«, fragte sie. Ihre Freunde hielten das für

sehr mutig und unterstrichen es mit finsternen Blicken und dem typischen Hüftschwung von Leuten mit doppelten Kniegelenken.

»Kim, du kannst sofort gehen oder auch später. Je länger du bleibst, desto schlimmer wird es für dich und dein Woppel. Du hast Mist gebaut und gehörst nicht mehr zum Spukhaus. Geh nach Hause, geh zu Debra. Bleib nicht hier und komm auch nicht zurück. Niemals.«

Niemals. Trenn dich von diesem Ding, das du liebst, von dem du besessen bist, für das du gearbeitet hast. »Sofort«, sagte ich leise und einschüchternd, mit kaum gebändigtem Zorn.

Sie schlenderten auf den Friedhof und zischten mir Bosheiten zu. Oh, sie hatten reichlich neues Material, das sie an die Sites schicken konnten, die Stimmung gegen mich machten, und würden sich damit jede Menge Woppel-Punkte bei Leuten verdienen, die mich für den Abschaum der Menschheit hielten – eine in jenen Tagen weitverbreitete Ansicht.

Ich verließ das Spukhaus, betrachtete die Kette von Leuten, die Debras Kram hinausbeförderten, und folgte ihr bis zur Halle der Präsidenten. Der Park war seit einer Stunde geöffnet; Scharen von Gästen beobachteten verwundert das verwirrende Geschehen. Die Ad-hocs von Liberty Square reichten ihre Lasten sichtlich verlegen weiter, weil ihnen klar war, dass sie mit

dieser Aktion eigentlich gegen jeden Grundsatz verstießen, der ihnen am Herzen lag.

Während ich zusah, klafften unversehens Lücken in der Kette, weil sich Ensemblemitglieder mit schamrotem Gesicht daraus zurückzogen. Vor der Halle der Präsidenten kümmerte sich Debra darum, dass ihr Inventar ordentlich verstaut wurde. Eine Abordnung ihrer Ensemblemitglieder schaffte alles eifrig aus dem Rampenlicht. Auch ohne einen Blick auf meinen Palmtop wusste ich, was derzeit mit unserem Woppel geschah.

Am Abend arbeiteten wir wieder nach Plan. Suneep beaufsichtigte die Installation seiner Telepräsenz-Ausrüstungen, während Lil minutiös alle Systeme durchging und ein Team von Adhocs, das hinter ihr herdackelte, dazu antrieb, alles doppelt und dreifach zu überprüfen.

Suneep streute im Salon gerade Staub aus und lächelte, als er mich erblickte.

»Gratuliere, Sir«, sagte er und schüttelte mir die Hand. »Meisterhaft durchgeführt.«

»Danke, Suneep. Ich weiß nicht, wie meisterhaft es wirklich war, aber wir haben die Sache erledigt, und nur darauf kommt es an.«

»Seit Beginn dieses Projekts hab ich deine Partner nicht mehr so glücklich erlebt. Ich weiß, wie sie sich fühlen!«

Meine Partner? Ach ja, Dan und Lil. Ich fragte

mich, wie glücklich sie wirklich waren. Glücklich genug, um wieder miteinander anzubündeln? Meine Stimmung verdüsterte sich, obwohl ich mir gleichzeitig sagte, dass Dan nach allem, was wir zusammen durchgestanden hatten, nicht zu ihr zurückkehren würde.

»Freut mich, dass es dich freut. Ohne dich hätten wir es nicht geschafft. Es sieht so aus, als könnten wir in einer Woche wieder öffnen.«

»Oh, da bin ich zuversichtlich. Kommst du auch zu der Party heute Abend?«

Party? Wahrscheinlich etwas, das die Ad-hocs von Liberty Square organisiert hatten. Ich war mit Sicherheit eine persona non grata. »Ich glaube nicht«, erwiderte ich vorsichtig. »Vermutlich hab ich hier noch lange zu tun.«

Erst schimpfte er mit mir, weil ich seiner Meinung nach zu viel arbeitete, doch als er begriffen hatte, dass ich mich nicht zur Party mitschleifen lassen würde, gab er auf.

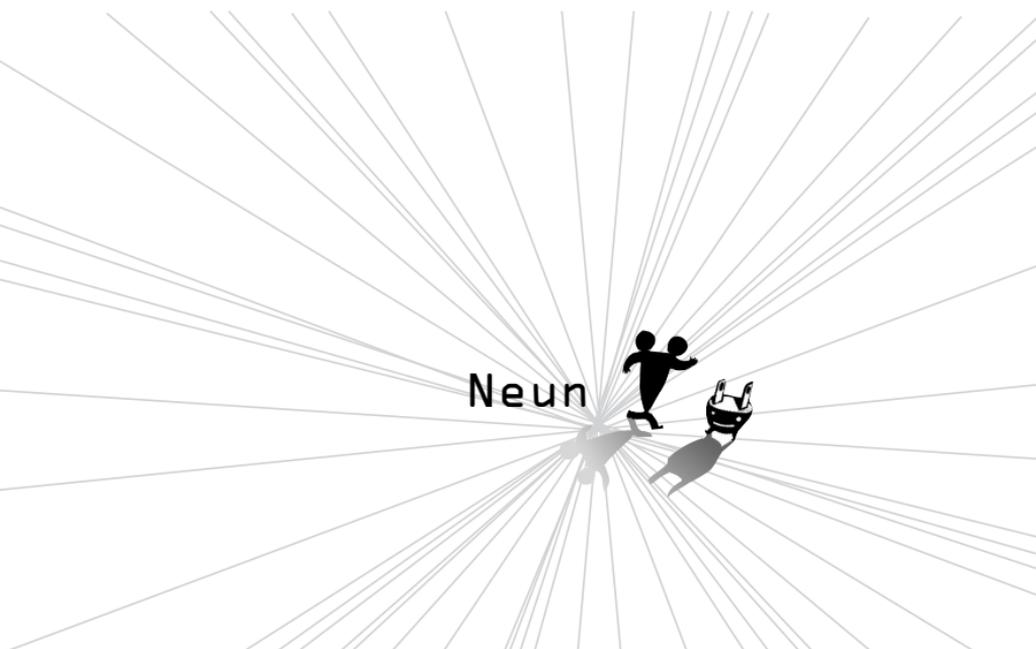
Und so kam es, dass ich mich um zwei Uhr früh im Spukhaus aufhielt. Ich döste im Pausenraum hinter den Kulissen vor mich hin, als ich aus dem Salon Geräusche hörte. Fröhliche Stimmen, laut und glücklich. Ich dachte, es müssten wohl die Ad-hocs von Liberty Square sein, die von ihrer Party zurückkehrten.

Also rappelte ich mich auf und ging in den Salon.

Und stieß auf Kim und ihre Freunde, die Handkarren mit Debras Inventar hereinschoben. Ich wollte sie gerade furchtbar zusammenstauchen, als Debra eintrat. Ich verkniff mir das Anschreien und ächzte nur, machte den Mund auf, um etwas zu sagen, brachte aber keinen Ton heraus.

Denn hinter Debra standen Lils Eltern, die all die Jahre in ihren Kanopen in Kissimmee auf Eis gelegen hatten.

Die Welt ist doch wirklich klein.



Neun

Lils Eltern hatten sich ohne großes Tamtam einfrieren lassen. Kurz bevor sie ihren Kälteschlaf antraten, sah ich sie noch einmal, denn sie schauten bei Lil und mir vorbei, um ihrer Tochter einen Abschiedskuss zu geben und ihr alles Gute zu wünschen.

Während Lil und ihre Mutter bemüht munter plauderten und artig Abschied voneinander nahmen, standen Tom und ich verlegen herum.

»Aha«, sagte ich zu Tom. »Ihr habt euch also entschieden.«

Er hob eine Augenbraue. »Genau. Wir haben heute Morgen das Backup machen lassen.«

Beide hatten ihre Backups vor dem Abschiedsbesuch bei ihrer Tochter angelegt. Wenn sie erwachten, würden sie sich an diesen Besuch – und

alles andere, was seit dem Backup geschehen war – nicht mehr erinnern.

Mein Gott, was für Arschlöcher.

»Wann kommt ihr zurück?«, fragte ich und machte das neutrale Gesicht eines Ensemblemitglieds, damit man mir meinen Ekel nicht ansah.

»Wir lassen uns jeden Monat eine Zusammenfassung der laufenden Ereignisse einspielen. Wenn's wieder interessant wird, kommen wir zurück.« Er wedelte mit einem Finger vor meiner Nase herum. »Ich werde dich und Lillian im Auge behalten – du wirst sie doch anständig behandeln, oder?«

»Ihr beide werdet uns fehlen«, erwiderte ich, ohne auf seine Frage einzugehen.

»Quatsch, ihr werdet nicht einmal merken, dass wir weg sind. Das ist jetzt eure Welt – wir räumen für eine Weile das Feld und überlassen sie euch. Wir würden es nicht tun, wenn wir euch beiden nicht voll vertrauen könnten.«

Lil und ihre Mutter küssten sich ein letztes Mal. Rita war liebevoller, als ich sie je erlebt hatte, was so weit ging, dass sie sogar ein paar Tränen zerdrückte. Jetzt, wo das Backup bereits vorgenommen war und nichts Neues mehr aufgezeichnet wurde, konnte sie sich so geben, wie ihr gerade war, weil sie wusste, dass es nicht mehr zählen würde, wenn sie wieder erwachte.

»Julius«, sagte sie, nahm meine Hände und

drückte sie, »vor dir liegen wunderbare Zeiten. Mit Lil und dem Park wirst du faszinierende Erfahrungen machen, da bin ich mir ganz sicher.« Sie war unendlich gelassen und voller Anteilnahme, doch ich wusste, dass unser Leben für sie keine Rolle mehr spielte.

Immer noch lächelnd stiegen sie in ihren Sportwagen und fuhren davon, um sich die tödlichen Injektionen setzen zu lassen, die ihnen ein von der körperlichen Hülle losgelöstes Bewusstsein verleihen und die letzten Momente mit ihrer geliebten Tochter rauben würden.

Sie waren nicht gerade glücklich darüber, dass man sie aus dem Totenreich zurückgeholt hatte. Ihre neuen Körper waren nach der neusten Mode gestaltet, unangemessen jung, pubertierend und folglich voller verrückt spielender Hormone, die sie in einen Reizzustand versetzten. Zusammen mit Kim und deren Kumpanen bildeten sie eine geschlossene Front aufgebrachter Halbwüchsiger.

»Was, zum Teufel, nimmst du dir hier eigentlich heraus?«, fragte Rita und versetzte mir einen so harten Stoß gegen die Brust, dass ich rückwärts in den sorgfältig ausgestreuten Staub stolperte und eine Wolke aufwirbelte.

Rita wollte mir nachsetzen, doch Tom hielt sie zurück. »Julius, geh weg. Dein Verhalten ist

völlig inakzeptabel. Halt den Mund und hau einfach ab.«

Ich streckte abwehrend die Hand hoch und machte den Mund auf.

»Kein Wort mehr«, sagte er. »Geh jetzt. Sofort.«

»*Verswinde und lass dich hier nie wieder blicken. Niemals*«, keifte Kim mit bössartiger Miene.

»Nein«, entgegnete ich. »So läuft das nicht, verdammt noch mal. Ihr hört mir jetzt zu. Und danach geh ich Lil und ihre Leute holen, die werden mich unterstützen. Davon lass ich mich nicht abbringen.«

Durch den schummrigen Salon starrten wir einander an. Debra schnippte mit den Fingern, und plötzlich waren wir in grelles Licht getaucht. Die sorgfältig inszenierte Düsterteit war dahin. Jetzt war der unheimliche Salon nur noch ein staubiges Zimmer mit falschem Kamin.

»Er soll reden«, sagte Debra. Rita verschränkte die Arme und sah mich finster an.

»Ich hab einige wirklich schreckliche Dinge getan«, begann ich mit erhobenem Kopf, ohne den Blick von meinen Kontrahenten abzuwenden. »Ich hab keine Entschuldigung dafür und bitte euch auch nicht um Vergebung. Aber das ändert nichts an der Tatsache, dass wir mit Leib und Seele am Spukhaus gearbeitet haben und es ein Unrecht ist, uns dieses Haus wegzunehmen. Kön-

nen wir nicht einen Winkel in der Welt bewahren, wo die Zeit stillsteht, den Menschen zuliebe, die es so mögen? Warum glaubt ihr, dass wir an dem scheitern müssen, was ihr erfolgreich betrieben habt? Könnt ihr nicht begreifen, dass wir eure Arbeit lediglich fortsetzen? Dass wir ein Erbe fortführen, das ihr uns hinterlassen habt?«

»Bist du fertig?«, fragte Rita.

Ich nickte.

»Dieses Haus ist kein historisches Reservat, Julius, sondern ein Fahrgeschäft. Wenn du das nicht verstehst, bist du hier fehl am Platz. Es ist nicht mein Fehler, verdammt noch mal, wenn du meinst, du hättest deine Dummheiten uns zuliebe angestellt, und sie sind deswegen kein bisschen weniger dumm. Alles, was du getan hast, hat meine schlimmsten Befürchtungen bestätigt.«

Debra ließ ihre Maske der Unparteilichkeit fallen. »Du dämliches, verblendetes Arschloch«, sagte sie leise. »Du tappst herum, jammerst und pinkelst alle an – und all das wegen des kleinen Attentats auf dich, wegen deiner kleinen Gesundheitsprobleme – ja, ich hab davon gehört –, und wegen deiner kleinen fixen Idee, dass alles so bleiben muss, wie es ist. Du brauchst eine Perspektive, Julius. Du musst weg von hier. Disney World ist nicht gut für dich, und du bist mit Sicherheit nicht gut für Disney World.«

Es hätte weniger wehgetan, wenn ich nicht, irgendwann im Laufe der Ereignisse, zu demselben Schluss gekommen wäre.

Ich fand die Ad-hocs auf einem Campingplatz von Fort Wilderness, wo sie um ein Feuer saßen und sangen, lachten und knutschten. Die Runde der Sieger. Ich trat in den Kreis und suchte nach Lil.

Sie saß auf einem Holzbalken und starrte ins Feuer, eine Million Meilen weit weg. Mein Gott, wie schön sie war, wenn sie grübelte. Ich blieb eine Weile vor ihr stehen, doch sie sah durch mich hindurch. Als ich ihr schließlich auf die Schulter klopfte, quietschte sie unwillkürlich und lächelte in sich hinein.

»Lil«, sagte ich und verstummte gleich wieder. *Deine Eltern sind wieder da. Übrigens haben sie sich der Gegenseite angeschlossen.*

Zum ersten Mal seit Ewigkeiten sah sie mich sanft an, lächelte sogar und klopfte neben sich auf den Holzbalken. Ich setzte mich, spürte die Hitze des Feuers auf meinem Gesicht und die Wärme ihres Körpers an meiner Seite. Mein Gott, wie hatte ich das nur versauen können?

Ohne Vorwarnung legte sie einen Arm um mich und drückte mich fest an sich. Ich erwiderte die Umarmung, steckte die Nase in ihr Haar und roch Holzrauch, Shampoo und Schweiß. »Wir ha-

ben's geschafft«, flüsterte sie fiebrig. Ich hielt sie fest. *Nein, haben wir nicht.*

»Lil«, sagte ich noch einmal und ging ein wenig auf Abstand.

»Was?«, fragte sie mit glänzenden Augen. Sie war völlig zugehörnt, wie mir plötzlich klar wurde.

»Deine Eltern sind wieder da. Sie sind ins Spukhaus gekommen.«

Sie war verwirrt und sackte in sich zusammen, doch ich preschte noch weiter vor.

»Sie sind bei Debra.«

Sie wich zurück, als hätte ich sie geschlagen.

»Ich hab ihnen gesagt, dass ich das ganze Team hole, um die Sache auszudiskutieren.«

Sie ließ den Kopf hängen, ihre Schultern bebten. Zaghafte legte ich einen Arm um sie, doch sie schüttelte ihn ab und richtete sich auf. Sie lachte und weinte gleichzeitig. »Ich lass eine Fähre rüberschicken«, sagte sie.

Ich setzte mich mit Dan hinten in die Fähre, ein Stück abseits der verwirrten und wütenden Ad-hocs. Als ich auf all seine Fragen nur einsilbig antwortete, gab er schließlich auf und wir schwiegen für den Rest der Fahrt. Ein Unwetter zog herauf: Erste Böen peitschten die Bäume rings um die Lagune der Sieben Meere hin und her.

Die Ad-hocs nahmen eine Abkürzung über

den Parkplatz auf der Westseite und durchqueren die stillen Straßen der Westernstadt voll böser Vorahnungen – eine Begräbnisprozession, die das nächtliche Wachpersonal neugierig innehalten ließ.

Als wir Liberty Square erreichten, sah ich, dass Arbeitsscheinwerfer brannten und ein mächtiges Aufgebot von Debras Ad-hocs von der Halle der Präsidenten zum Spukhaus unterwegs war, um unsere Demontage ihrer Arbeit rückgängig zu machen.

Lils Eltern steckten mittendrin und machten sich mit hochgekrempeelten Ärmeln und neuen, gut ausgebildeten Armmuskeln ans Werk. Während die Gruppe wie angewurzelt stehen blieb, ging Lil zu Tom und Rita hinüber, wobei sie auf dem hölzernen Gehsteig ins Stolpern geriet.

Ich rechnete mit Umarmungen, doch dazu kam es nicht. Eltern und Tochter umschlichen einander wie Raubtiere, verlagerten das Gewicht und änderten die Haltung, taxierte einander und hielten einen gleichbleibenden, vorsichtigen Abstand.

»Was, zum Teufel, macht ihr hier?«, fragte Lil schließlich. Sie richtete die Frage nicht an ihre Mutter, sondern an ihren Vater, was mich überraschte. Allerdings schien sich Tom kaum darüber zu wundern.

Als er auf Lil zuging, drangen seine Schritte

überaus laut durch die nächtliche Stille. »Wir arbeiten«, sagte er.

»Nein, tut ihr nicht«, erwiderte Lil. »Ihr macht hier nur alles kaputt. Hört auf damit.«

Lils Mutter gesellte sich unverzüglich zu ihrem Ehemann und blieb neben ihm stehen, sagte jedoch nichts.

Wortlos hievte sich Tom die Kiste, die er in den Händen hielt, auf die Schulter und wollte zum Spukhaus weitergehen. Doch Lil packte ihn am Arm und zog so heftig daran, dass er seine Last fallen ließ.

»Hast du keine Ohren? Das Spukhaus gehört jetzt *uns*. Unterlass das gefälligst!«

Rita löste Lils Hand vorsichtig von Toms Arm und nahm sie in die eigene. »Es freut mich, dass du solche Leidenschaft entwickelst, Lillian«, sagte sie. »Ich bin stolz auf dein Engagement.«

Sogar aus einem Abstand von zehn Metern hörte ich Lils unterdrücktes Schluchzen, sah sie in sich zusammensinken. Ihre Mutter nahm sie in die Arme und schaukelte sie hin und her. Ich fühlte mich wie ein Voyeur, konnte mich aber nicht dazu überwinden, den Blick abzuwenden.

»Pscht«, zischte ihre Mutter, und es klang fast wie das Rauschen der Blätter am Liberty Tree. »Pscht. Weißt du, wir müssen ja nicht unbedingt auf derselben Seite stehen.«

Sie hielten sich in den Armen, als wollten sie

einander nie wieder loslassen. Schließlich richtete Lil sich auf und bückte sich gleich wieder, um die Kiste ihres Vaters aufzuheben. Sie trug sie zum Spukhaus. Nacheinander schlossen die übrigen Ad-hocs sich ihr an.

So ist es, wenn man ganz unten angekommen ist. Man wacht im Hotelzimmer eines Freundes auf, schaltet seinen Palmtop ein und stellt fest, dass man sich mit dem Gerät nicht mehr einloggen kann. Man drückt den Rufknopf des Aufzugs, doch er reagiert nur mit einem wütenden Summen. Also nimmt man die Treppe zum Foyer, und keiner der Menschen, die sich an einem vorbeidrängeln, schaut einen an.

Man wird zur Unperson.

Es war furchtbar. Ich zitterte, während ich die Treppe zu Dans Zimmer hinaufstieg und an seine Tür klopfte, lauter und drängender, als ich wollte – ein panisches Pochen.

Als Dan öffnete, fiel mir auf, dass sein Blick zwischen mir und seinem Headmount-Display hin- und herhuschte. »Mein Gott«, sagte er.

Ich nahm auf dem Bettrand Platz und vergrub den Kopf in den Händen. »Was geht hier vor?«, fragte ich. *Was war geschehen, was passierte mit mir?*

»Du bist aus dem Ad-hoc rausgeflogen. Du hast kein Woppel mehr. Du bist komplett am Arsch.«

So geht es einem, wenn man in Disney World ganz unten angekommen ist. Man sitzt in einem Hotel, in dem das Sausen der Einschienenbahn zu hören ist und die Sonne zum Fenster hereinströmt, während auf der Bahnstrecke die Dampflokomotiven schnaufen und vom Spukhaus das Wolfsgeheul vom Band herüberdringt. Die Welt sackt unter einem weg, zieht sich zurück, bis man nur noch ein Punkt ist, ein Staubkorn in der Dunkelheit.

Ich hyperventilierte und mir wurde schwindlig. Bewusst verlangsamte ich das Atmen und steckte den Kopf zwischen die Knie, bis die Benommenheit nachließ.

»Bring mich zu Lil«, sagte ich.

Während wir zusammen im Wagen saßen und ich mir eine Zigarette nach der anderen ins Gesicht steckte, fiel mir der Abend ein, an dem Dan nach Disney World gekommen war und ich ihn in mein – in Lils – Haus gefahren hatte. Wie glücklich ich damals gewesen war, wie sicher ich mich gefühlt hatte.

Als ich Dan ansah, tätschelte er meine Hand. »Sind schon komische Zeiten«, sagte er, und das genügte.

Wir fanden Lil in einem unterirdischen Pausenraum, wo sie auf einem zerfransten Sofa vor sich hindöste. Den Kopf hatte sie in Toms Schoß gekuschelt, die Füße auf Ritas Schoß gelegt. Alle

drei schnarchten leise. Sie hatten eine lange Nacht hinter sich.

Als Dan Lil wachrüttelte, streckte sie sich, schlug die Augen auf und sah mich schläfrig an. Sofort wich alles Blut aus ihrem Gesicht.

»Hallo, Julius«, sagte sie kühl.

Jetzt wurden auch Tom und Rita wach. Lil setzte sich auf.

»Wolltest du's mir eigentlich persönlich sagen?«, fragte ich. »Oder wolltest du mich einfach rauswerfen und mich selbst herausfinden lassen, was los ist?«

»Dich wollte ich als Nächsten aufsuchen«, erwiderte sie.

»Dann hab ich dir ja Zeit erspart.« Ich zog mir einen Stuhl heran. »Erzähl's mir.«

»Da gibt's nichts zu erzählen«, schnauzte Rita. »Du bist draußen. Du hättest wissen müssen, dass es so kommen würde – mein Gott, du warst dabei, Liberty Square komplett zu ruinieren!«

»Woher wollt ihr das wissen?«, fragte ich. Es fiel mir schwer, ruhig zu bleiben. »Ihr habt zehn Jahre lang geschlafen!«

»Wir haben uns auf dem Laufenden gehalten«, erklärte Rita. »Deshalb sind wir auch zurückgekommen – wir konnten es einfach nicht so weitergehen lassen. Das waren wir Debra schuldig.«

»Und Lillian«, sagte Tom.

»Und Lillian«, fügte Rita zerstreut hinzu.

Dan holte sich auch einen Stuhl. »Ihr seid nicht fair zu ihm«, sagte er. Wenigstens einer war auf meiner Seite.

»Wir waren mehr als fair«, entgegnete Lil. »Das weißt du am allerbesten, Dan. Wir haben ihm vergeben und immer wieder vergeben, jedes erdenkliche Zugeständnis gemacht. Er ist krank und will sich nicht helfen lassen. Wir können nichts mehr für ihn tun.«

»Doch, du könntest dich wie eine Freundin verhalten«, sagte Dan. Das Schwindelgefühl war wieder da. Ich sackte in meinem Stuhl zusammen, versuchte meinen Atem und das panische Pochen meines Herzens zu kontrollieren.

»Du könntest versuchen, ihn zu verstehen. Du könntest versuchen, ihm zu helfen. Du könntest zu ihm stehen, so wie er zu dir gestanden hat. Du hättest ihn nicht rauswerfen müssen.«

Lil hatte wenigstens den Anstand, sich ein wenig zu schämen, wie ihr anzumerken war. »Ich besorge ihm ein Zimmer«, erklärte sie. »Für einen Monat. In Kissimmee. In einem Motel. Und ich werde auch dafür sorgen, dass er wieder Zugang zum Netz hat. Ist das fair?«

»Mehr als fair«, sagte Rita. Warum hasste sie mich so sehr? Ich war für ihre Tochter da gewesen, während sie auf Eis gelegen hatte – aber klar, das konnte der Grund sein. »Ich halte das nicht für gerechtfertigt. Wenn Sie sich um ihn küm-

mern wollen, Sir, bitte. Es ist keine Sache meiner Familie.«

Lils Augen funkelten. »Lass mich das regeln, in Ordnung?«

Rita stand abrupt auf. »Tu, was du willst«, erwiderte sie und stürmte aus dem Zimmer.

»Warum wollen Sie überhaupt unsere Hilfe? Warum wenden Sie sich an uns?«, erkundigte sich Tom bei Dan – wie immer eine Stimme der Vernunft. »Sie wirken doch durchaus kompetent.«

»Ich lasse mir Ende der Woche eine tödliche Injektion verabreichen«, erklärte Dan. »In drei Tagen. Es ist eine persönliche Sache, aber Sie haben mich gefragt.«

Tom schüttelte den Kopf. Ich konnte ihm ansehen, was er dachte: *Schöne Freunde hast du hier.*

»Schon so bald?«, fragte Lil mit zittriger Stimme.

Dan nickte.

In traumartiger Benommenheit stand ich auf und marschierte in den Tunnel hinaus, überquerte den westlichen Personalparkplatz und ging davon.

Ich folgte dem ausgetretenen, notdürftig ausgebesserten Spazierweg für Globetrotter. In jede Platte des Gehwegs war der Name einer Familie eingraviert, die den Park vor einem Jahrhundert besucht hatte. Die vorbeihuschenden Namen kamen mir wie Grabinschriften vor.

Die Sonne hatte ihren Höchststand erreicht, als ich die menschenleere Bucht zwischen dem Kurbad Grand Floridian und dem polynesischen Strandhotel umrundete. Lil und ich waren oft an diesem Strand gewesen, um eng umschlungen von einer Hängematte aus den Sonnenuntergang zu beobachten, während der Park sich wie eine beleuchtete Spielzeugstadt vor uns ausgebreitet hatte.

Jetzt lag der Strand verlassen da und aus dem Hochzeitspavillon drang kein Laut. Mir wurde plötzlich kalt, obwohl ich heftig schwitzte. Schrecklich kalt.

Wie im Traum watete ich in den See. Wasser lief mir in die Schuhe, nässte meine Hose, warm wie Blut, warm auf meiner Brust, auf meinem Kinn, auf meinem Mund, in meinen Augen.

Ich öffnete den Mund und atmete so tief ein, dass mir das Wasser in die Lungen drang und ich keine Luft mehr bekam. Anfangs spuckte ich, aber dann hatte ich die Sache unter Kontrolle und atmete erneut ein. Funkelnd legte sich das Wasser über meine Augen, dann wurde alles dunkel.

Ich erwachte auf Doktor Petes Feldbett im Magischen Königreich, an Hand- und Fußgelenken gefesselt, einen Schlauch in der Nase. Ich schloss die Augen und vermutete im ersten Moment, man habe mich aus einem Backup wiederbelebt,

all meine Probleme müssten somit wohl gelöst sein und die Erinnerungen der letzten Monate gelöscht.

Tiefer Kummer erfasste mich, als mir klar wurde, dass Dan inzwischen vermutlich tot war und meine Erinnerung an ihn für immer dahin.

Doch nach und nach begriff ich, dass das alles Blödsinn war. Die Tatsache, dass ich mich an Dan erinnerte, konnte nur bedeuten, dass man mich nicht aus meinem Backup wiederbelebt hatte, dass ich immer noch ein beschädigtes Gehirn im Schädel hatte und, ohne Verbindung zum Netz, immer noch in Isolation existierte.

Erneut musste ich husten. Meine Rippen schmerzten und pochten in einem Gegenrhythmus zu meinem Kopf. Dan nahm meine Hand.

»Du bist eine Landplage, weißt du das?«, sagte er mit einem Lächeln.

»Tut mir leid«, würgte ich heraus.

»Das sollte es auch. Du hattest Glück, dass sie dich gefunden haben – noch ein oder zwei Minuten, und ich hätte dich jetzt beerdigen können.«

Nein, dachte ich verwirrt. Sie hätten mich aus einem Backup wiederherstellen lassen. Dann schoss es mir durch den Kopf: Ich hatte mich ausdrücklich gegen eine Wiederherstellung entschieden, obwohl ein professioneller Mediziner es empfohlen hatte. Niemand hätte mich unter solchen Umständen rekonstruiert und wiederbelebt. Ich

wäre wirklich und endgültig tot gewesen. Ich fing an zu zittern.

»Ganz locker«, sagte Dan. »Ganz locker. Es ist jetzt alles in Ordnung. Der Doktor sagt, dir sind bei der Herzmassage ein paar Rippen gebrochen worden, aber du hast keinen Gehirnschaden davongetragen.«

»Keinen *zusätzlichen* Gehirnschaden«, erklärte Doktor Pete, als er in mein Sichtfeld schwebte. Er hatte wieder seine Miene professioneller Nüchternheit aufgesetzt, und ich war selbst überrascht, wie sehr es mich beruhigte.

Er scheuchte Dan weg und setzte sich auf dessen Stuhl. Nachdem Dan das Zimmer verlassen hatte, leuchtete er mir mit einer Lampe in die Augen, warf einen Blick in meine Ohren und lehnte sich zurück, um mich nachdenklich zu betrachten. »Nun, Julius, was genau ist das Problem? Wir können Ihnen eine tödliche Injektion verabreichen, wenn Sie das wollen, aber sich in der Lagune der Sieben Meere zu ertränken, ist einfach kein guter Stil. Wollen wir in der Zwischenzeit darüber reden?«

Ein Teil von mir hätte ihm am liebsten ins Gesicht gespuckt. Ich hatte versucht, darüber zu reden, und er hatte mich zum Teufel geschickt, und auf einmal überlegte er es sich anders? Aber ich wollte wirklich reden.

»Ich wollte nicht sterben«, erklärte ich.

»Ach nein? Die Tatsachen sprechen für das Gegenteil.«

»Ich hab nicht versucht, mich umzubringen«, protestierte ich. »Ich hab versucht ...« Was? Ich hatte versucht ... *mich zu entziehen*. Hatte die Wiederbelebung gewollt, ohne mich bewusst dazu entschließen und das letzte Jahr im Leben meines besten Freundes dafür opfern zu müssen. Hatte versucht, mich aus der stinkenden Grube, in die ich versunken war, zu befreien, ohne Dan gleich mit wegzuspülen. Das war's, mehr nicht.

»Ich hab nicht nachgedacht – ich hab nur gehandelt. Es war ein Aussetzer oder so was. Bedeutet das vielleicht, dass ich irre bin?«

»Oh, vermutlich schon«, erwiderte Doktor Pete kurz angebunden. »Aber wenn wir uns hier schon den Kopf zerbrechen, nehmen wir uns wohl besser eine Sache nach der anderen vor. Sie können sterben, wenn Sie wollen, das ist Ihr gutes Recht. Mir wär's allerdings lieber, wenn Sie weiterleben, falls Sie meine Meinung hören wollen, und ich bezweifle – Woppel hin oder her –, dass ich der Einzige bin, der es so sieht. Falls Sie weiterleben wollen, möchte ich gern aufzeichnen, dass Sie es auch so gesagt haben, nur für alle Fälle. Wir haben ein Backup von Ihnen gespeichert, und es würde mir überhaupt nicht gefallen, wenn ich es löschen müsste.«

»Ja«, sagte ich. »Ja, ich würde mich gern wie-

derherstellen lassen, wenn das die einzige Möglichkeit ist.« Es entsprach der Wahrheit. Ich wollte nicht sterben.

»Na prima«, erwiderte Doktor Pete. »Ich habe Ihre Aussage eben aufgezeichnet und bin sehr zufrieden damit. Also, zur nächsten Frage: Sind Sie irre? Wahrscheinlich schon, zumindest ein bisschen. Aber das kriegen wir mit ein wenig Betreuung und Erholung schon wieder hin, wenn Sie mich fragen. Ich kann Sie bestimmt irgendwo unterbringen, wenn Sie möchten.«

»Noch nicht«, sagte ich. »Ich weiß das Angebot zu schätzen, aber ich muss vorher noch etwas erledigen.«

Dan brachte mich zurück aufs Zimmer, half mir ins Bett und drückte mir ein MediPatch mit einem Schlafmittel auf, das mich für den Rest des Tages außer Gefecht setzte. Als ich aufwachte, stand der Mond über der Lagune der Sieben Meere und von der Einschienenbahn war nichts mehr zu hören.

Ich stellte mich eine Weile auf die Veranda und dachte über all die Dinge nach, die mir dieser Ort seit mehr als einem Jahrhundert bedeutet hatte: Glück, Sicherheit, Leistungsfähigkeit, Fantasie. All das war verschwunden. Zeit zu gehen. Vielleicht zurück in den Weltraum, um Zed zu suchen und herauszufinden, ob ich sie noch einmal glücklich

machen konnte. Egal wo, nur nicht hier. Wenn Dan erst tot war – mein Gott, allmählich wurde mir klar, was das bedeutete –, konnte ich zum Cape runterfahren und von dort aus starten.

»Was geht dir durch den Kopf?«, fragte Dan, der so plötzlich hinter mir stand, dass ich zusammenschrak. Er trug nur seine Boxershorts, so dass zu sehen war, wie mager, feingliedrig und dicht behaart sein Körper war.

»Ich überlege, ob ich weiterziehen soll«, sagte ich.

Er kicherte. »Darüber hab ich auch schon nachgedacht.«

Ich lächelte. »Nein, ich meine es anders. Einfach irgendwohin ziehen und neu anfangen. Abstand zu dem hier gewinnen.«

»Wirst du dich aus dem Backup rekonstruieren lassen?«

Ich wandte den Blick ab. »Nein, ich glaube nicht.«

»Es mag mich ja nichts angehen, aber warum denn nicht, verdammt noch mal? Himmel, Julius, wovor hast du Angst?«

»Das hörst du dir besser nicht an.«

»Das kann ich schon selbst beurteilen.«

»Trinken wir erst mal einen«, sagte ich.

Dan verdrehte einen Moment die Augen, dann erwiderte er: »Na gut, man bringt uns zwei Coronas rauf.«

Nachdem der Zimmerservice-Bot gegangen war, öffneten wir die Bierflaschen und zogen mit zwei Stühlen auf die Veranda um.

»Willst du's wirklich wissen?«, fragte ich.

Er neigte die Flasche in meine Richtung. »Klar doch.«

»Ich will mich nicht reanimieren lassen, weil es bedeuten würde, dass ich das letzte Jahr verliere.«

Er nickte. »Womit du sagen willst ›mein letztes Jahr‹, stimmt's?«

Ich nickte und trank.

»So was hab ich mir schon gedacht. Du magst ja alles Mögliche sein, Julius, aber schwer zu durchschauen bist du nicht. Ich hab etwas zu sagen, das dir die Entscheidung erleichtern könnte. Das heißt, falls du's hören willst.«

Was konnte das sein? »Klar«, sagte ich. »Sicher.« In Gedanken saß ich schon in einem Shuttle, das in den Orbit flog, weg von all dem hier.

»Ich hab dich umbringen lassen«, erklärte er. »Debra hat mich darum gebeten, und ich hab es arrangiert. Du hast die ganze Zeit recht gehabt.«

Das Shuttle explodierte in der andächtigen Stille des Weltraums, und ich wurde hinauskatapultiert. Mein Mund klappte auf und wieder zu.

Diesmal war es an Dan, den Blick abzuwenden. »Debra hat es vorgeschlagen. Wir haben uns über die Leute unterhalten, die ich von der Mis-

sionsarbeit her kenne, die Durchgeknallten, die ich wegjagen musste, nachdem sie sich wieder der Bitchun Society angeschlossen hatten. Dazu gehörte auch ein Mädchen aus Cheyenne Mountain, das mir bis hierher gefolgt war und mir dauernd Nachrichten hinterließ. Ich hab Debra davon erzählt – und da kam ihr die Idee.

Ich hab das Mädchen dazu überredet, dich zu erschießen und dann unterzutauchen. Debra hat mir dafür Woppel-Punkte versprochen, jede Menge sogar, und ihr Team wollte mitziehen. Ich erhoffte mir davon, dass es mich meinem Ziel um viele Monate näher bringen würde. Du weißt ja, das war alles, was ich damals im Kopf hatte.«

»Ich erinnere mich.« Der Geruch von Rejuvenierung und Verzweiflung in unserer kleinen Hütte. Und Dan, der meine Ermordung ausheckte.

»Wir haben es geplant, danach hat Debra sich aus einem Backup reanimieren lassen – und sich an den Plan nicht mehr erinnert, nur noch an die Woppel-Punkte für mich.«

»Verstehe«, sagte ich. Eine buchstäblich todsichere Sache: Plan einen Mord, dann bring dich selbst um und lass dich aus dem Backup reanimieren, das du vor diesem Mordkomplott angelegt hast. Wie oft hatte Debra schreckliche Dinge angerichtet und die Erinnerung daran auf diese Weise gelöscht?

»Genau so war's«, bekräftigte er. »Ich schäme mich, es zu sagen, aber wir haben es getan. Ich kann es auch beweisen – ich hab mein Backup gespeichert, außerdem kann Jeanine es bestätigen.« Er leerte sein Bier. »Ja, ich werd's machen. Morgen. Ich sag's Lil und ihren Leuten, Kim und ihren Freunden, dem ganzen Ad-hoc. Ein Abschiedsgeschenk von einem beschissenen Freund.«

Meine Kehle wurde trocken und zog sich zusammen. Ich trank noch einen Schluck Bier. »Du hast es die ganze Zeit gewusst«, sagte ich. »Du hättest es die ganze Zeit beweisen können.«

Er nickte. »Das ist richtig.«

»Und hast mich ...« Ich suchte nach den richtigen Worten. »Und hast zugelassen, dass ich ...« Sie wollten mir nicht einfallen.

»Stimmt.«

Die ganze Zeit. Lil und er, die auf *meiner* Veranda standen und mir sagten, ich bräuchte Hilfe. Doktor Pete, der mir mitteilte, ich müsse mich aus dem Backup reanimieren lassen. Während ich mich hartnäckig geweigert hatte, weil ich das letzte Jahr mit Dan nicht verlieren wollte.

»Ich hab im Laufe meines Lebens schon einigen Mist gebaut«, sagte er. »Aber das war das Schlimmste. Du hast mir geholfen – und ich hab dich verraten. Ich bin wirklich froh, dass ich nicht an Gott glaube, denn dann hätte ich vor dem, was ich tun muss, noch mehr Angst.«

Dan würde sich in zwei Tagen umbringen. Mein Freund und mein Mörder. »Dan«, krächzte ich. Ich konnte keinen klaren Gedanken fassen. Dan, der sich um mich gekümmert, der mir geholfen, der zu mir gestanden und die ganze Zeit seine schreckliche Schande mit sich herumgetragen hatte. Bereit, zu sterben, mit reinem Gewissen zu gehen. »Ich vergebe dir«, sagte ich. Und ich meinte es ernst.

Er stand auf.

»Wo gehst du hin?«, fragte ich.

»Ich muss Jeanine finden, das Mädchen, das den Abzug betätigt hat. Wir treffen uns um neun Uhr früh an der Halle der Präsidenten, Julius.«

Ich ging durch den Haupteingang, kein Ensemblemitglied mehr, nur noch ein Besucher, dessen Woppel kaum ausreichte, um eingelassen zu werden, die Wasserspender zu benutzen und sich anzustellen. Wenn ich Glück hatte, würde mir ein Ensemblemitglied eine Schokoladenbanane ausgeben. Aber wahrscheinlich nicht.

Während ich in der Schlange vor der Halle der Präsidenten stand, prüften andere Gäste mein Woppel und wandten den Blick ab. Selbst die Kinder. Noch vor einem Jahr hätten sie ein Gespräch angefangen und sich nach meinem Job hier im Magischen Königreich erkundigt.

Ich bezog meinen Platz in der Halle der Präsi-

dentem, sah mir zusammen mit allen Besuchern einen Kurzfilm an und wartete geduldig ab, während die anderen unter dem Ansturm von Instant-Downloads auf ihren Plätzen hin und her schaukelten. Am Bühnenrand nahm eine Frau vom Ensemble schließlich ein Mikrofon in die Hand und dankte allen fürs Kommen; gleich darauf schwangen die Türen auf, die Halle leerte sich und ich blieb allein zurück. Die Frau vom Ensemble musterte mich mit zusammengekniffenen Augen. Als sie mich erkannte, wandte sie sich ab, um die nächste Besuchergruppe hereinzuführen.

Es kam keine Besuchergruppe. Stattdessen traten Dan und das Mädchen ein, das ich in der Aufzeichnung gesehen hatte.

»Wir haben für den restlichen Morgen geschlossen«, erklärte Dan.

Ich starrte die junge Frau an, hatte ihr Grinsen vor Augen, als sie den Abzug betätigte, doch jetzt stand sie mit eingeschüchtertem, zerknirschtem Gesicht vor mir. Sie hatte Angst vor mir.

»Du musst Jeanine sein«, sagte ich, stand auf und schüttelte ihr die Hand. »Ich bin Julius.«

Ihre Hand war kalt. Sie zog sie sofort zurück, um sie sich an der Hose abzuwischen.

Instinktiv verhielt ich mich so fürsorglich wie ein langjähriges Ensemblemitglied. »Bitte setz dich doch. Keine Sorge, es ist schon in Ordnung.

Wirklich. Ich bin dir nicht mehr böse.« Fast hätte ich ihr ein Glas Wasser angeboten.

Wiege sie in Sicherheit, sagte eine freche Stimme in meinem Kopf. Dann ist sie eine bessere Zeugin. Oder mach sie nervös, sorg dafür, dass sie sich mies fühlt – das funktioniert auch; dann steht Debra noch schlechter da.

Ich befahl der Stimme, die Klappe zu halten, und holte dem Mädchen einen Becher Wasser.

Als ich zurückkam, hatte sich die ganze Bande versammelt. Debra, Lil, ihre Leute, Tim. Debras Bande und Lils Bande, jetzt ein vereintes Team – das bald auseinanderfallen würde.

Dan stieg auf die Bühne und nutzte das Mikro, um sich Gehör zu verschaffen. »Vor elf Monaten«, begann er, »habe ich etwas Entsetzliches getan. Zusammen mit Debra habe ich den Plan ausgeheckt, Julius zu ermorden. Mein Werkzeug war eine Freundin, die damals leicht verwirrt war. Ich habe sie dazu benutzt, den Abzugshebel zu betätigen. Debra meinte, die Ermordung von Julius könne ein solches Chaos auslösen, dass es ihr ein Leichtes sein würde, die Halle der Präsidenten an sich zu bringen. Und so kam es auch.«

Es gab lautstarke Reaktionen. Ich sah Debra an, die so ruhig dasaß, als hätte Dan ihr lediglich vorgeworfen, eine Extraportion Nachtisch stibitzt zu haben. Lils Eltern, die rechts und links von ihr Platz genommen hatten, wirkten weniger gelas-

sen. Tom hatte die Zähne voller Ingrimms aufeinander gepresst, Rita flüsterte Debra wütend etwas zu. Ich musste an Hickory Jackson in der alten Halle der Präsidenten denken, der immer so schön gesagt hatte: *Den ersten Mann, den ich in die Finger bekomme, werde ich am erstbesten Baum aufknüpfen.*

»Nachdem unsere Planung abgeschlossen war, hat Debra sich aus einem Backup reanimieren lassen«, fuhr Dan fort, ohne auf das laute Schwatzen im Saal zu achten. »Nach Plan hätte ich das auch tun sollen, aber ich hab's nicht getan. Ein Backup von der ganzen Sache ist in meinem öffentlichen Verzeichnis gespeichert – jeder kann dort nachsehen. Aber vorher möchte ich euch Jeanine vorstellen. Sie würde gern ein paar Worte zu dieser Angelegenheit sagen.«

Ich half der immer noch zitternden Jeanine auf die Bühne, während die Ad-hocs vollauf damit beschäftigt waren, sich gegenseitig mit Schuldzuweisungen zu bombardieren. Widerwillig musste ich mir eingestehen, dass ich die Situation genoss.

»Hallo«, sagte Jeanine leise. Sie hatte eine schöne Stimme und ein hübsches Gesicht. Vielleicht konnten wir Freunde werden, wenn diese Sache ausgestanden war? Vermutlich legte sie keinen großen Wert auf Woppel, weder bei sich noch bei anderen.

Als die Diskussion im Saal in unverminderter Lautstärke weiterging, nahm Dan Jeanine das Mikro aus der Hand. »Also bitte, Leute«, rief er, »könnt ihr unserem Gast nicht ein bisschen Respekt erweisen? Hallo, Leute!«

Nach und nach verebbte das Stimmengewirr und Dan gab Jeanine das Mikrofon zurück. »Hallo«, sagte sie noch einmal und zuckte unter dem Klang ihrer durch Lautsprecher verstärkten Stimme zusammen. »Ich heiße Jeanine. Ich bin diejenige, die vor einem Jahr Julius umgebracht hat. Dan hat mich damals darum gebeten, also hab ich's getan, ohne nach Gründen zu fragen. Ich hab ihm vertraut – vertraue ihm immer noch. Er sagte mir, Julius werde ein paar Minuten, bevor ich ihn umbringen sollte, ein Backup anlegen. Er selbst, Dan, könne mich anschließend ohne Probleme aus dem Park schleusen. Die Sache tut mir sehr leid.« Jeanine hatte etwas Schräges an sich. Etwas Verschobenes, Hölzernes an ihrer Haltung und ihren Worten verriet, dass sie gar nicht mit Leib und Seele bei der Sache, nicht mit allen Sinnen präsent war. Wer in den Bergen aufgewachsen ist, mag so etwas an sich haben. Ich sah kurz zu Lil hinüber, die die Lippen zusammenpresste. Vielleicht entwickelt man solche Züge, wenn man in einem Themenpark aufwächst, dachte ich.

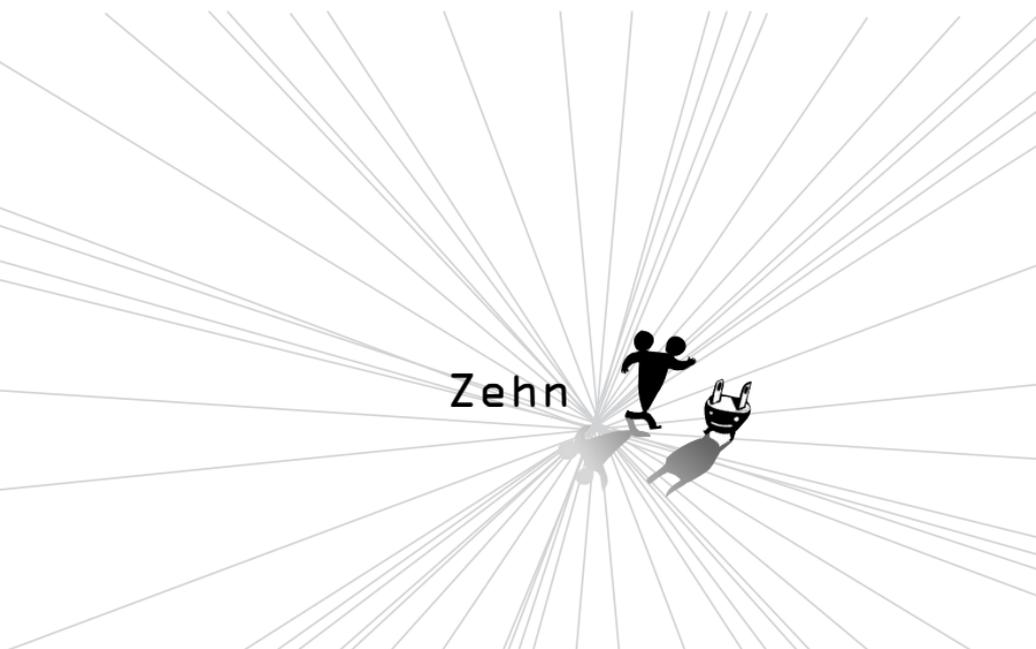
»Danke, Jeanine.« Dan nahm ihr das Mikrofon wieder ab. »Du kannst dich jetzt setzen. – Ich

habe alles gesagt, was zu sagen ist. Julius und ich haben uns bereits privat ausgesprochen. Wenn noch jemand etwas sagen will ...«

Er hatte es kaum ausgesprochen, als die Menge erneut in lautstarkes Geplapper und wildes Gestikulieren ausbrach. Jeanine, die neben mir saß, zuckte zusammen. Ich nahm sie bei der Hand und brüllte ihr ins Ohr: »Hast du schon mal die Piraten der Karibik besucht?«

Sie schüttelte den Kopf.

Ich stand auf und zog sie hoch. »Wird dir gefallen«, sagte ich und führte sie aus der Halle.



Zehn

Voller Hochgefühl über den neuen Woppel-Punkttestand, den mir das Mitgefühl eingebracht hatte, reservierte ich uns Logenplätze im polynesischen Luau-Restaurant. Dan und ich tranken ein Dutzend Lapu-Lapus in ausgehöhlten Ananas, bevor wir den Versuch aufgaben, uns regelrecht zu besaufen.

Jeanine schaute sich mit Augen, groß wie Untertassen, die Feuertänze und die Fackelbeleuchtung an und nagte versonnen an den Schweinsrippchen, die sie in der Hand hielt, ohne einen Blick von der Showbühne zu lassen. Als der schnelle Hula getanzt wurde, hüpfen ihre Augen so mit, dass ich lachen musste.

Von meinem Sitzplatz aus konnte ich die Stelle erkennen, wo ich in die Lagune der Sieben

Meere gewatet war und das blutwarme Wasser geschluckt hatte. Gegenüber, auf der anderen Seite der Lagune, sah ich Aschenputtels Schloss, sah die Einschienenbahn und die Fähren und Busse, die geschäftig durch den Park fuhren und wimmelnde Besuchermassen von einem Ort zum anderen beförderten. Dan prostete mir mit seiner Ananas zu, ich prostete zurück, trank aus und rülpste zufrieden.

Ein voller Magen, gute Freunde und die Abendröte hinter einer Truppe bunt kostümierter, halbnackter Hula-Tänzerinnen. Wer brauchte da noch die Bitchun Society?

Als es vorbei war, sahen wir uns vom Strand aus das Feuerwerk an und ich grub meine Zehen in den sauberen, weißen Sand. Dan ließ seine Hand in meine Linke gleiten, Jeanine nahm meine Rechte. Während der Himmel sich verdunkelte und die beleuchteten Barkassen durch die Nacht davon tuckerten, setzten wir drei uns in eine Hängematte.

Ich blickte über die Lagune der Sieben Meere hinaus, und mir wurde dabei klar, dass dies meine letzte Nacht in Walt Disney World war und auch für immer die letzte bleiben würde. Es wurde Zeit für einen Reboot; Zeit, noch einmal neu anzufangen. Dazu war ich auch in den Park gekommen, aber irgendwie hatte ich mich diesmal festgefahren. Dan hatte mich aus dem Dreck gezogen.

Unser Gespräch wandte sich Dans baldigem Tod zu.

»Also, erzählt mir, was ihr davon haltet«, sagte er und zog an seiner Zigarette.

»Das ist doch völliger Quatsch«, erwiderte ich.

»Ich überlege gerade. Warum sollte ich mir eigentlich eine tödliche Injektion verabreichen lassen? Gut, ich bin momentan vielleicht fertig mit der Welt, aber warum sollte ich eine unwider-rufliche Entscheidung fällen?«

»Wie bist du überhaupt auf die Idee gekommen?«, fragte ich.

»Ach, ich glaube, es war reines Macho-Getue. Einen endgültigen Strich ziehen und so. Aber was soll's, ich muss doch niemandem etwas beweisen, oder?«

»Da hast du recht«, bemerkte ich großmütig.

»Also«, fuhr er nachdenklich fort. »Meine Frage lautet: Wie lange kann ich mich auf Eis legen? Es gibt doch Leute, die sich für tausend, sogar zehntausend Jahre in Kälteschlaf begeben, nicht?«

»Und an was denkst du? Eine Million Jahre?«, fragte ich scherzhaft.

Er lachte. »Eine Million? Du denkst in viel zu kleinen Maßstäben, mein Junge. Wie wär's damit: bis zum Wärmetod des Universums.«

»Bis zum Wärmetod des Universums«, wiederholte ich.

»Klar«, sagte er gedehnt und ich spürte im

Dunkeln sein Grinsen. »Zehn hoch hundert Jahre oder so. Ich denke an die Phase, wenn alle möglichen Prozesse im Universum vollendet sind und die maximale Entropie erreicht ist – du weißt schon, wenn die Schwarzen Löcher alles aufgesaugt haben und völliger Stillstand herrscht. Und Kälte. Und ich überlege mir: Warum soll man den Wecker nicht auf eine solche Zeit stellen?«

»Klingt nicht sehr verlockend«, erwiderte ich.
»Brrrr.«

»Im Gegenteil! Ich stelle mir eine auf Nanotechnologie basierende Kanope mit Selbstwartung vor, die über genügend Nährmasse verfügt – sagen wir einen Asteroiden von einer Billion Tonnen –, und jede Menge Einsamkeit, wenn die Zeit kommt. Ich werde in jedes Jahrhundert reinschauen, nur um zu sehen, was läuft, aber wenn sich nichts wirklich Aufregendes ergibt, mache ich die ganz lange Reise. Bis an die letzte Grenze.«

»Das ist ziemlich cool«, bemerkte Jeanine.

»Danke.«

»Du verarschst uns doch nicht, oder?«, fragte ich.

»Keineswegs«, sagte er.

Ich erhielt keine Einladung, mich dem Ad-hoc wieder anzuschließen, nicht einmal, nachdem Debra das Magische Königreich nach Absturz ihres Woppel verlassen hatte und das Spukhaus

wieder in seinen Ursprungszustand versetzt wurde. Tim rief mich an und berichtete, dass sie, mit entsprechender Unterstützung der Imagineure, damit rechneten, es in einer Woche wieder in Betrieb zu nehmen. Ich wette, Suneep war inzwischen so weit, dass er am liebsten jemanden umgebracht hätte. *Ein Haus, das in sich gespalten ist, kann nicht stehen*, hatte Mr. Lincoln in der Halle der Präsidenten früher immer so schön gesagt.

Ich packte drei Garnituren Wäsche und eine Zahnbürste in meine Umhängetasche, checkte um zehn Uhr morgens aus meiner Suite im Polynesian aus und traf mich mit Jeanine und Dan beim Parkservice vor dem Haus. Dan hatte mit meinem Woppel einen Sportwagen besorgt und wir nahmen Jeanine vorne in unsere Mitte. Den ganzen Weg bis Cape Canaveral ließen wir auf der Stereoanlage alte Beatles-Songs laufen. Unser Shuttle startete um zwölf Uhr mittags.

Vier Stunden später dockte das Shuttle an, aber als wir die Dekontamination und das Orientierungsgespräch hinter uns hatten, war es bereits Zeit fürs Abendessen. Dan, dessen Woppel nach seinem Geständnis fast auf demselben Tiefstand war wie Debras, spendierte uns in der großen Kugel trotzdem ein Essen, das aus Quetschtuben mit scharfem Fusel und Steakpaste bestand. Eine Weile schauten wir zu, wie das Universum kälter wurde.

Ein paar Typen hatten sich an eine Gitarre und einen Satz Trommeln angeschirrt und zogen eine Session durch. Sie waren gar nicht so schlecht.

Jeanine war nicht ganz wohl dabei, hier nackt herumzuschweben. Nachdem Dan das Gebirge, wo sie mit ihrer Familie gelebt hatte, verlassen hatte, war sie mit ihren Leuten in den Weltraum aufgebrochen, allerdings an Bord eines Langstrecken-Generationenschiffs. Nach wenigen Jahren war sie im Kälteschlaf in einer Wartungskapsel auf die Erde zurückgekehrt. Mit der Zeit würde sie sich schon an das Leben im Weltraum gewöhnen. Oder auch nicht.

»Na«, sagte Dan.

»Gut«, erwiderte ich und ahmte dabei seine gedehnte, lakonische Sprechweise nach. Er lächelte.

»Jetzt ist es so weit«, sagte er.

In Jeanines Augen bildeten sich Perlen aus salzigen Tränen. Als ich sie wegwischte, schwebten sie durch die Kugel davon. Seit ich gesehen hatte, wie sie mit Augen, groß wie Untertassen, durch das Magische Königreich gewandert war, hatte ich zärtliche, geschwisterliche Gefühle für sie entwickelt. Nichts Romantisches – das kam für mich nicht in Frage, vielen Dank auch! Stattdessen empfand ich kameradschaftliche Zuneigung und fühlte mich irgendwie für sie verantwortlich.

»Wir sehen uns in zehn hoch hundert Jahren«, erklärte Dan und begab sich zur Luftschleuse. Ich

wollte ihm nachsetzen, aber Jeanine hielt mich fest. »Er mag keine langen Abschiede.«

»Ich weiß«, sagte ich und sah zu, wie er verschwand.

Das Universum wird älter. Ich auch. So auch mein Backup, das auf dem Erdboden sicherheitshalber in zahlreichen, verteilten Speichern abgelegt ist und auf den Tag wartet, an dem der Weltraum oder das Alter oder meine Dummheit mich umbringt. Es entfernt sich mit den Jahren immer weiter von mir, deshalb schreibe ich mein Leben in Langschrift nieder. Es ist ein Brief an das Ich, das ich sein werde, wenn es irgendwo, irgendwann in einem Klon reanimiert wird. Es ist wichtig, dass derjenige, der ich dann bin, von diesem Jahr erfährt. Ich werd's wohl wieder und wieder versuchen müssen, bis ich diesen Brief richtig hinbekomme.

Zwischendurch arbeite ich an einer neuen Symphonie, die ein bisschen von *Grim Grinning Ghosts*, eine Anspielung auf *It's a Small World After All* und vor allem *There's a Great Big Beautiful Tomorrow* enthält.

Jeanine findet sie ziemlich gut, aber was weiß sie schon? Sie ist kaum fünfzig.

Wir müssen beide noch eine Menge Lebenserfahrung sammeln, bis wir wissen, wie die Dinge laufen.

Dank - sagung



Ohne die persönliche Unterstützung meiner Freunde und meiner Familie hätte ich diesen Roman nie schreiben können. Nennen möchte ich hier vor allem Roz Doctorow, Gord Doctorow und Neil Doctorow, Amanda Foubister, Steve Samenski, Pat York, Grad Conn, John Henson, John Rose, die Autoren der Cecil Street Irregulars und Mark Frauenfelder.

Großen Dank schulde ich darüber hinaus den Autoren, Lektoren und Herausgebern, die mich beraten und ermutigt haben: James Patrick Kelly, Judith Merrill, Damon Knight, Martha Soukup, Scott Edelman, Gardner Dozois, Renee Wilmeth, Teresa Nielsen Hayden, Claire Eddy, Bob Parks und Robert Killheffer.

Weiterer Dank gilt meinem Herausgeber Pat-

rick Nielsen Hayden und meinem Agenten Donald Maass, die an dieses Buchprojekt geglaubt haben und mir halfen, es zu verwirklichen.

Und schließlich muss ich auch den Leserinnen und Lesern, den Computerfreaks und den Imaginären danken, die dieses Buch inspiriert haben.